





221. Christenheit im 17. J.



5. 183

Leben und Thaten

des

weisen Junkers

Don Quirote von Mancha

---

Neue Ausgabe.

---

Zweiter Theil.

---

Weimar und Leipzig,  
zu finden in der Zittschischen Buchhandlung,

1775.



Im Druck der Halle



1934 9 2012





## Inhalt

des zweyten Theils.

---

- Kap. 1.** Seltfame Begebenheiten unsers Ritters in der Sierra Morena, und wie er die Buße des Dunkelhübisch nachahmt.
- Kap. 2.** Fortsetzung der Liebesmarter und Buße des unvergleichlichen Ritters Don Quixote in der Sierra Morena.
- Kap. 3.** Wie der Pfarrer und Barbier ihr Vorhaben ins Werk richten.
- Kap. 4.** Ein neues angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in der Sierra Morena auffößt.
- Kap. 5.** Welches den Leser mit verschiedenen lustigen Sachen unterhalten wird.
- Kap. 6.** Wie unser verliebter Ritter durch einen lustigen Schwank seiner Cassehung und schweren Buße entrisfen wird.
- Kap. 7.** Kurzweiliges Gespräch zwischen Ritter Don Quirote und seinem Schildknappen.
- Kap. 8.** Was unserm Ritter und seiner Gesellschaft in der Schenke begegnete.
- Kap. 9.** Fernerer Verlauf der Sachen in der Schenke.
- Kap. 10.** Fortsetzung der Geschichte der Prinzessin Micomicona.

- Kap. 11. Rede unsers Ritters über Gelehrsamkeit  
und Waffen.
- Kap. 12. Geschichte des Sclaven.
- Kap. 13. Neue Abenteuer in der Schenke.
- Kap. 14. Streit und Untersuchung über den Sattel  
und Mambrins Helm.
- Kap. 15. Unser Ritter wird in einen Käfig gesperrt.
- Kap. 16. Bezauberung des Ritters Don Quixote.  
Der Dombherr spricht über die Ritterbücher.
- Kap. 17. Ist nur Fortsetzung des Vorigen.
- Kap. 18. Don Quixote und Sancho Pansa schwä-  
zen mit einander.
- Kap. 19. Kurzweiliger Streit des Dombherrn mit  
unserm Junker.
- Kap. 20. Erzählung des Ziegenhirten.
- Kap. 21. Unser Ritter bekommt Handel mit dem  
Ziegenhirten, und besetzt das Abenteuer mit  
den Disciplinanten.

Leben



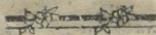
Leben und Thaten  
des weisen Junkers  
Don Quijote von la Mancha.  
Zweiter Theil.

---

Erstes Kapitel.

Seltene Begebenheiten unsers Ritters in der  
Sierra Morena, und wie er die Bufe  
des Dunkelhübsch nachahmt.

Don Quijote nahm Abschied vom Ziegen-  
hirten, bestieg seinen Rosinante, und befohl  
seinem Schildknappen ihm zu folgen; der es  
aber sehr unzufrieden that. Sie zogen ganz  
langsam und stillschweigend fort, und kamen  
an die rauhesten Orte des Gebirges. Unserm  
Sancho drückte die Lust zu schwätzen fast das  
Herz ab; wegen Befehls seines Herrn aber  
traute er sich nicht anzufangen. Endlich konnt'  
er's nicht länger aushalten. „Gestrenger Herr



Don Quixote, sprach er, gebt mir Euren Segen, und meinen Abschied, daß ich wieder zu meiner Frau und meinen Kindern komme, mit denen ich doch wenigstens Alles schwagen kann, was ich will; denn mit Eur. Bestrengen in den Wüsteneien so Tag und Nacht herumzuziehen, und nicht einmal schwagen zu dürfen wenn mirs ankommt, ist schlimmer als sich lebendig begraben zu lassen. Wenn nur wenigstens die Thiere noch schwagten, wie zu Hüsopets Zeiten, wärs doch nicht so schlimm. Denn da könnt ich doch mit meinem Esel schwagen, was mir in den Schnabel käm, und dabei mein Unglück vergessen. Mein Seel! es ist ein hundeloses Ding, um das beständige Abentheuersuchen, wenn man am Ende doch nichts findet, als Prügelsuppen, Pressen, Steinhagel und Faustspüffe, und noch darzu nicht von sich geben darf was man auf dem Herzen hat, und sich das Maul zusticken lassen soll, als wär einer stumm geböhren. „

„Ich verstehe dich, Sancho, sprach Don Quixote; die Fesseln, die ich deiner Zunge angelegt habe, drücken dich? Gut! du sollst die Erlaubniß haben, Alles zu sagen, was dir einfällt;

einfällt; aber wohl zu merken, diese Erlaub-  
 niß dauert nur, so lange wir uns in diesem Ge-  
 birge aufhalten., — „Du sey's drum, sprach  
 Sancho; nun will ich auch jest schwagen,  
 was das Zeug halten will; wie es darnach  
 wird, weiß der liebe Gott. Vor allen Din-  
 gen, Befrenger Herrs, sagt mir doch, warum  
 nahmt Ihr Euch denn der Königin Magimasa,  
 oder wie sie sonst heißt, an? Oder was ver-  
 schlyg's Euch, ob der Labad ihr guter Freund  
 gewesen ist, oder nicht? Hättet Ihr den Dreck  
 nicht gerührt, — denn was giengs denn Euch  
 an? Ihr waret ja nicht Richter, — so hätte  
 der nörriſche Kerl seine Geschichte vollends  
 naus erzählt, Ihr hättet den Stein nicht auf  
 den Leib gekriegt, und ich weder Prügel noch  
 Haarzaufen., — „Lieber Sancho, verſetzte  
 Don Quijote, wenn du so gut wie ich wüß-  
 test, was für eine gar ehr- und tugendsame  
 Dame die Königin Madasima gewesen, ge-  
 wiß du würdest dich wundern daß ich noch so  
 viel Gedult hatte, dem Kerl nicht das Maul  
 auf ewig zu stopfen, aus dem solche Lasterun-  
 gen kamen. Denn die erschrecklichste Lasterung  
 ist's zu sagen, ja nur zu denken, daß eine Kö-  
 nigin mit einem Zahnarzte zu thun habe.

Wahr ist's freylich, der Meister Elisabat, wie  
 ihn der Unsinnige nannte, war ein kluger  
 Rathgeber und geschickter Mann, den die Kö-  
 nigin als ihren Oberhofmeister und Leibarzt  
 brauchte. Aber deshalb zu denken, daß sie ein  
 bißgen zu viel seine gute Freundin gewesen sey,  
 ist eine höchst strafwürdige Raserey; und du  
 kannst leicht sehen, daß Cardenio nicht wußte,  
 was er sagte, weil er in dem Augenblicke schon  
 nicht mehr bey Sinnen war. — „Das ist's  
 eben, was ich auch spreche, versetzte Sancho,  
 und man sollte sich aus den Worten eines  
 Narren gar nichts machen. Wenn Euch nun  
 der Stein ungefähr den Kopf getroffen hätte,  
 so gut er Euch auf die Brust flog, da hätten  
 wir was Schönes davon gehabt, daß wir uns  
 der Dame angenommen, die zum Henker gehen  
 kann, wenn sie will. Und würde Cardenio  
 nicht, als ein rasender Mensch, frey gewesen  
 seyn, was er Euch auch gethan hätte? —  
 „Ein fahrender Ritter, sprach Don Quixote,  
 muß gegen Kluge und gegen Narren die Ehre  
 der Weiber vertheidigen, wer sie auch seyn mö-  
 gen, wie vielmehr nicht den guten Namen so  
 hoher und vortrefflicher Königinnen, als die  
 Königin Madasima war, die ich wegen ihrer  
 Vollkom-

Vollkommenheiten hochschätze. Denn außer  
 ihrer Schönheit war sie sehr klug und ertrug  
 ihre Leiden, deren sie sehr viel hatte, mit großer  
 Gelassenheit. Der gute Rath und Beystand  
 des Meisters Elisabats, war ihr dazu beson-  
 ders nöthig; und daher hat der unwissende und  
 boshafte Pöbel ausgekreut, sie habe mit ihm  
 zugehalten. Aber es ist eine Lüge, und noch-  
 mals sag ichs, wer es spricht, oder nur denkt,  
 ist ein Lügner! — „Ich sag' und denk' es  
 nicht, sprach Sancho; da mögen sie's haben,  
 und wer es spricht, mag's auch verantworten.  
 Haben sie bey einander geschlafen, so wird's  
 Gott schon wissen. Ich stecke meine Nase nicht  
 in andrer Leute Brodsack; ich weiß von nichts;  
 was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß;  
 wer eingebrockt hat, mag's auch ausfressen;  
 wer die Kuh gestohlen hat, kann sehen wie er  
 sie zu Markte führt; mögen sie gethan haben,  
 was sie wollen, was schierts' mich? es ist  
 nicht alles Gold was gleißt; wer kann ein  
 Sieb voll Wasser tragen? es hat ein jeder mit  
 sich zu thun. Gott weiß am besten, wo einen  
 jeden der Schuh drückt! „

„Hilf ewiger Gott! schrie Don Quixote, was für dummes Zeug stopfst du da nicht zusammen, Sancho? Wie passen denn alle die albernen Sprüchwörter, die du da aufwärmest, auf das, wovon wir sprachen? Schweig, du Esel! sag' ich dir, so lieb dir dein Leben ist; und menge dich nicht in Sachen, die du nicht verstehst. Merke, merk' es mit allen deinen fünf Sinnen, daß Alles was ich gethan habe, thue und noch thun werde, der gesunden Vernunft sowohl, als den Rittergesetzen entspricht, die ich besser weiß, als alle Ritter, die jemals auf der Welt gewesen sind.“ — „Sagt mir doch, Bestrenger Herr, sprach Sancho, ist denn das auch ein gutes Rittergesch, daß wir hier, wie Landstreicher, in diesem Gebirge, ohne Weg und Steg umherziehen, und einen Narren suchen, der, wenn wir ihn nun gefunden haben, Euch vollends den Kopf und mir die Rippen im Leibe zu Trümmern schlägt?“,

„Ich sage dir's nochmals, Sancho, schweig! versetzte Don Quixote; denn du mußt wissen, daß ich dies Gebirg, durchziehe, nicht sowohl jenen Wahnsinnigen wieder zu finden, sondern vielmehr eine That zu thun, mit welcher ich  
 mic

mir einen unsterblichen Namen in der ganzen Welt, so weit sie entdeckt ist, zu machen gedenke: eine That, die alles übertreffen soll, was ein fahrender Ritter nur Vollkommenes und Großes thun kann., — „Und ist sie denn sehr gefährlich? fragte Sancho., — „Nein, versetzte der Ritter von der traurigen Gestalt; das Glück mußte uns einen besondern Streich dabey spielen. Alles kommt dabey auf dich an., — „Auf mich, Gestrenger Herr? auf mich? fragte Sancho ganz ängstlich., — „Ja, auf dich, antwortete Don Quixote. Denn kommst du bald von daher zurück, wohin ich dich schicken will, so wird auch meine Buße sich bald enden, und mein Ruhm anfangen. Damit ich dich aber nicht zu lange in Erwartung halte, so wisse Sancho, daß der berühmte Amadis von Gallien einer der vollkommensten fahrenden Ritter war. Ich thue ihm Unrecht, wenn ich sage, einer; er war der erste, vornehmste, und einzige, ja die Krone von Allen, die zu seiner Zeit in der Welt waren. Ich lache nur, wenn man den Don Belianis mit ihm vergleichen will, denn es ist falsch, ich kann dir es zuschwören. Wenn nun ein Mahler in seiner Kunst berühmt werden will, so

nimmt



nimmt er sich die Originale der besten Meister zu Mustern seiner Nachahmung. Diese Regel gilt von allen wichtigen Künsten und Wissenschaften, die einer Republik zur Zierde gereichen, und eben so muß es derjenige machen, der den Namen eines Weisen und Standhaften erwerben will. Er muß den Ulysses nachahmen, den uns Homer als ein Muster der Klugheit und Gedult schildert; so, wie uns auch Virgil in seinem Aeneas ein Beispiel kindlicher Liebe, und eines klugen und tapfern Heerführers darstellt. Beyde zeichnen und beschreiben ihre Helden nicht wie sie waren, sondern wie sie seyn sollten, der Nachwelt ein Muster in ihren Tugenden zu geben. Eben so war Amadis der Nordstern, Leuchthurm, und die Sonne aller tapfern und verliebten Ritter, dem wir Alle, die wir unter dem Pannier der Liebe und Ritterschaft streiten, billig nachahmen sollten. Da dies nun ausgemacht ist, Freund Sancho; so muß auch derjenige fahrende Ritter, der ihm am meisten nachahmt, der Vollkommenheit in seinem Stande am nächsten kommen. Eine That aber, worinnen dieser Ritter seine Klugheit, Muth, Stärke, Gedult, Standhaftigkeit und Liebe am meisten zeigte, war,

wie

wie er sich, von der Prinzessin Oriane verachtet, auf den Armuthsfelsen begab, und seinen Namen in Dunkelhübsch verwandelte \*) der sehr bezeichnend für die Lebensart war, die er sich ausgedacht hatte. Da es mir nun leichter ist, ihm hierinnen nachzuahmen, als Niesen zu spalten, Schlangen zu zerhauen, Lindwürme zu erlegen, Armeen zu zerstreuen, Heerzüge in die Pfanne zu hauen, und Zaubereyen zu zerichten; und diese Gegend sich vorzüglich zu einem solchen Vorhaben schickt; so will ich die gute Gelegenheit ergreifen, die mir das Glück dazzu darbietet.„

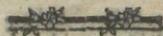
„Aber was wollt Ihr denn nun eigentlich in der Wüsteney machen, Gestrenger Herr? fragte Sancho.„ — „Ich habe dir's ja schon gesagt, verfehte Don Quijote; ich will den Amadis nachahmen, und mich verzweifelnd, närrisch und wüthend stellen; wobey ichs zugleich auch dem tapfern Don Roland nachmachen kann, wie er, an einem Brunnen die Zeichen der Schandthat fand, welche Angelica die Schöne mit Medor begangen hatte; die er sich dergestalt zu Herzen nahm, daß er ra-

\*) Sieh. das 2te Buch des Amadis aus Frankreich.

send wurde, Bäume ausriß, das Wasser in den klaren Quellen trübte, Schäfer todtschlug, ihre Heerden zerstreute, ihre Hütten verbrannte, Häuser einriß, Pferde davon trieb, und Hundert tausend andere dergleichen Rasereyen verübte, die seinen Namen unvergeßlich machten. Gesezt auch ich ahme dem Koldan, Orland, oder Kotoland — denn er führt alle drey Namen — nicht in allen Rasereyen, die er that, sprach, oder dachte, nach; so will ich doch wenigstens so gut ich kann, einen kleinen Versuch in seinen vornehmsten machen. Vielleicht begnüg' ich mich auch nur den Amadis nachzuahmen, ohne solche schädliche Rasereyen zu begehen; denn auch schon mit Weinen und Klagen kann ich mir einen eben so großen Namen erwerben, als er., —

„Mich dünkt, sprach Sancho, jene Ritter, die das thaten, waren aufgebracht, und hatten wohl Ursach darzu solche Narckheiten und Bußen zu thun, aber wer hat Euch denn was gethan, Gestrenger Herre, daß Ihr ein Narre werden wollt? Welche Dame hat Euch denn verachtet? oder was habt Ihr denn vor Kennzeichen, daß Euer Fräulein Dulcinea von Toso

boso mit einem Mohr oder Christen Ungebähr getrieben habe? — „Das ist eben das Fleckgen, und die Feinheit meines Unternehmens, sprach Don Quirote, als ein fahrender Ritter ohne Grund und Ursach ein Narr zu werden. Denn dadurch, daß ich ohne Ursach überschnappe, gebe ich auf eine feine Art meiner Dame zu verstehen: geschieht dies am grünen Holze, was wills nicht eist am dären werden! Ueber dies hab' ich auch Ursach genug darzu, wegen der weiten Entfernung von meinem Fräulein Dulcinea von Toboso; denn hast du es nicht von dem Schäfer Ambrosius gehört, daß ein Abwesender alles leidet, alles fürchtet? Also, Freund Sancho, gieb dir keine Mühe, mich von einer so seltenen glücklichen und nie gesehenen Nachahmung abzubringen. Ich bin Narr, und will Narr bleiben, bis du mit einer Antwort auf den Brief zurückkommst, womit ich dich zu meinem Fräulein Dulcinea schicken will. Ist sie so, wie meine Treue sie verdient, so hat meine Narrheit und Buße gleich ein Ende; ist sie aber das Gegentheil, so werde ich in Ernst ein Narr werden, und dann nichts mehr fühlen. So komme ich, die Sache mag ablaufen wie sie will,



will, auf beyde Fälle gut aus dem Handel, und freue mich entweder als Kluger des Glücks, das du mir verkündigst, oder fühle als Rasender nicht das Unglück, das mich im Gegentheile trifft. Aber sag' mir, Sancho, du hast doch Mambrins Helm wohl verwahrt? Ich sahe wohl, daß du ihn von der Erde aufhobest, als ihn jener undankbare Laugenichts hatte zerschlagen wollen und nicht konnte; woraus man wohl seine vortrefliche Härte sehen kann.,,

„Bey Gott im Himmel! versetzte Sancho, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, ich kann nicht Alles hinunter schlucken, was Euer Bestrengen sagt; und das bringt mich manchmal auf die Gedanken, daß alles was Ihr mir von der Ritterschaft, von Eroberung der Königreiche und Herrschaften, von Inselverschanken und andern goldnen Bergen, welche die fahrenden Ritter austheilen, vorschwast, nichts als Wind, Lug und Trug, und, wenns um und um kommt, altes Weibermähren ist. Denn, wenn man so hört, daß Ihr ein Bartbecken vier ganzer Tage lang für Mambrins Helm haltet, und auch davon nicht abzubringen send, wer sollte dann nicht denken, ver-

zeyh'

zehh' mirs der liebe Gott! daß Ihr Euren  
 Verstand verlohren hättet? Ich hab' das Be-  
 cken in meinem Sacke ganz zerschlagen und ver-  
 berbt, und wenn mir Gott die Gnade thut,  
 daß ich wieder zu meiner Frau und Kindern  
 nach Hause komme, will ich mirs einmal wie-  
 der aushämmern lassen, und zu meinem Varte  
 brauchen., — „Nun auch, bey Gott im Him-  
 mel! versetzte Don Quixote; Sancho, du bist  
 doch der dummköpfigste Schildknap, den es in  
 der ganzen Welt giebt! Ist's möglich, du bist  
 so lange schon bey mir, und hast noch nicht  
 gemerkt, daß alles Thun der fahrenden Ritter  
 ungereimt, nährisch und windschief scheint?  
 Nicht weils wirklich so ist, sondern weil uns  
 unaufhörlich eine Rötte Zauberer umgiebt, die  
 alle unsre Sachen nach ihrem Belieben verwan-  
 deln und vertauschen, gut oder schlimm ma-  
 chen, nachdem sie uns eben wohlwollen, oder  
 nicht. So scheint dir dieß ein Vartbecken,  
 mir Mambrius Helm, und einem Andern wie-  
 der was anders. Es war eine große Vorsicht  
 des Weisen, meines guten Freundes, den wahren  
 und ächten Helm Mambrius Allen als ein  
 Vartbecken erscheinen zu machen; sonst hätt  
 ich, seines hohen Werths wegen, keinen Au-  
 u. Band. B gen



genblick Ruhe. Jederman würde mich verfol-  
gen, und mir ihn abnehmen wollen; da hin-  
gegen jetzt niemand darnach fragt, so lang man  
ihn für ein Bartbecken ansieht; wie sichs auch  
wohl an dem Kerl zeigte, der ihn zerschlagen  
wollte. Hätte er ihn nur gekannt, er würde  
ihn gewiß nicht auf der Erde haben liegen las-  
sen. Heb' ihn auf, lieber Freund! heb' ihn  
wohl auf; denn ich habe seiner jetzt nicht nö-  
thig; weil ich mich vielmehr ganz entwaffnen,  
und so nackt einher gehen muß, als ich von  
Mutterleibe kam, wann es mir einfälle in mei-  
ner Buße mehr den Roland als den Amadis  
nachzuahmen.,,

Unter diesem Gespräch kamen sie an einen  
hohen Felsen, der, wie zugehauen, von allen  
abgesondert stand. Von seiner Höhe kam ein  
kleiner Bach herab, und wässerte am Fuße des-  
selben eine so grüne und angenehme Wiese,  
daß man nur seine Lust daran sahe. Eine  
Menge schöner Bäume, Pflanzen und Blumen  
machte den Ort höchst lieblich. Diesen Platz  
erwählte sich der Ritter von der traurigen Ge-  
stalt zu seiner Buße. Kaum hatte er ihn er-  
blickt, so erhob er seine Stimme, als wär er  
schon

schon völlig von Sinnen: O ihr Himmel!  
 dies ist der Platz den ich mir wählte, mein Un-  
 glück zu beweinen, in welches ihr mich gestürzt  
 habet! Dies ist der Ort wo meiner Augen Raß  
 die Thränen dieses Bächleins anschwellen, und  
 wo meine beständigen tiefen Seufzer das Laub  
 dieser Bergbäume unaufhörlich bewegen sollen,  
 zum Zeichen der Qual welche mein durchmar-  
 tertes Herz leidet. O ihr Feld- und Wald-  
 Götter, wer ihr auch seyd, die ihr diese un-  
 wirrbaren Gegenden bewohnt, höret die Kla-  
 gen eines unglücklichen Liebhabers, den lange  
 Abwesenheit, und eingebildete Eifersucht in  
 diese Wüsten treibt, die Härte und Grausam-  
 keit jener Undankbaren zu beweinen, welche die  
 ganze Fülle menschlicher Schönheit in sich fasset!  
 O ihr Dryaden und Nymphen, die ihr in diesen  
 Dickigten der Berge wohnt, — möchtet doch  
 die leichtfüßigen geilen Satyrn, die euch nach-  
 stellen, eure süße Ruhe nie stören! — helft  
 mir mein Unglück beklagen, oder werdet we-  
 nigstens nicht müde es zu hören! O Dulcinea  
 von Toboso, Sag meiner Nacht, Ruhm mei-  
 ner Heil, Polarstern meiner Thränen und mei-  
 nes Glücks — der Himmel gebe dir welches,  
 wenn du es verlangst! — betrachte den Ort,



den Zustand, wohin mich Abwesenheit von dir gebracht hat, und antworte treulich der Gebühr meiner Treue! O ihr einstiedlerischen Bäume, die ihr ins künfte die Gesellschaft meiner Einsamkeit seyn sollt, gebt mir durch sanftes Beugen eurer Aeste ein Zeichen, daß euch meine Gegenwart nicht beschwerlich sey! Auch du mein trauer Schildenap, treuer und lieber Gefährte meiner glücklichen und unglücklichen Zufälle, präge dir wohl ein, was du mich hier thun siehst, damit du es der geliebten Hauptursache davon alles erzählen kannst!,,

Dies gesagt, stieg er vom Kozinante ab, nahm ihm Zaum und Sattel in einem Augenblicke ab, und schlug ihn sanft mit der Hand aufs Kreuz. „Gehe hin lieber Gaul, sprach er, einer der die Freyheit verlohren, giebt dir sie jetzt; so berühmt du durch deine Thaten bist, so unglücklich ist dein Schicksal. Gehe hin trefflicher Gaul, wohin du willst, es steht dir an der Stirn geschrieben, daß dir weder Astolphs Hippogryph, noch der berühmte Frontin, welcher der Bradamante so theuer zu stehen kam, an Leichtigkeit beykomme.„ —

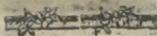
„Dank

„Dank sey es dem Spießbuben, der uns der Mühe überhob meinen Esel abzusatteln, sprach Sancho, da er dies sahe \*), ich hätte ihn wohl auch wollen auf das Kreuz klopfen, und eine wackere Lobrede halten; aber halt! nein, ich besinne mich, wenn ich ihn auch noch da hätte, ich ließ ihn gewiß nicht absatteln, denn ich wußte nicht warum? Was gehn ihn die Thorheiten und Verzweiflungen eines Verliebten an? Sein Herr ist in seinem ganzen Leben keins von beyden gewesen; und das war ich, so lange Gott wollte. Aber hört einmal, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenns mit Eurem Narrischwerden und meiner Versendung Ernst gelten soll, wär's nicht besser, ich sattelte mir den Rozinante wieder statt meines Esels, weil ich dadurch viel Zeit auf meiner Reise ersparen könnte? Ihr wißt es, ich bin ein schlechter Fußgänger, und wenn ich zu Fuße laufen soll, weiß der liebe Gott wenn ich hin und wieder herkomme.“ — „Nach es so, Sancho, versetzte Don Quixote, dein Ein-

B 3

fall

\*) Hier hören die östern Widersprüche über Sancho's gestohlen Esel auf; die Cervantes mehr mit Vorsatz als aus Unachtsamkeit bisher hatte einfließen lassen.



fall ist nicht übel: in dreyen Tagen sollst du abreisen; während der Zeit aber sollst du sehen, was ich für meine Dame thue, damit du es ihr erzählen kannst. — „Hm! sprach Sancho, kann ich denn mehr sehn, als ich schon gesehen habe? — „Du irrst dich gewaltig versetzte Don Quixote, jetzt muß ich noch meine Kleider zerreißen, meine Waffen umherstreuen, mit dem Kopfe wider die Felsen rennen, und noch tausend dergleichen Dinge thun, darüber du dich sehr wundern wirst. — „Um tausend Gottes willen! sprach Sancho; Ihr werdet doch nicht das thun, Gestrenger Herr? den Kopf wider die Felsen rennen? Nein, das laßt sehn, Ihr könntet sonst auf einmal der ganzen Buße ein Ende machen. Ich dächte so; wenns doch ja zu Eurer Buße nöthig ist, daß ihr den Kopf wider etwas rennet, so wär's schon gut, wenn Ihr nur mit dem Kopfe ins Wasser fahret, oder sonst vor was Welches stoßet, weils ja doch mit der ganzen Sache nur Spaß ist. Das Uebrige laßt nur mir; ich wills doch dem gnädigen Fräulein weismachen, daß Ihr gegen eine Felsenspitze gerennet seyd, die härter als ein Demant war. — „Ich bedanke mich schon für deinen guten  
 Wil-

Wissen, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, muß dir aber sagen, daß alles dies kein Spaß, sondern lauter Ernst ist, weil ich sonst die Ritterordens-Gesetze übertreten würde; welche uns schlechterdings verbieten, eine Lüge zu sagen oder zu thun, bey Verlust des Ordens. Folglich müssen meine Kopfstöße auch wahr, ernsthaft, geltend, und keine Sophistereien seyn. Du mußt mir also auch einige Leinwand zum verbinden dalassen, weil ich unglücklicherweise nichts mehr von dem Balsam habe. — „Schlimmer ist's noch, versetzte Sancho, daß der Esel gar fort ist, denn auf dem war Leinwand und Alles; aber ich bitte Euch, Gestrenger Herr, denkt mir doch nicht mehr an das verfluchte Gefäß; denn wenn ich's nur nennen höre, kehrt sich mir die Seele und der Magen im Leibe um. Was ich Euch auch noch bitten wollte, wäre; denkt einmal, daß die drey Tage, da ich Eure Narrheiten noch mit ansehen soll, schon um sind; denn ich habe sie im Geiste schon alle gesehen, und ich will schon dem Fräulein Wunder über Wunder davon erzählen. Schreibt nur den Brief und fertiget mich ab, denn ich möcht' Euch gar zu gerne bald aus dem Fegefeuer erlösen, wor-



innen ich Euch lasse. — „Fegefeuer nennest du es, Sancho? sprach Don Quixote. Nenn' es lieber eine Hölle oder noch schlimmer, wenn es was Schlimmeres giebt. — „Ach, sprach Sancho, aus der Hölle, hab ich mein Tage gehört, nula es retentio. — „Was heißt das Retentio? ich verstehe es nicht; sprach Don Quixote. — „Retentio heißt, wie's unser Herr Pfarrer erklärt, wer in der Hölle ist, kömmt mein Tage nicht wieder heraus, antwortete Sancho. Das wär schlimm für Eur. Gestrengen. Nein, Ihr sollt mir wieder heraus, oder ich müßte die Beine nicht mehr regen können, dem Rosinante die Sporen zu geben. Bin ich nur erst einmal in Toboso und beim gnädigen Fräulein Dalcinea, da will ich ihr schon von Eur. Gestrengen Narrheiten oder Unsinn, denn es ist alles eins, die Haut so voll erzählen, daß sie geschmeidiger als ein Handschuh werden soll, wenn sie auch härter als ein Korkbaum wäre; und hab' ich nur erst eine zucker-hönigsüße Antwort von ihr, husch! will ich damit durch die Luft davon fliegen, wie ein Hexenmeister, und Eur. Gestreng aus dem Fegefeuer erlösen, das Euch eine Hölle scheint; aber

aber wie gesagt, keine ist, weil Ihr, noch herauskommen könnt; und ich denke, Ihr werdet es auch selbst nicht anders sagen.,,

„Du hast Recht, Sancho, sprach der Ritter von der traurigen Gestalt, aber wo nehme ich was her, den Brief darauf zu schreiben?,, — „Pos Stern, und die Anweisung auf die drey jungen Esel darzu, schrie Sancho.,, — „Die sollst du haben, versetzte Don Quirote. — Da wir aber kein Papier haben, möcht ich wohl auf große Baumblätter, oder auf Wachstafeln schreiben, wie die Alten; obgleich die letztern hier eben so schwer zu finden seyn möchten, als Papier. Aber jetzt fällt mirs ein; ich kann ja in des Cardenio Taschenbuch schreiben, welches ich noch bey mir habe. Du wirst es dann schon im nächsten Orte, wohin du kommst, von dem Schulmeister, oder wenn keiner da ist, von dem Küster fein zierlich auf Papier abschreiben lassen. Nur keinen Gerichtschreiber laß mir darüber, denn der würde Actenschrift machen, und dann mag's der Teufel lesen.,, — „Gut! sprach Sancho, aber wie hält's mit der Unterschrift?,, — „Liebesbriefe werden nicht unterschrieben,



versetzte Don Quixote, — „Meinet halben mag's, sprach Sancho; aber der Wechsel auf die Esel muß unterschrieben seyn, und lasse ich ihn abschreiben, so werden sie sprechen, die Unterschrift ist falsch, und da muß ich ohne Esel abziehen, — „Das hat gute Wege, versetzte Don Quixote, ich werde den Wechsel im Taschenbuche selbst unterschreiben, und wenn ihr meine Nichte sieht, wird sie nicht das geringste dargegen einzuwenden haben. Und was die Unterschrift des Liebesbriefes betrifft, so darffst du nur drunter setzen lassen, der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt. Und wenns auch von fremder Hand ist, das hat nicht viel zu bedeuten. Denn so viel ich mich besinne, kann Dulcinea weder schreiben noch lesen, und hat in ihrem Leben weder Brief noch Zelle von mir gesehen. Unsrer Liebe ist immer Platonisch gewesen, und hat sich nie weiter als auf einen Blick in Ehren erstreckt. Auch dieß ist so selten geschehen, daß ich drauf schwören kann, ich habe sie in den zwölf Jahren, seitdem ich sie mehr liebe, als das Licht meiner Augen, nicht mehr als viermal gesehen, und vielleicht hat sie alle diese viermal nicht einen meiner Blicke bemerkt, der sie

ſie traf; ſo ſtreng und eingezogen iſt ſie von ihrem Vater, Lorenzo Corchuelo und ihrer Mutter Aldonza Nogales erzogen worden.,,

„Tauſend Sapperment! was Ihr da ſagt! verſetzte Sancho; iſt Aldonza Lorenzo, Lorenzo Corchuelo's Tochter, Euer gnädiges Fräulein Dulcinea von Toboſo?„ — „Müßlings verſetzte Don Quijote, und ſie verdiente die Gebieterin der ganzen Welt zu ſeyn.„ — „Ey ich kenne ſie wohl, ſprach Sancho; meiner Treue! das iſt ein Kernmensch; ſie trägt Euch ihren Sack auf den Boden, wie der beſte Drescher. Hol mich der Geyer! das iſt Euch eine wackere Dirne! dick und ſtark, und fett und rund, wie ein Kargaul; ſie kann mit dem ſtärkſten Keel annehmen, und kann gewiß jeden fahrenden Ritter, der ſich in ihren Schutz begiebt, aus dem Drecke ziehen. Der Teufel! was ſie nicht für eine Stimme hat, wenn ſie die Kehle auffperret! Sie war einmal auf dem Kirchturme und ruſte ein Paar Knechte von ihrem Vater, die wohl eine halbe Meile weit auf der Brache waren, und ſie hörten Euchs; meiner Treue! ſo deutlich; als wenn ſie unten am Thurme geſtan-

den



den hätten. Das beste ist noch an ihr, sie thut eben nicht so rar mit sich, und züchtet nicht so sehr. Sie schäckert und kagbalgt sich mit Allen rum, und macht mit allen jungen Pursehen Männergen. Nun, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenns die ist, da könnt Ihr immer alle Narrheiten vornehmen; Ihr könnt mit Zug und Recht verzeifeln, Ihr könnt Euch hängen, es wird's Euch niemand übel nehmen, und wer's hört, wird sprechen, Ihr habt wohl und recht daran gethan, und wenn Euch auch der Teufel selbst geholt hätte. Hm! hm! Wenn ich doch nur schon auf dem Wege wäre; ich möchte sie doch einmal wiedersehen. Es ist so lange her, daß ich nicht bey ihr gewesen bin, sie muß sich wohl sehr verändert haben; denn freylich, die Sonne und Luft, und so alle Tage auf dem Felde herumlaufen, verderbt die Weibergesichter gar schrecklich. Ich muß Euch's bekennen, Gestrenger Herre, daß ich mich bisher mächtig getret habe; denn ich glaubte nicht anders Eure Fräulein Dulceina müßte eine Prinzessin seyn, in die Ihr verliebt wäret, oder eine andere vornehme Dame der solche treffliche Geschenke gehörten, als die Ihr ihr schon geschickt

schickt habt; als, den Biscayer, die Galgen-  
stricke von Rudernechten, und Andere mehr,  
so wie Ihr einen Sieg davontraget, auch viel-  
leicht, ehe ich noch Euer Schildknap war. Da  
es aber Fräulein Aldonza Lorenzo, wollt' ich  
sagen, Fräulein Dulcinea von Toboso, ist,  
der Ihr sie schickt, und vor der Eure Gefange-  
nen auf die Knie fallen sollen, will mir's doch  
nicht recht in den Kragen. Denn es könnte  
leicht seyn, daß sie sie anträfen, wenn sie eben  
Flachs hechelte, oder auf der Tenne bräsch,  
und da würd's schön lassen, wenn die Leute so  
zu ihr kämen, oder sie Euch mit samt Eurer  
Verehrung auslachte. „

„Sancho, sprach Don Quixote, ich hab'  
dir's schon vielmals gesagt, daß du ein  
schreckliches Plaudermaul hast, und ob du  
gleich bret-dumm bist, doch zuweilen Stachel-  
nüsse austheilen willst. Es geht aber nicht,  
guter Freund! und damit du siehst wie dumm  
du bist und wie klug ich bin, will ich dir ein  
kleines Geschichtgen erzählen. „

„Es war einmal eine junge, schöne, reiche  
und lustige Wittwe, die verliebte sich in einen  
jungen handfesten Layenbruder. Der Vater  
Prior

Pror erfuhr das Ding, und sagt einmal, im  
Tone einer freundlichen Ermahnung: Ich  
wundre mich Señora, und zwar nicht wenig,  
daß eine so schöne und reiche Frau von Eurem  
Stande, sich in einen so niedrigen und schlech-  
ten Kerl, der so dumm wie ein Bündel Hart  
ist, verliebt, da es doch in unserm Kloster so  
viele wackere Meister der Künste, so viele Pre-  
sentedos \*) und Doctoren der Theologie giebt,  
unter denen ihr das Auslesen hättet, wie un-  
ter einem Korbe voll Birnen, und sagen könn-  
tet: den will ich, jenen will ich nicht. —  
„Ihr betrügt Euch sehr, Hochwürdiger Herr,  
antwortete die schlaue Wittwe, wenn Ihr  
glaubt, daß ich mir einen Dummkopf gewählt  
habe. Denn dazu, wozu ich ihn haben will,  
hat er so viel und mehr Philosophie, als Ari-  
sto les. —

„Also

\*) Zuweilen bekommt in Spanien ein Mönch ei-  
nen theologischen Gradum auf einer Akademie,  
er muß aber zuvor von seinem Orden als ge-  
schickt und dieser Ehre würdig vorgestellt oder  
präsentiret werden. Ein solcher Graduirter  
heißt hernach ein Presentado, und ist ein sehr  
geehrter Mann.

„Also Freund, Sanchos, worzu ich die Dulcinea von Toboso brauche, ist sie so gut, als die größte Prinzessin der Welt. Nicht alle Poeten haben die Damen wirklich, welche sie unter gewissen Namen, die sie ihnen nach Belieben geben, besingen. Glaubst du denn, daß es eine Amatyllis, oder Phyllis gebe? oder daß die Sylvien, Dianen, Galatheen, Aliden und Andre, von denen man in Büchern, Romanzen, Barbierbuden und auf den Schaubühnen so viel hört und liest, wirkliche Mädchen von Fleisch und Bein sind? Nichts weniger. Es sind Geschöpfe der Poeten, die sie sich erdichten, damit sie Stoff zu ihren Versen bekommen, und man sie für verliebte und wackre Leute hält. Für mich ist's also genug, daß ich denke und glaube, die gute Aldonza Lorenzo ist schön und ehrlich. Was geht mich ihr Herkommen an? Hat sie doch keinen Orden zu empfangen, daß ihre Geburt eine so strenge Untersuchung auszuhalten hätte. Für mich ist sie die größte Prinzessin von der Welt. Denn merk's von mir, Sanchos, wenn du es noch nicht weißt; zwey Dinge nur reizen vor allen andern zur Liebe große Schönheit und guter Ruf, und dieß beydes besitzt

Besitz Dulcinea im höchsten Grade; denn an Schönheit kommen ihr keine, und an gutem Ruf nur wenige bey. Mit einem Worte, ich bilde mir ein daß Alles so ist, wie ich sage, und mahle sie mir in meiner Einbildungskraft so schön und so vollkommen, als ich will. Nach diesen Bilde kommt ihr weder Lucretie, noch sonst eine der berühmtesten Griechischen, Lateinischen oder Barbarischen Damen vergangener Zeiten bey. Mag man auch davon sagen, was man will; werde ich von Unverständigen deshalb getadelt, so werden mich auch Vernünftige deswegen loben. „

„Du, sag ichs doch, versetzte Sancho, Ihr habt immer Recht, Bestrenger Herre, und ich bin ein Esel. Aber wie kömmt mir doch der Esel ins Maul? Im Hause des Geheukten soll man ja nicht vom Stricke reden. Doch, nur her mit dem Briefe, und dann, Gott behüte Euch! „

Don Quiyote hohlte das Taschenbuch heraus, gieng ein wenig auf die Seite und schrieb. Als er fertig war, rufte er Sancho und sagte, er wolle ihm den Brief vorlesen, damit er ihn auswendig lernen könnte, wenn  
er

er ihn etwa unterwegs verlohre; denn er müsse von seinem Unglück immer alles befürchten. „Eh schreibt ihn lieber zwey- oder dreyimal ins Buch, und gebt mir ihn, ich will ihn schon aufheben, sprach Sancho. Aber, daß ich ihn auswendig lernen soll, das ist umsonst. Muß ich mich doch oft auf meinen eignen Namen besinnen; so ein schlechtes Gedächtniß hab' ich. Hören möchte ich ihn aber doch. Leset mir ihn einmal, Gestrenger Herr, denn ich denke, er muß wie gedrechfelt seyn.“ — „So höre dann, sprach der Ritter.

Don Quixote

an Fräulein Dulcinea von Toboso!

Selbstherrschendes und hochgebiethendes  
Fräulein!

Der von der Spitze Deiner Abwesenheit tief im Innersten des Herzens Verwundete, wünscht Dir Heil, welches er selbst nicht hat, süßeste Dulcinea von Toboso. Wenn Deine Schönheit mich verachtet, wenn Deine Tugend mir nicht zu Gunsten ist, und wenn Du meine Beständigkeit und Treue verwirfst, so kann ich,

II. Band.

E

obgleich



obgleich in Leiden geübt, doch nicht mehr den Kummer ertragen, der so lange und mächtig mich drückt. Mein treuer Schildknap Sancho wird Dir, schöne Undankbare und geliebte Feindin, vollständigen Bericht von dem erstatten, was ich jetzt um Deinetwillen bin. Gefällt es Dir, mir beizuspringen, so bin ich der Deinige; wo nicht, so thue was Dir beliebt. Dann wird mein Tod Deiner Grausamkeit genug thun, und meinen Wunsch erfüllen.

Der Dehnige bis in den Tod.

Der Ritter von der traurigen Gestalt:

„Meiner Sir! sprach Sancho, das ist das hochgelahrteste Ding das ich mein Lebtage gehört habe. Der Teufel! wie Ihr doch Alles so fein sagen konnt, was Ihr wollt, und wie der Ritter von der traurigen Gestalt so schön in die Unterschrift paßt, als wenn er dazü geschmizt wäre. Gewiß und wahrhaftig, Gesirenger Herre, Ihr müßt den Teufel im Leibe haben, denn Ihr wißt ja Alles.“ — „In meinem Stande muß man auch Alles wissen, versetzte der Ritter.“ — „Nu, sprach Sancho, seht nun auf die andre Seite auch den Wechsel,

Wechsel, wegen der drey jungen Esel, und unterschreibt ihn ja sein deutlich, damit mans auch lesen kann., — „Das will ich thun, sagte Don Quixote, „ er schrieb und laß folgendes:

Auf diesen meinen Sola Wechselbrief wolleth Ihr, liebe Richte, dem Sancho Pansa meinem Schildknappen, drey von den fünf jungen Eseln, die ich zu Hause gelassen habe, richtig abliefern. Des Werths bin von ihm wohl vergnügt, und werde Euch gegen Empfang dieses und seiner Quittung gute Rechnung halten. Gegeben mitten in der Sierra Morena den zwey und zwanzigsten August, des jetztlaufenden Jahres.

„So ist's recht, sprach Sancho, unterschreibts nun, Gestrenger Herr., — „Es ist nicht nöthig, antwortete Don Quixote, ich will nur mein gewöhnliches Zeichen darunter machen, und dann ist's für drey Esel so gut unterschrieben, als für drehundert., — „Ich verlasse mich auf Euch, Gestrenger Herr, ver setzte Sancho. Jetzt will ich den Rozinante satteln, drauf gebt mir Euren Segen, und dann will ich fort, ohne weiter die Narrheiten

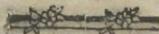
abzuwarten, die Ihr thun wollt; denn ich will schon so viel davon erzählen, daß sie genug und satt davon haben sollen., — „Aber wenigstens, Sancho, sollst du mich erst nackt, und ein oder ein Paar Duzend Thorheiten begehen sehen, sprach Don Quiyote. Es ist schlechterdings nöthig, und in weniger als einer halben Stunde gethan. Hast du diese nur mit eignen Augen gesehen, so kannst du hernach mit gutem Gewissen auf die andern schwören, die du noch hinzusetzen willst. Denn ich versichre dich, du sollst ihrer nicht halb so viel erzählen können, als ich thun will., — „Um Gottes willen, lieber Herre, sprach Sancho, verlanget nicht, daß ich Euch nackt sehen soll, denn das würde mich so jammern, daß ich das Heulen nicht lassen könnte; und ich habe mich schon vorige Nacht so sehr über meinen armen Esel abgeheult, daß ich bald nicht mehr kann. Wenn Ihr aber doch nun ja wollt, daß ich Eure Thorheiten sehen soll, so macht sie nur angezogen, und sein kurz, was Euch am ersten einfällt. Ich hab's Euch ja schon gesagt, bey mir ist dies alles nicht nöthig, und es hält mich nur auf, denn ich möchte vor mein Leben gerne bald wieder mit der guten Nachricht da seyn,

seyn, die Eur. Gestrengen so sehr wünscht und verdient. Das Fräulein Dulcinea mag mir nur nicht viel Sprünge machen. Denn, mein Seel! wenn sie mir nicht darauf antwortet, wie sichs gebührt, will ich ihr schon die Antwort mit Maulschellen und Ribbenstößen raus kriegen. Das ist nicht Manier, daß ein fahrender Ritter, und noch dazzu so ein berühmter, wie Eur. Gestrengen, zum Narren werden soll, und um so einer — willen. Sie mag mich nur nicht schwagen lassen; ich kenne sie auch, ich will ihr schon ein Liedgen singen, daß sie sich wundern soll. Dazzu bin ich der Mann; sie kennt mich noch nicht, die gute Jungfer; aber sie soll mich schon kennen lernen, und soll mir anders pfeifen., — „Bey Gott! Sancho, sprach Don Quixote, du bist nicht klüger, als ich, wie es scheint., — „So narisch bin ich nicht, versetzte Sancho, aber bitterböse bin ich nur jetzt. Doch das beyseite; was wollte Ihr denn unterdessen essen, bis ich wiederkomme, Gestrenger Herr? Wollt' Ihr's machen, wie Cardenio, und den armen Schäfern das Brod nehmen?., — „Bekümmere dich darum nur nicht, versetzte Don Quixote. Wenn ich auch sonst was hätte, will ich doch

nichts essen, als Kräuter dieser Wiese und Früchte dieser Bäume; Denn der Hauptzweck meines Unternehmens bestehet in Fasten und andern Bußen. „

„Wißt Ihr aber auch, Gestrenger Herr, sprach Sancho, daß ich mir nicht traue den Weg zu Euch wieder zu finden, so verborgen ist der Ort? „ — „Merk' ihn ja wohl an gewissen Kennzeichen, sprach Don Quixote; ich werde nicht von da weggehen, und zuweilen auf die höchste Spitze des Felsen steigen, mich nach dir anzusehen. Damit du dich aber noch weniger verirren kannst, darfst du nur einige Zweige abhauen, und sie von Zeit zu Zeit hinter dir fallen lassen, bis du aus dem Gebirge hinaus bist. Die werden dir so gut als dem Theseus sein Faden im Labyrinth dienen, mich wieder zu finden. „ — „Das will ich thun, sprach Sancho, „ und nachdem er einen Arm voll abgehauen, bath er seinen Herrn um seinen Segen. Beyde schieden mit vielen Thränen von einander. Sancho bestieg den Rosinante, den ihm sein Herr auf die Seele band, machte sich auf den Weg, und streute von Zeit zu Zeit seine Zweige aus. Er war noch

noch nicht hundert Schritte weit fort, so kam er schon wieder. „Gestrenger Herr, sprach er, Ihr habt doch Recht; ich sollte wenigstens nur ein Paar Narheiten, von Euch sehen, damit ich mit gutem Gewissen darauf schwören könnte, ich hätte sie gesehen, obgleich die, daß ihr hier bleibt, die größte von allen ist, die Ihr nur begehen könnt.“ — „Sagt ich dir's nicht, sprach Don Quixote? Warte nur, ehe du noch ein Credo sprechen kannst, sollen schon etliche gemacht seyn.“ Eiligt zog er die Hosen aus, stund halb nackend im Hemde da, machte zween Bockspeünge in die Luft, zween Purzelbäume, stund auf dem Kopfe, und entdeckte dabey so schöne Sachen, daß Sancho, um den Jammer nur nicht länger mit anzusehen, den Rosinante herumlenkte, und sehr vergnügt davon ritt, daß er nun darauf schwören könnte, sein Herr sey ein Narr worden. Wir wollen ihn ziehen lassen, bis er wieder kommt, welches nicht lange werden wird.

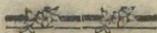


## Zwentes Kapitel.

Fortsetzung der Liebesmarter und Buße des un-  
vergleichlichen Ritters Don Quixote  
in der Sierra Morena.

Was der Ritter von der traurigen Gestalt  
ferner gethan habe, erzählt die Geschichte fol-  
gendergestalt. Als Don Quixote von unten  
herauf halb nackend seine Luftsprünge und  
Wurzelbäume vollendet hatte, und Sancho,  
ohne mehr Narrheiten abzuwarten, fortgerit-  
ten war, bestieg er eine hohe Felsenspitze, und  
überlegte da eine Sache, die er zwar schon oft  
durchdacht, in der er aber noch nie zu einem  
Schlusse hatte kommen können. Es war nem-  
lich die Frage: Welches besser und für ihn  
schicklicher sey, dem Roland in seiner Wuth  
und Raserey, oder dem Amadis in seiner  
Schwermuth nachzuahmen? Es ist wahr,  
sprach er bey sich selbst, daß Roland ein so  
großer und tapferer Ritter gewesen, wie Alle  
sagen, ist kein Wunder, denn er hatte sich  
durch Zauberey fest gemacht, und man konnte  
ihn nicht tödten, außer durch einen Nadelstich  
in die Fußsohle; daher er auch allezeit Schuhe  
mit sieben eisernen Sohlen trug. Aber was  
helfen

holfen ihm alle seine Hänke gegen Bernhar-  
 del Carpio, der sie schon kannte, und ihn  
 bey Konzeval in seinen Armen erdrückte? Doch  
 mit seiner Tapferkeit habe ich ja nichts zu  
 thun; seine Narrheit ist's, die ich hier brauche.  
 Wahr ist's, daß er den Verstand verlohrt über  
 die Zeichen, die er im Walde fand, und über  
 die Nachricht, die ihm der Schäfer gab, daß  
 Angelica zwos Siesten mit Medor, dem jun-  
 gen Mohren, Agramants Edelknaben, gehal-  
 ten habe. Da er nun wußte, daß dieß wahr  
 war, und daß seine Dame ihm diesen Schimpf  
 angethan hatte, so war es eben nichts beson-  
 deres daß er nârrisch wurde. Wie kann ich  
 aber seiner Naserey nachahmen, da ich nicht  
 einerley Ursach mit ihm habe? Denn das wollt  
 ich wohl beschwören, daß meine Dulcinea von  
 Toboso in ihrem Leben keinen Mohr in seiner  
 Tracht gesehen hat, und daß sie noch so rein  
 und unbescholten ist, als ihre Mutter sie ge-  
 bahr. Ich würde ihr also offenbar unrecht  
 thun, wenn ich Rolands Narrheit erwählte,  
 und sie dadurch so was beschuldigte. Auf  
 der andern Seite sehe ich, daß Amadis von  
 Gallien, ohne den Verstand zu verliehren, und  
 Nasereien zu begehen, seiner Liebe wegen eben



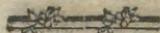
so berühmte wurde als jener. Denn Alles, was er that, als er sich von Dame Oriana verachtet sahe, die ihm befohlen hatte, nicht eher wieder vor ihr zu erscheinen, bis sie es ihm erlaubte, war, daß er sich mit einem Einsiedler auf den Armuthsfelsen begab, und sich da recht satt weinte, bis der Himmel sich seines Leides erbarmte, und ihm Hülfe sandte, wie seine Historia besagt. Ist dies nun auch wahr, wie ich nicht anders weiß, warum soll ich mir denn die Marter anthun, mich nackt ausziehen, und diesen armen Bäumen Schaden zufügen, die mir doch kein Leid gethan haben? Und warum sollte ich das Wasser dieser Bäche trüben, die mich tränken, wenn mich durstet? Es lebe Amadis und sein Andenken! und Don Quirote von la Mancha ahme ihm nach, soviel er kann; von dem man eben so, wie von jenem sagen soll, daß, wenn er auch keine großen Thaten verrichtete, er sie doch unternahm und starb! Und bin ich auch nicht von meiner Dulcinea verachtet und verstoßen, so bin ich doch von ihr entfernt. Und dieß ist genug. Wohl an, Hand ans Werk! Kommt und erscheinet mir im Gedächtniß, ihr Thaten des Amadis, und zeiget mir, wo ich anfangen soll, euch nach-

nachnahmen! Aber ich weiß es schon; Be-  
ten war das Meiste, was er that. Dies will  
ich auch thun.,,

Drauf machte sich unser Ritter aus einigen  
großen Galläpfeln von einem Korkbaume, die  
er anreihete, einen Rosenkranz. Was ihm  
aber am meisten Leid that, war, daß er hier  
nicht auch einen Einsiedler hatte, dem er beich-  
ten, und der ihn trösten könnte. Seine ge-  
wöhnliche Unterhaltung war also, daß er auf  
der kleinen Wiese hin- und wieder gieng, und  
viel Verse, die theils Klagen, theils Lobeser-  
hebungen seiner Dulcinea enthielten, in Baum-  
rinden und lockern Sand schrieb. Die mei-  
sten derselben sind verlohren gegangen. Alles  
was sich davon nachher gefunden hat, und  
was man noch lesen konnte, ist folgendes  
Fragment:

Ihr hohen Bäume hört mein Leid,  
Hört meine bittern Klagen!  
Ihr Pflanzen, Kräuter, weit und breit,  
Laßt euch mein Elend sagen!  
Und seufzt mir ein mitleidig Ach!  
Zum Lohn tränkt euch ein Thränenbach

Vom



Vom Ritter Don Quixote;  
 Der hier abwesend klagt, o weh!  
 Und weint um seine Dulcinee  
 Von Toboso.

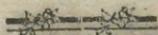
Hieher verschlug der Liebe Grimm,  
 Der Buhlen allertreu'sten,  
 Den Amor jetzt so ungestüm,  
 Zerschlägt mit Riesenfüusten;  
 Und martert, daß beynah ein Faß  
 Schon füllt mit seiner Augen Raß  
 Der Ritter Don Quixote;  
 Der hier abwesend klagt, o weh!  
 Und weint um seine Dulcinee  
 von Toboso.

Indeß er hier in Wüstenen'n  
 Nach Abentheuern suchet,  
 Und mitten unter Dorn und Stein  
 Sein hart Geschick verfluchet,  
 Peitscht Amor, ach! der Wüterich!  
 Mit seiner Geißel jämmerlich  
 Den Ritter Don Quixote,  
 Der hier abwesend klagt, o weh!  
 Und weint um seine Dulcinee  
 Von Toboso.

Der

Der Zusatz von Toboso zum Namen der Dulcinea machte Alle lachen, die diese Verse nachmals lasen; denn, sagten sie, Don Quijote müsse geglaubt haben, man verstehe sein ganzes Gedicht nicht, wenn er nicht von Toboso zu Dulcinea setzte; und sie trafen auch, wie er hernach selbst bekannt hat. Er hatte noch viele andre geschrieben, aber, wie gesagt, man konnte außer diesen drey Strophen nichts Ganzes herausbringen. Hiermit, und mit Seufzen, Anrufen der Faunen und Waldgötter, der Nymphen in den Flüssen und des traurigen Echo, daß sie ihm antworteten, trösteten und zuhören sollten, vertrieb er sich die Zeit, und suchte Kräuter zu seinem Unterhalte bis Sanchos wiederkam. Wäre dieser so gut drey Wochen, als nur drey Tage ausgeblieben, so hätte er gewiß den Ritter von der traurigen Gestalt so übel zugerichtet und entstellt gefunden, daß ihn selbst die Mutter, die ihn gebahr, nicht würde gekannt haben. Lassen wir ihn indessen seufzen und poesiren, und sehen wie es Sanchos Pansa auf seiner Gesandtschaft geht.

Als er heraus auf die Heerstraße war, suchte er den Weg nach Toboso, und kam Tages drauf



drauf an die Schenke, wo ihn das Unglück der Presse getroffen hatte. Kaum erblickte er sie, so dächtete ihm schon, er flog wieder in die Luft. Hineinzugehen hatte er keine Lust, ob es gleich Zeit zum Mittagsbrode war, und er großen Trieb hatte, einmal was Warmes zu essen, weil seine Nahrung seit langer Zeit nur in kalter Küche bestand. Diese Nothdurft trieb ihn wenigstens sehr nahe zur Schenke, aber noch immer war er zweifelhaft, ob er hinein gehen sollte oder nicht. Als er nun so ungewiß da stand, kamen zweien Leute heraus, die ihn sogleich erkannten, und davon einer zum andern sagte: „Herr Licentiat, ist der Reiter dort nicht Sancho Pansa, den, wie die Ausgeberin sagte, unser Abentheuer als Waffenträger mitgenommen hat?“, — „Allerdings ist er's, antwortete der Licentiat, und das ist auch unsers Don Quixote's Pferd.“

Es waren der Pfarrer und Barbier aus seinem Dorfe; eben dieselben, welche das hochnoth-peinliche Halsgericht über unsers Ritters Bücher gehalten hatten. Da sie nun Sancho und Rosinanten sogleich erkannt hatten, giengen sie auf ihn zu. „Freund Sancho Pansa,

wo

wo habt ihr euren Herrn? rufte der Pfarrer. „Sancho erkannte sie gleich auch, beschloß aber, schlechterdings nicht zu entdecken, wo und wie er seinen Herrn verlassen hätte. „Mein Herr ist an einem gewissen Orte, und über einem gar wichtigen Werke, das ich aber bey Leibes-Leben nicht entdecken darf, sprach er. „— „Mein, nein, Sancho Pansa, sprach Meister Niklas, so haben wir nicht gewettet; wenn ihr uns nicht sagt, wo euer Herr ist, so glauben wir, ihr habt ihn todtgeschlagen und beraubt, weil ihr da auf seinem Pferde kommet. In allem Ernst schafft euren Herrn bey, und das gleich auf der Stelle, oder — „— „Nu, nu, mir braucht Ihr eben nicht so zu drohen, versetzte Sancho, und ich brauche mich auch vor niemanden zu fürchten; ich bin kein Spitzbube, habe auch keinen Menschen todtgemacht. Ich lasse jeden sterben, wies ihn bestimmt ist, und wie Gott will, der ihn gemacht hat. Mein Herr ist mitten in der Sierra Morena und thut nach Herzenslust Dase. „ Und nun erzählte er ihnen der Reih nach, in welchem Zustande er ihn verlassen, was ihm für Abenteuer begegnet wären, und wie er jetzt einen Brief dem Fräulein Dulcinea von Toboso,

Loren-

Lorenzo Corchuelo's Tochter, bringen sollte, in die er bis an die große Zehe verliebt sey. Beyde erstaunten ganz über Sancho Pansa's Erzählung, und ungeachtet sie Don Quijote's Narrheit schon kannten, wunderten sie sich doch immer aufs neue drüber. Sie forderten von Sancho den Brief an das Fräulein Dulcinea von Toboso. „Er steht in der Schreibetafel, sprach Sancho, mein Herr hat mir befohlen, ich soll ihn im nächsten Dorfe abschreiben lassen.“ — „Das will ich thun, sagte der Pfarrer, und zwar recht zierlich. Zeigt ihn nur her.“ Sancho fuhr mit der Hand in das Brusttuch, suchte und suchte, aber da war kein Taschenbuch; denn Don Quijote hatte es behalten, und er hatte vergessen es ihm abzufordern. Als Sancho sahe, daß er's nicht hatte, ward er leichenblaß im Gesicht, durchsuchte sich nochmals am ganzen Leibe, ob er's nicht irgendwo finden könnte; aber umsonst. Nun fuhr er sich mit beyden Fäusten in den Bart, riß ihn fast halb aus, und schlug sich ein halbduzendmal so grausam in die Frage und auf die Nase, daß ihm das Blut darnach lief. Der Pfarrer und Barbier fragten, was ihm denn fehle, daß er so grausam mit sich umginge?

„Was

„Was soll mir fehlen, versetzte Sancho, als daß ich, wie man eine Hand umwendet, drey Esel verlohren habe, davon jeder wenigstens ein Schloß werth war?“, — „Und wie das? fragte der Barbier. — „Weil ich die Schreibetafel verlohren habe, antwortete Sancho, worinnen der Brief an Dulcinea stund, und auch für mich ein Anweisung-Zettel von meinem Herrn auf drey junge Esel, die ich von den vieren oder fünfen, die er noch zu Hause hat, kriegen sollte.“ Zugleich erzählte er ihnen den Verlust seines Grauschimmels. Der Pfarrer tröstete ihn, so gut er konnte, und versprach ihm, wenn sie seinen Herrn sänden, wollte er ihm einen andern Wechsel verschaffen, und der, wie gewöhnlich, auf Papier geschrieben seyn mußte; denn ein ins Taschenbuch geschriebner sey ohnedieß nicht gültig. Hiermit tröstete sich Sancho, und sprach, wenn er sich drauf verlassen köngte, so machte er sich nicht viel draus, denn den Brief an die Dulcinea, wisse er fast auswendig, und könne ihn aufschreiben lassen, wo er wolle. „Sage ihn uns doch einmal her, Sancho, sprach der Barbier, damit wir ihn hernach aufsetzen.“ Sancho fieng an, nachzusinnen, kratzte sich im Kopfe, stund bald auf

II. Band. D dem,



dem, bald auf jenem Beine, guckte bald gen Himmel, bald auf die Erde, und fraß sich fast die eine Fingerspitze halb ab, aber es wollte kein Brief kommen. Endlich, nachdem er sie lange genug hatte warten lassen, sprach er: „Vey Gott! Hochwürdiger Herr, der Teufel muß sein Spiel haben, da kann ich mich nicht wieder auf den Brief besinnen, und wenn ich mich zerriß. Den Anfang weiß ich noch, der hieß: Selbstsprechendes und hochstämmiges Fräulein.„ — „Nein, nein, so kanns nicht geheißen haben, sprach der Barbier: selbtherrschendes und hochgeneigtes, hocherbabenes, ober hochgebiethendes Fräulein wird dort gestanden haben.„ — „Mein Treu! Ihr habts getroffen, Meister Niklas, versetzte Sancho, hochgebiethendes war's. Und wenn ich mich recht erinnere giengs darnach so: Der Verwundete und Schlaflose küßt Eur. Gnaden die Hand, undankbare und ungeberdige Schöne. Und drauf schwagt' er, ich weiß nicht, was, von Heil und Unheil, das er ihr schickte, und darnach giengs so fort, bis an: der Kurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt.„

Sancho

Sancho Pansa's treues Gedächtniß machte beyden Herren vielen Spaß. Sie lobten ihn daß er eine Sache so gut merken konnte, und bathen ihn, daß er ihnen den Brief noch ein paar mal vorsagte, damit sie ihn auch merken, und zu seiner Zeit aufschreiben könnten. Sancho that's noch drey mal, und immer närrischer, immer toller. Mit unter erzählte er auch Alles was seinem Herrn wiederfahren war; aber von der Puelle, die er in dieser Schenke genoßen hatte, sagte er kein Wörtgen. Er erzählte auch, daß sein Herr, so bald er nur gute Nachricht vom Fräulein Dulcinea von Toboso zurückgebracht hätte, sich sogleich auf den Weg machen wollte, Kaiser, oder wenigstens Monarch zu werden; und das sey ihm ein leichtes, nach seiner Stärke und Tapferkeit. Sie hätten es auch schon mit einander verabredet, daß, so bald er Kaiser wäre, er ihn (denn alsdenn würd' er wohl Wittwer seyn) mit einer Hofdame der Kaiserin vermähle, welche Erbin eines großen Reichs auf dem festen Lande wäre. Denn mit Inseln und Inselbewohnern wollte er nichts mehr zu thun haben.



Dies alles sagte Sancho so gelassen und kaltblütig, und wischte sich von Zeit zu Zeit so unbefangen die Nase dargu, daß Beide auf neue erstaunten, wie stark Don Quixote's Narrheit seyn müsse, daß sie in so kurzer Zeit auch diesem armen Teufel den Kopf habe verrücken können. Sie wollten sich nicht vergebens bemühen, ihn aus seinem Irrthume zu reißen. Denn da es eine unschädliche Narrheit war, womit er sich trug, dachten sie, könnten sie ihn immer noch eine Weile dabey lassen, weil sie ihnen Spaß machte. Sie sagten ihm also, er sollte nur sein fleißig für seines Herrn Wohl beten, und dann sey es leicht möglich, daß er, wie gesagt, Kaiser, wenigstens Erzbischof oder so was dergleichen Großes werde.

„Hochwürdiger Herr, sprach Sancho, wenns nun irgend meinem Herrn einfiel, nicht Kaiser sondern Erzbischof zu werden, möcht' ich doch wohl wissen, was die fahrenden Erzbischöffe ihren Schildknappen zur Belohnung geben?“, — „Was sonst, antwortete der Pfarrer, als eine Präbende, einen Pfarr- oder Küsterdienst mit einer fetten Besoldung, ohne noch die Accidentien gerechnet, die immer  
fast

fast eben so hoch kommen? „ — „Aber, Pö-  
 Stern! versetzte Sancho, da muß der Schild-  
 knap ja keine Frau haben, und wenigstens  
 Messe lesen können? Das Gott erbarm! wenns  
 das ist, da bin ich übel dran, denn ich habe  
 Frau und Kind, und kann nicht einmal den er-  
 sten Buchstaben im ABC. Ach! was würde da  
 aus mir werden, wenn mein Herr Lust kriegte,  
 lieber Erzbischoff als Kaiser zu werden, wie es  
 doch sonst bey fahrenden Rittern immer der  
 Brauch ist? „ — „Laßt euch keine graue Haare  
 drum wachsen, Sancho, sagte Meister Tri-  
 klas, wir wollen's eurem Herrn schon rathen,  
 ja ihm eine Gewissenssache draus machen, daß  
 er lieber Kaiser als Erzbischof werden soll, da  
 er sich ohnedies zu jenem besser schickt, weil er  
 mehr tapfer, als gelehrt ist. „ — „Das hab'  
 ich auch gedacht, sprach Sancho, ungeachtet  
 ich Euch das sagen muß, er weiß Alles. Ich  
 meines Theils will unsern lieben Herrn Gott  
 drum bitten, daß er ihm geben soll, was ihm  
 am meisten nützt, und wo er mich am besten  
 belohnen kann. „ — „Ihr sprecht als ein klu-  
 ger Mann, Sancho, sagte der Pfarrer, und  
 werdet, wenn ihr's so macht, wie ein guter  
 Christ handeln. Am nöthigsten ist jetzt, daß



wir drauf denken, euren Herrn von der unnützen Bufe abzubringen, die er macht, wie ihr sagt; vor allen Dingen aber hinein zu gehen und unser Mittagsbrod zu essen, weil es Zeit ist. — „Gehet nur alleine hinein, sprach Sancho, ich will hier auf Euch warten, und Euch hernach die Ursach sagen, warum ich nicht hinein gieng, noch hinein gehen kann. Aber das bitt' ich Euch recht sehr, schicket mir einen Bissen Warmes zu essen heraus, und auch Gerste für meinen Rosinante.„ Sie giengen hinein, und bald darauf brachte ihm der Barbier Essen.

Als beyde, der Herr Pfarrer und Meister Niklas sich so berathschlagten, wie sie es am besten mit unserm Ritter angreifen sollten, kam dem Pfarrer ein vortrefflicher Gedanke, wie Don Quixote'n am besten bezukommen sey. „Hört, Meister Niklas, sprach er, es ist mir eingefallen, ich will mich in ein herumziehendes Fräulein verkleiden, und Ihr müßt Euch, so gut Ihr könnt, auch verkappen, und mein Stallmeister werden. So will ich hin zu Don Quixote, und mich für ein bedrängtes und nothleidendes Fräulein ausgeben, Ihn bitten,

bitten, er wolle mir gewähren ein Gab, \*) und dieß zu thun, wird er sich als ein tapftrer fahrender Ritter nicht entbrechen können. Die Gabe um die ich ihn bitten will, wird seyn, daß er mit mir gehen soll, wohin ich ihn führe, und mich wegen einer Schmach räche, die mir ein böser Ritter angethan hat. Zugleich will ich ihn bitten, daß er nicht von mir verlange, meine Maske abzunehmen, noch mich um meine Umstände frage, bis er den treulosen Ritter gestraft, und mir Gennugung verschafft habe. Ich glaube ganz gewiß, Don Quixote wird eingehen, wenn man ihm diese Falle stellt, und so bringen wir ihn von hier weg und nach Hause, und können sehen, ob irgend noch ein Mittel für seine Narrheit sey.

## D 4

## Drittes

\*) Wenn, in den Ritterbüchern, ein fahrender Ritter eine verlassene und genothdrängte Dame in Wäldern und Wüsteneien findet, so ist ihre gewöhnlichste Anrede: Herr Ritter, ich bitt' Eur. Lieb wolle mir gewähren ein Gab; und die Gab, die ihr dann der ehrsame Ritter gewähren muß, ist immer nichts minder, als daß er für sie ungeschlachte Riesen erlegen, Räuberhöhlen zerstöhren, ganze Königreiche bekriegen, oder ihre ungetreuen Liebhaber in der ganzen Welt auffuchen, und an ihnen sie rächen soll.



### Drittes Kapitel.

Wie der Pfarrer und Barbier ihr Vorhaben  
ins Werk richten.

Dem Barbier gefiel der Einfall des Herrn Pfarrers so wohl, daß er kaum die Zeit erwarten konnte ihn auszuführen. Sie bathen die Wirthin um eine Weiber-Zupe und eine Haube, und ließen ihr dafür des Herren Pfarrers neuen Priesterrock zum Pfande. Der Barbier machte sich einen Bart von einem grauen Ochsenschwanz, worinnen der Wirth seine Kämme stecken hatte. Die Wirthin fragte sie, was sie denn mit den Sachen machen wollten? Der Pfarrer erzählte ihr kürlich Don Quirote's Nartheit, und wie diese Verkappung nöthig sey, ihn aus dem Gebirge zu kriegen, wo er jetzt wäre. Nun besonnen sich der Wirth und die Wirthin, daß dieser Wahnsinnige ihr ehemaliger Gast mit dem Wunderbalsam, und der Herr des geprellten Schildknappen sey, und erzählten drauf dem Pfarrer Alles, was bey ihnen vorgefallen war, und was Sancho so heilig verschwiegen hatte. Drauf zog die Wirthin den Pfarrer so artig an, daß man's nicht besser wünschen konnte. Sein Anzug bestand aus einem

einem Tuchrocke mit handbreiten ausgehackten schwarzen Sammitborden, einem Corset von grünem Sammit, mit Streifen von weißen Atlas eingefaßt; beydes mußte aber gewiß noch unter Regierung des Königs Vamba \*) gemacht seyn. Die Haare wollte sich der Pfarrer nicht zurecht machen lassen, sondern setzte eine feine weise durchnähet Mütze auf, die er gewöhnlich des Nachts führte, band sie auf der Stirn mit einem Strumpfbande von schwarzen Taffet zusammen, und machte sich aus dem andern eine Art von Kappe über das Gesicht und Bart. Ueber die Mütze stürzte er den Huth, der so groß war, daß er ihm statt eines Sonnenschirmes dienen konnte. Drauf nahm er seinen Mantel um, und setzte sich nach Weiberart auf sein Maulthier. Der Barbier machte sich nicht minder seinen halb roth und halb grauen Ochsenschwanzbart zurecht, und bestieg auch sein Thier. Sie nahmen von Allen Abschied, unter andern auch von der gutberzigen Maritorne, die ihnen, obgleich selbst arme Sünderin, doch einen Rosenkranz zu be-

\*) Ein bekannter Gothischer König, so zwischen den Jahren 670. und 680. in Spanien regierte.



ten versprach, daß ihnen Gott in einem so schweren und Christlichen Vorhaben Gnad' und Segen verleyhen möchte.

Raum hätten sie die Schenke verlassen, so wandelte den Pfarrer ein Gewißenszweiffel an, obs nemlich nicht Sünde, oder doch wenigstens unschicklich sey, daß ein Priester sich so verkleide, ob er gleich ein gutes Werk dadurch thun könne? Er entdeckte ihn dem Barbier, und sagte, sie wollten mit den Kleidern tauschen. „Es ist besser, Meister Niklas, sprach er, ihr seyd das bedrängte Fräulein, und ich mache den Stallmeister; denn auf diese Art schände ich doch weniger meine Würde. Wenn Ihr den Tausch nicht eingehen wollt, so geh ich keinen Schritt weiter, und sollte Don Quiyote'n der Hentz holen.“ Hier kam Sancho zu ihnen, und konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er sie in dem Aufzuge sahe. Der Barbier that dem Pfarrer seinen Willen; and während er sich umkleidete, unterrichtete ihn der Pfarrer, wie er sich bey unserm Ritter verhalten, und was er ihm sagen sollte, um ihn zu vermögen, seine Buße zu endigen und den Ort zu verlassen. Meister Niklas antwortete, er brauche ihm  
weiter

welter nichts zu sagen, er wolle seine Sachen schon machen. Verkleiden wolle er sich aber erst, wenn sie Don Quijote'n näher wären. Er packte also seine Kleider zusammen, der Pfarrer machte seinen Barth an, und so folgten sie Sancho Pansa nach, der ihnen unterwegs erzählte, was ihnen mit dem Wahnsinnigen in der Sierra Morena begegnet war. Den Fund des Mantelsacks aber verschwieg er ihnen weißlich, denn so dumm er auch aussah, war er doch ein durchtriebener Schalk.

Tages drauf kamen sie an die Zweige, welche Sancho ausgestreuet hatte, seinen Herrn wiederzufinden. Er bemerkte sie, und sagte ihnen, sie wären nun am Eingange und könnten sich immer verkleiden, wenn sie seinen Herrn dadurch von seiner Buße befreien wollten; denn sie hatten es ihm zuvor gesagt, daß sie diese Verkleidung deshalb vornähmen. Sie banden ihm daher auch die äußerste Verschwiegenheit ein, und daß er sich stellen solle, als kenne er sie nicht. Wenn ihn sein Herr frage, ob er der Dulcinea den Brief überbracht habe, sollte er nur sagen, ja; da sie aber weder lesen noch schreiben könne, habe sie ihm nur mündlich be-

fohlen,



sohlen, er sollte bey Vermeidung ihrer Ungnade, augenblicklich zu ihr kommen, weil viel daran gelegen sey; denn hierdurch, sprachen sie zu Sancho, und was sie ihm ihrerseits noch sagen wollten, glaubten sie gewiß, ihn auf bessere Wege zu bringen, und dahin zu vermögen, daß er sich gleich aufmachte, Kaiser oder Monarch zu werden, und so habe er, Sancho, auch das Erzbischofwerden nicht zu befürchten.

Alles dies hörte Sancho sehr andächtig mit an, merkte sichs wohl, und dankte ihnen tausendmal für die gute Absicht, die sie hätten, seinem Herrn zu rathen, lieber Kaiser als Erzbischof zu werden. „Denn, sprach er, ich denke so bey mir; die Kaiser können doch immer ihre Schildknappen besser belohnen und versorgen, als fahrende Erzbischöffe. Indessen wirds doch immer gut seyn, wenn ich ein bisgen vorausgehe, meinen Herrn auffuche, und ihm die Antwort seiner Dame bringe. Vielleicht ist diese allein hinreichend, ihn vom Flecke zu bringen, ohne daß Ihr Euch so viele Mühe geben dürft.“ Sie billigten seinen Einfall, und versprachen, ihn hier zu erwarten, bis er mit Nachrichten von seinem Herrn wieder-

berkommen würde. Hiermit verließ sie Sancho auf einem angenehmen Plage, dem ein kleiner Bach nebst einigen Bäumen Schatten und Kühlung gab, und gieng durch die Felsenklüfte hin, seinen Herrn zu suchen. Es war ungefähr Nachmittags um drey Uhr mitten im August, da sie hier ankamen, und die Hitze, die in diesen Gegenden ohnedies heftig ist, fast unerträglich. Dies machte ihnen ihr Plätzgen, wo sie Sancho erwarten wollten, desto angenehmer. Als sie nun Beide ganz ruhig im Schatten dalagen, hörten sie eine Stimme, welche, ohne Begleitung eines Instruments, sehr lieblich sang. Sie wunderten sich nicht wenig; denn dies war gar nicht der Ort, wo sie einen so angenehmen Sängler erwarten konnten; und obgleich immer viel von schön singenden Schäfern in den Wäldern gesagt wird, so sind es am Ende doch nur Geschöpfe der Poeten, wie man weiß. Ihre Verwunderung stieg, da sie hörten, daß die Stimme nicht bloße Dauerlieder, sondern Folgendes sang: \*)

Du

\*) Cervantes ist hier sehr freygeblg mit Liedern gewesen, denn er läßt den unbekanntten Sängler gleich ihrer zween in einem Athem singen. Das erste davon laße ich weg, weil es ein eben so unüber-



Du bist entflohn, o heilige Freundschaft!  
Müde

Der Erde die dich stets verkannt!  
Auf leichten Schwingen flog mit dir der Friede  
Zu selgen Geistern, in dein Vaterland!

Dein Schleier blieb zurück; in ihm beglückte  
Zuweilen uns noch Seelenruh;  
Doch Falschheit nahm die heilige Decke,  
schmückte

Sich frech damit, und schlich uns sicherer zu.

O kehre wieder, heiliger Engel! Kette  
Die Unschuld, die um Hülfe schreit;  
Und fessele sie mit siebenfacher Kette,  
Die Feindin, die dein reines Bild entwehrt.

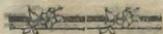
Reiß ihr die Larve vom Gesicht und tödte  
Das Ungeheur mit deinem Blick,  
Sonst sinkt die Welt, von ihm verheert und  
öde,

Zur ewgen Nacht des alten Nichts zurück.

Der

übersichtlich als langweiliges Echo von Verachtung, Eifersucht, Abwesenheit, Amor, Fortuna, Himmel, Tod, Veränderung und Nartheit ist, und liefere nur das zweite von beherren Gehalte.

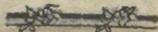
Der Gesang schloß sich mit einem tiefen Seufzer. Beyde horchten, ob die Stimme fortlingen würde. Da sie aber nichts mehr als Schluchzen und ein trauriges Winseln hörten, beschloßen sie zu untersuchen, wer der traurige Sänger sey. Sie giengen nicht weit, so sahen sie hinter einem Felsen einen Menschen von eben der Gestalt und Tracht, als Sancho Pansa ihnen, bey seiner Erzählung, den Cardenio beschrieben hatte. Als dieser sie erblickte, schien er nicht überrascht, sondern ließ nur den Kopf zur Brust herabhängen, wie ein tiefdenkender Mensch, ohne die Augen aufzuschlagen, oder sie nur ein einzigesmal anzusehen. Der Pfarrer, der ein guter wohlwollender Mann war, und schon sein Unglück kannte, gieng zu ihm hin, und bath ihn kurz, aber sehr höflich, er möchte doch diese elende Lebensart verlassen, damit er nicht sein eignes Leben dabey verlohre, und das größte Unglück unter allen erleide. Cardenio war damals völlig bey Verstande, und hatte keinen von den Anfällen die ihn so oft außer sich selbst setzten. Da er nun Beyde in einer hier ganz ungewöhnlichen Tracht erblickte, und sie schon ganz bekannt von seinen Umständen mit ihm sprechen hörte, (denn



(Denn der Pfarrer hatte einiges davon mit einfließen lassen,) stuzte er ein wenig. Endlich brach er aus: „Wer Ihr auch seyn möget, meine Herren, so sehe ich doch, daß der Himmel, der für die Guten sorgt, mir, ohne daß ich es verdiene, in diese rauhe und menschenleere Wüste gute Leute schickt, die mir meine verkehrte Lebensart zeigen, und mich auf bessere Wege bringen sollen. Da Ihr aber nicht so gut wie ich wißet, daß, wenn ich auch diesem Unglücke entgehe, ich wieder in ein neues und größeres falle, so könntet ihr mich leicht für einen blödsinnigen oder gar seiner Vernunft beraubten Menschen halten. Und kein Wunder war es; denn ich selbst bemerke, daß das allzulebhafte Andenken meiner Unglücksfälle mich oft so dahinreißt, daß es mich ganz verwirrt macht, und mir Gefühl und Bewußtseyn raubt. Was mir diese traurige Vermuthung noch gewisser macht, ist daß man mir hernach oft sagt und zeigt, was ich während dieses schrecklichen Anfalles gethan habe. Ich kann aber nichts darbey thun, als mein Unglück vergebens beklagen, und zu meiner Entschuldigung die Ursache meines Zustandes jederman erzählen, der sie hören will; denn vernünftige Leute, wenn  
sie


  
 sie die Ursach hören, werden sich über die Wür-  
 fung nicht wundern, und mich eher beklagen,  
 als auf mich zürnen. Wenn Ihr, meine Her-  
 ren, aus eben der Absicht, als Andere, hieher  
 kommt, so bitte ich, ehe Ihr in Euren gütigen  
 Ueberredungen fortfahrt, höret erst die Ge-  
 schichte meiner Leiden; vielleicht sehet Ihr dar-  
 nach, daß es ganz vergebens sey einen Unglück-  
 lichen zu trösten, der keines Trostes mehr fä-  
 hig ist.

Da beyde gern seine Geschichte aus seinem  
 eignen Munde gehört hätten, bathen sie ihn  
 drum und versicherten ihn, sie wollten nichts  
 wider seinen Willen, zu seinem Troste oder Er-  
 leichterung vornehmen. Nun erzählte Car-  
 denio seine traurige Geschichte fast mit eben  
 den Worten, als er sie wenig Tage zuvor un-  
 fern Ritter erzählt hatte, bis dahin, wo Don  
 Quixote über den Meister Elisabad und die  
 gar zu strenge Beobachtung der Rittergesetze  
 mit ihm zerfiel, und die Geschichte unterbrach.  
 Jetzt aber war Cardenio zum Glück völlig bey  
 Verstande, und konnte sie ganz endigen. Dort  
 war er bis auf das Billet gekommen, welches  
 Don Ferdinand im Amadis von Gallien  
 II. Band. E fand.



sand. „Ich kann es völlig auswendig, sprach er, Lucinde schrieb mir folgendes:

### Lucinde an Cardenio.

Täglich entdecke ich mehr Verdienste an Euch, die Euch meine Hochachtung erwerben. Wollt Ihr mich in den Stand setzen, Euch die stärksten Beweise davon zu geben, so thut es auf eine Art, die mit meiner und Eurer Ehre bestehen kann. Mein Vater kennt Euch, wie ich glaube, und liebt mich. Er wird, ohne mich zu etwas Andern zu zwingen, Euren Wunsch erfüllen, den Ihr ihm, ohne weiter anzusehen, entdecken könnt, wenn Ihr mich so liebt, wie Ihr sagt, und ich glaube.

Dies Billet veranlaßte mich, um Lucinden bey ihrem Vater nochmals anzuhalten, wie ich Euch schon erzählt habe, aber eben dies Billet machte auch Don Ferdinands Liebe für sie vollkommen, und brachte ihn zu dem Entschlusse mich zu untergraben. Ich entdeckte ihm die Schwierigkeit, an welche sich Lucindens Vater noch stieß, daß nemlich mein Vater selbst um sie anhalten sollte, dem ich aber

aber nichts davon zu sagen wagte, weil er mich nicht eher heyrathen laßen wollte, als bis er sähe, was der Herzog Ricardo mit mir vor habe. Don Ferdinand erboch sich sogleich mit meinem Vater darüber zu sprechen, und ihn zur Einwilligung zu bereden. O treulofer Freund! was hatte ich dir gethan, daß du mich so schändlich verrathen mußtest? Doch, über wen beklag ich mich, ich Unglücklicher? Mein Schicksal wollt' es so, und wer kann dem widerstehen?

„Don Ferdinand, den meine Gegenwart an Ausführung seines schrecklichen Vorsatzes hinderte, suchte mich zu entfernen. Dies zu bewerkstelligen kaufte er an eben demselben Tage, als er mit meinem Vater über meine Sache sprechen wollte, sechs Pferde, und schickte mich eilig zu seinem älteren Bruder, das Geld dafür zu hohlen. Wer hätte Arges denken sollen? Ich nicht; denn ich machte mich mit Vergnügen den Augenblick reisefertig, sprach diesen Abend noch mit Lucinden und entdeckte ihr meine Abrede mit Don Ferdinand, und meine Hoffnung. Sie befohl mir bald wiederzukommen, und es war nicht anders,

als wenn ihr was ahndete; denn sie zerfloß fast in Thränen, und konnte kein Wort mehr reden. Ich rißte endlich traurig und tieffinnig ab; meine ganze Seele war Unruh; aber ich wußte nicht warum. Ich kam an, und überlieferte Don Ferdinands Brief seinem Bruder. Er nahm mich wohl auf, fertigte mich aber nicht gleich ab, sondern sagte mir, zu meinem großen Verdrusse, ich müßte acht Tage warten, doch mich vor dem Herzoge verbergen, weil er seinem Bruder Geld schicken sollte, ohne daß es der Vater wüßte. Alles war von dem Verräther Ferdinand so angestellt, mich aufzuhalten. Dies machte mich ungeduldig; denn so lange von Lucinden entfernt zu bleiben, die ich so traurig verlassen hatte, schien mir unmöglich. Ich wollte ohne Abfertigung wieder fort. Doch endlich überwand ich mich und blieb,

„Bier Tage nach meiner Anfunft suchte mich ein Mensch auf, der mir einen Brief brachte. Ich sah an der Ueberschrift, daß er von Lucinden war, und erbrach ihn ganz bestürzt. Ehe ich ihn noch las, fragte ich den Boten, woher er den Brief hätte, und wie lange

lange er unterwegs gewesen sey? Er sagte mir, er sey ohngefähr mittags durch eine Straße in meiner Vaterstadt gegangen, und da habe ihn eine schöne junge Dame aus einem Fenster zugerufen, und ihm mit weinenden Augen höchstlich gesagt: „Lieber Freund, wenn ihr ein Christ seyd, wie es scheint, so bitt' ich euch um Gottes willen, bringet diesen Brief nach Ueberschrift an Ort und Stelle, denn daran werdet ihr Gott einen Dienst thun. Damit ihr aber Reisegeld habt, so nehmt was in diesem Tuche ist.“ Und hiermit habe sie ihm hundert Realen und diesen Brief nebst einem goldnen Ringe, in ein Schnupftuch gebunden, herabgeworfen, habe gesehen ob er es nahm, und sey vom Fenster weggegangen. Da er nun so gut bezahlt worden und gesehen habe, daß der Brief an mich sey, den er gar wohl kenne, habe er sich auf niemand anders verlassen, sondern mir ihn selbst überbringen wollen, und sey diese achtzehn Meilen in sechzehn Stunden hieher gereist. Ich hörte ihn mit äußerster Bestürzung an, und konnte kaum vor Zittern auf meinen Füßen stehen. Denkt Euch, wie mir war, als ich Folgendes las:

E 3

Don



Don Ferdinand hat, seinem Versprechen gemäß, Euren Vater bewogen, mit dem meinigen zu sprechen; aber für sich, nicht für Euch. Er begehrt mich zur Ehe, und mein Vater hat, von dem Vortheile und Ehre dieser Verbindung geblendet, eingewilligt, mich binnen zwen Tagen mit ihm zu vermählen. Dies soll so geheim zugehen, daß niemand, als der Himmel und ein Paar unserer Freunde, Zeugen dabey seyn sollen. Meine schreckliche Lage denkt Euch. Ist's euch möglich, so kommt und seht sie selbst. Ob ich Euch liebe oder nicht, soll Euch der Erfolg der Sache zeigen. Gebe Gott, daß Euch dieser Brief eher zur Hand kommt, als ich genöthiget werde meine Hand demjenigen zu geben, der so schlecht Wort und Glauben hält.

„Ohne Antwort und Geld zu erwarten machte ich mich auf den Weg, denn ich sahe wohl, daß der Pferdekauf bey Don Ferdinand nur ein Vorwand war, mich zu entfernen. Zorn, Liebe und Furcht, mein Alles zu verlieren, machten mir Flügel, und ich kam Tages drauf, gleich um die Stunde, da ich sonst

Lucin-

Lucinden gewöhnlich zu sprechen pflegte, in der Stadt an. Ich schlich mich heimlich hinein, und ließ mein Maulthier bey meinem Begleiter; gieng hin, und fand Lucinden glücklich an dem gewöhnlichen Fenster. Wir erkannten uns sogleich, ich fand sie aber nicht so, wie sie hätte seyn sollen. Doch wer in der Welt hat je eines Weibes Gedanken und Herz ergründet? Cardenio, sagte sie zu mir, Ihr seht mich zwar in meinem Brautkleide, und der verrätherische Don Ferdinand und mein ehrgeiziger Vater, warten meiner schon im Saale; aber ehe sollen sie Zeugen meines Todes, als meiner Heyrath seyn. Beunruhige dich nicht, Freund, sondern mache, daß du bey diesem Opfer gegenwärtig seyn kannst. Kann ich es nicht durch meine Worte verhindern, so hab' ich hier einen Dolch, der mein Leben endigen, und dir meine Liebe und Treue beweisen soll. In der äußersten Bestürzung, und ohne zu wissen, was ich sagte, sprach ich: Deine That bestätige deine Worte, Geliebte! Ehe du den Dolch brauchest, dich zu rechtfertigen, will ich meinen Degen brauchen dich zu vertheidigen; oder, kann er dies nicht, mir ihn durchs Herz zu stoßen. Ich gla. ve nicht, daß



sie alles gehört hat, denn ich merkte, daß man sie schleunig zur Trauung abholte. Ich verlor fast Sinn und Verstand. Endlich aber faßte ich mich, bedachte, wie nothwendig meine Gegenwart sey, und schlich mich unter dem Lärm mit in's Haus. Ich fand Gelegenheit, mich, ohne gesehen zu werden, in einem Fenster des Saales, welches mit Tapeten überzogen war, zu verstecken, wo ich alles sehen konnte, was vorgieng. Was für Martern stand ich da nicht aus! was für Unruhe! was für Gedanken! was für Herzensangst! Genug davon; denn ich kann sie Euch doch nicht beschreiben.

„Der Bräutigam trat in den Saal, in seinem gewöhnlichen Kleide, ohne weitem Putz. Sein Führer war ein naher Vetter der Lucinde. Kurz drauf trat auch sie, von ihrer Mutter und ihren zwei Kammerjungfern begleitet, aus einem Nebenzimmer. Sie war reich geschmückt, wie es ihr Stand, ihre Schönheit und die Gelegenheit erforderte. Meine Verwirrung gestattete mir nicht, genau zu bemerken, was sie für ein Kleid trug. Nur soviel erinnere ich mich, daß es fleischfarb und weiß

weiß war, und an dem Glanze sah' ich, daß sie vielen Schmucl an sich hatte. O Gedächtniß, tödliche Feindin meiner Ruhe, warum stellst du mir sozt die hohe Schönheit der Undankbaren so tren dar? —

Als nun alle im Saal versammelt waren, trat auch der Priester hinein, nahm beyde Verlobte bey der Hand, und fragte, wie gewöhnlich: Fräulein Lucinda, begehret Ihr gegenwärtigen Herren Don Ferdinand zu Erem Ehegemahl, wie unsre heilige Mutter Kirche will? — Ich steckte Kopf und Hals hinter der Tapete vor, und horchte mit Herzklopfen und äußerster Erwartung auf Lucindens Antwort, die mir Leben oder Tod bringen sollte. Der Priester harrete lange darauf, denn sie zögerte damit. Schon glaubte ich sie würde sich des Dolchs oder ihrer Zunge bedienen sich zu befrejen oder zu vertheidigen. Aber wer schildert mein Schrecken, als ich sie mit schwacher und furchtsamer Stimme Ja sagen hörte? Eben dies sagte auch Don Ferdinand, gab ihr den Ring, und so waren sie auf ewig verbunden.



„Der Bräutigam wollte seine Braut umarmen, allein sie legte die Hand aufs Herz, und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter. Was wurde aus mir, als ich durch dieses einzige gehörte Ja alle meine Hoffnung verspottet, die Worte und das Versprechen der Lucinde falsch, und ein solches Guch in einem Augenblick für mich auf ewig verlohren sahe! Ich war meinen Gedanken nach von Allen verathen und verlassen; Himmel und Erde waren meine Feinde worden. Wuth und Verzweiflung erfüllten mich ganz. — Alle erschrafen über Lucindens Ohnmacht, und als sie ihre Mutter aufgeschnürt hatte. ihr Luft zu schaffen, fand man in ihrem Busen ein zusammengelegtes Papier, welches Don Ferdinand nahm, und sogleich las. Als er es gelesen hatte, sank er in einen Stuhl, stützte den Kopf mit der Hand, und schien sehr tieffinnig zu werden, denn er bemerkte nicht einmal, daß man noch mit seiner Braut beschäftigt sey. Da ich Alles so in Unruh sahe, wollt' ichs wagen hinauszugehen, man möchte mich sehen oder nicht; fest entschlossen, wenn man mich erkannte, eine solche Verwirrung anzurichten, daß jedermann meine gerechte Wuth über

über den falschen Don Ferdinand und die Verrätherin Lucinde sehen sollte. Aber mein Schicksal, das mich noch zu größern Nebeln aufbewahrte, erhielt mir in diesem Augenblicke meinen Verstand. Ich gieng heraus, ohne mich an meinen Feinden zu rächen, welches ich bey ihrer Verwirrung leicht gekonnt hätte, und beschloß, mir selbst die Strafe aufzulegen, die ihnen gebührte. Ich suchte mein Maulthier, ließ es satteln, und verließ die Stadt, ohne mich ein einzigesmal nach ihr umzusehen. Als ich wieder mitten in der Nacht auf dem Felde allein war, brach ich in die schrecklichsten Flüche gegen Lucinden und Don Ferdinand aus, als wenn ich meinen Verlust dadurch hätte ersetzen können. Mitten unter diesen Verwünschungen gegen Lucinden erwachte wieder meine Liebe. Ich entschuldigte sie aus tausend Gründen gegen mich selbst, und klagte sie aus eben so vielen aufs neue wieder an. Ich war in dem schrecklichsten Zustande eines Menschen.

„In dieser Verwirrung riefte ich die ganze Nacht hindurch fort, und befand mich, als es Tag wurde, an einem Eingange in dies Gebirg.

bieg. Ich gieng hinein, zog drey Tage lang  
 ohne Weg und Steg fort, und kam endlich  
 an Wiesen, wo ich einige Schäfer fragte,  
 welches der rauheste Ort dieser Gebirge sey?  
 Sie wiesen mich hieher; ich eilte fort, und be-  
 schloß hier mein Leben zu enden. Als ich hie-  
 her kam, fiel mein Maulthier für Hunger und  
 Müdigkeit um, und ich lag neben ihm. Meine  
 Kräfte waren erschöpft, der Hunger peinigte  
 mich, und ich dachte nicht einmal dran, Hülfe  
 zu suchen, welche ich auch hier nicht haben  
 konnte. Ich weiß nicht, wie lange ich so auf  
 der Erde gelegen habe, nur dies weiß ich, daß,  
 da ich wieder zu mir selbst kam, einige Zie-  
 genhirten um mich waren, und mich nicht  
 mehr hungerte. Diese guten Leute waren mir  
 zu Hülfe gekommen; denn, wie sie mir erzähl-  
 ten, so hatten sie mich wahnsinnig gefunden.  
 Ich hab's auch nachher oft bemerkt, daß ich  
 meinen Verstand zuweilen verliere. Alsdann  
 nehme ich tausend Nasereyen vor; zerreiße  
 meine Kleider, schreye in dieser Einöde, fluche  
 auf mein Schicksal, wiederhole oft den gelieb-  
 ten Namen meiner Feindin, und suche nichts,  
 als meinen Tod. Wenn ich wieder zu mir  
 selbst komme, finde ich mich so müde und  
 kraft-

~~Das~~ ~~Das~~  
 kraftlos, daß ich mich nicht regen kann. Mein  
 gewöhnlicher Aufenthalt ist ein hohler Kort-  
 baum, gerade groß genug für einen Elenden.  
 Die Hirten auf diesem Gebirge erbarmen sich  
 meiner, und legen mir Essen an den Weg, auf  
 die Felsen, oder wo sie sonst meynen, daß ichs  
 finde: denn wenn ich auch alsdenn nicht bey  
 Sinnen bin, fühle ich doch den Naturtrieb zu  
 meiner Erhaltung und nehme es. Zuweilen,  
 wenn sie mich bey Verstande finden, erzählen  
 sie mir, daß ich den Schäfern auf der Straße  
 das Essen mit Gewalt raube, ohngeachtet sie  
 mirs gern freywillig gäben. So bring ich mein  
 elendes Leben zu, bis es dem Himmel gefällt,  
 daßelbe zu enden, oder das grausame Anden-  
 ken von Lucindens und Don Ferdinands Ver-  
 rätherey, aus meiner Seele zu vertilgen. Ge-  
 schieht dies Letztere noch in meinem Leben, so  
 hoffe ich auch wieder auf bessere Wege zu gera-  
 then. Wo nicht, so bitte ich Gott, sich meiner  
 Seele zu erbarmen, denn in mir selbst fühle  
 ich weder Kraft noch Muth mehr, mich aus  
 dem schrecklichen Abgrunde herauszuarbeiten,  
 in den ich mich gestürzt habe.

„Echt

1791

„Seht liebe Herren, dies ist die traurige Geschichte meiner Leiden. Bemühet Euch nicht mir mit Vernunftgründen und gutem Rathe zu Hülfe zu kommen. Sie helfen mir nichts. Denn was hilft dem Kranken die Arzney des berühmtesten Arztes, die er nicht einnehmen will? Ich kenne keine Hülfe, kein Mittel, als Lucinden; sie hat mich verworfen, und ich will unglücklich seyn. Sie hatte meinen Untergang beschloßen; ihr Wille werde erfüllt! Ich will sterben, und allen künftigen Unglücklichen ein schreckliches Beyspiel der Verzweiflung seyn.“

Hier endigte Cardenio seine traurige Liebesgeschichte. Eben wollt' ihm der Pfarrer einigen Trost zusprechen, als ihn eine andere klagende Stimme, die sich hören ließ, unterbrach. Was es war, wird uns der weise Historiograph Sid-Zamet Ben-Engely in der Folge erzählen.

❦

Viertes Kapitel.

Ein neues angenehmes Abentheuer, welches dem  
Pfarrer und Barbier in der Sierra Mos-  
rena auffößt.

Gefegnet seyd ihr, glückselige Zeiten, die ihr  
den kühnsten Ritter Don Quirote von la  
Mancha der Welt schenktet, den verlohrenen  
und fast todten Orden der fahrenden Ritter-  
schaft wieder zu erwecken! Euch allein haben  
wir in unsern freudenleeren Zeiten die süße Un-  
terhaltung seiner wahren Geschichte und deren  
nicht minder angenehme, künstliche und wahre  
Episoden zu danken! —

„Ach Gott! — fieng die Stimme an, wel-  
che den Pfarrer in seinem Troste unterbrach —  
ists möglich, daß ich hier einen Ort gefunden  
habe der meinem elenden Leibe, dessen Bürde  
ich wider Willen trage, zum stillen Grabe die-  
nen kann? Ja, Unglückselige, diese einsamen  
Felsen, versprechen dir diesen letzten Trost!  
Welche angenehme Gesellschafter werdet ihr mir  
nicht seyn, ihr Klippen und Sträuche! Denn  
bey euch kann ich ungestöhrt dem Himmel mein  
Leid klagen. Unter Menschen kann ich es nicht,  
denn

denn keiner ist auf Erden, von dem ich Rath,  
Trost und Hülfe erwarten könnte.,,

Der Pfarrer und seine Gesellschaft hörten diese Klagen Wort für Wort; die Stimme schien ihnen nahe, und sie stiegen auf, ihr nachzugehen. Sie waren noch nicht zwanzig Schritte weit, so sahen sie hinter einer Felsen-Spitze, einen jungen Menschen in Bauerkleidern unter einer Esche sitzen. Ins Gesicht konnten sie ihm nicht sehen, weil er den Kopf niedergebeugt hatte, und die Füße im vorbeystießendem Bache wusch. Sie nahten sich ihm so leise, daß er sie nicht bemerkte; denn er schien ganz mit dem Waschen seiner Füße beschäftigt, die so schön und weiß wie Alabaster \*) waren. Sie erstaunten über diese Schönheit; denn solche Füße schienen ihnen nicht geschaffen über Erdschollen zu wandern, oder Ochsen hinter dem Pfluge nachzugehen, wie man der Kleidung des Jünglings nach vermuthen sollte. Der Pfarrer sah, daß er sie noch nicht bemerkt hatte, und winkte den Andern. Sie versteck-

\*) Nach der Urschrift: Sie wie zwei Stücke  
Kristall; unter andern Steinen des Baches  
gewachsen; schienen.





sondern fast den ganzen Leib bedeckten. Sie  
 brauchte ihre Finger statt eines Kammes und  
 zeigte dabey ein Paar Hände, weiß, wie aus  
 frisch gefallenem Schnee gedreht. Das Er-  
 staunen und die Neugierde zu wissen, wer sie  
 sey, stieg bey unsern Zuschauern so hoch, daß  
 sie beschloffen, sich ihr zu zeigen. Auf das Ge-  
 räusch, welches sie machten, warf das schöne  
 Mäbgen mit beyden Händen die Haare aus dem  
 Gesichte und sahe sich um. Kaum hatte sie sie  
 erblickt, so sprang sie auf, ergriff ein kleines  
 Bündel neben ihr, und entflohe, ohne erst ihre  
 Haare in Ordnung zu bringen, und etwas an  
 die Füße zu ziehen, voll Furcht und Schrecken.  
 Aber kaum war sie einige Schritte weit gelaufen,  
 so fiel sie nieder, weil ihre zarten Füße  
 die spitzen Steine nicht ausstehen konnten.  
 Alle drey liefen zu, ihr zu helfen. „Fliehet  
 nicht vor uns, liebe Jungfer, rufte der Pfarrer,  
 wir wollen nichts, als Euch helfen. Eure  
 Füße können diese Flucht nicht aushalten, die  
 ehnedies unnöthig ist, weil Ihr nichts zu  
 fürchten habt.“ Sie war so verwirrt und be-  
 stürzt, daß sie kein Wort reden konnte. Der  
 Pfarrer nahm sie bey der Hand, und fuhr  
 fort: Eure Haare, liebe Señora, haben uns  
 entdeckt,

entdeckt, was uns Eure Kleider verbergen wollten; sie zeigen uns, daß Ihr wichtige Ursachen haben müßt, Eure Schönheit durch eine so schlechte Kleidung zu verstellen, und in diese Einöden zu fliehen, wo wir Euch finden. Vielleicht entdecken wir ein Mittel für Euer Uebel; denn Feind ist so groß, für welches man, so lange man noch lebt, nicht in dem treuen Rathe eines Freundes Linderung finden könnte. Verbannet also, liebe Jungfer, oder lieber Herr, was von beyden Ihr nun seyn möget, verbannet die Furcht, welche Euch unser Anblick verursacht hat, und erzählet uns Euer Schicksaal; denn ich versichere Euch, Ihr werdet in jedem unter uns einen mitleidigen Theilnehmer Eurer Leiden finden. „Während der Pfarrer dies sagte, stund das verkleidete Mädchen ganz stumm und bestürzt da, und sahe sie an, gerade so wie ein Bauer, dem unvermuthet etwas nie Gesehenes vor die Augen kommt. Da ihr aber der Pfarrer weiter zuredete, hohlte sie einen tiefen Seufzer, und brach endlich ihr Stillschweigen.

„Da die Einöde dieser Gebirge mich nicht hat verbergen können, und meine Haare mich



verrathen haben, würde ich umsonst länger etwas gegen Euch läugnen, was Ihr mir doch nicht glaubtet. Kann ich also, meine Herren, durch meine Erzählung dankbar für das höfliche Anerbieten seyn, das Ihr mir gemacht habt; so bin ich schuldig, Eure Bitte zu erfüllen. Ich fürchte aber, ich werde Euch nur vergebens Mitleid und Schmerz verursachen; denn Ihr werdet weder Trost noch Mittel für mein Unglück finden. Damit ich aber meine Ehre rette, die Euch, da Ihr mich als ein Mädchen hier allein und in dieser Verkleidung gefunden habt, zweifelhaft scheinen könnte, so muß ich Euch etwas sagen, was ich lieber zeitlebens verschweigen möchte. Sie sagte dies mit so vieler Bescheidenheit, und so angenehmer Stimme, daß die Andern sich nicht minder über ihren Verstand, als über ihre Schönheit wunderten. Der Pfarrer bath sie aufs neue. Sie gieng ein wenig beyseits, ihre Haare und Kleidung wieder in Ordnung zu bringen. Als sie wieder kam, setzte sie sich auf ein Felsenstück nieder, und begann, mit Unterdrückung einiger Thränen, die ihr ins Auge traten, ihre Geschichte folgendergestalt:

„Ich

„Ich bin aus einer Stadt in Andalusien gebürtig, von welcher ein gewisser Großer von Spanien den Titel als Herzog, führt, welcher zween Söhne hat, davon der Älteste Erbe seiner Güter und Tugenden, der Jüngere aber der Inbegriff aller Laster und Verräthereyen ist. Mein Vater, ein Unterthan des Herzogs, ist zwar nur von geringem Stande, aber so reich, daß hätte ihm das Glück dazzu noch eine hohe Geburt gegeben, er sich gewiß nichts mehr wünschen könnte, und ich vielleicht auch nicht in dieses Unglück gerathen seyn würde. Nur Bauern sind meine Eltern, aber gute Leute, und uralte Christen. Ja, ihre alte Familie und ihr Vermögen haben sie nach und nach so gehoben, daß man sie fast dem niedern Adel gleich hält. Ihren größten Vorzug und Reichthum aber setzten sie darinn, mich zur Tochter zu haben; denn sie liebten mich außerordentlich. Ich war ihrer Augen Spiegel, der Stab ihres Alters, und der Zweck aller ihrer frommen Wünsche, die mit den meinigen vollkommen gleichförmig waren. Da ich nun ihre Herzen so ganz besaß, war ich auch völlig Herr ihres Vermögens. Ich konnte Gesinde annehmen und abbanken wie ich wollte. Ich führte



die ganze Rechnung über alles was ausgefäet und eingearndet wurde. Delmühlen, Weinkeller, Schäferey und Dienenzucht, kurz Alles was ein so reicher Landmann als mein Vater nur hat und haben kann, hatte ich unter mir. Mit einem Worte ich war völlig meiner Eltern Haushofmeisterin, und verwaltete mein Amt so sehr zu ihrem Vergnügen, daß es nicht besser seyn konnte. Wenn ich das Hauswesen besorgt hatte, wendete ich meine übrige Zeit auf weibliche Beschäftigungen, als Nähen, Spitzenklöpseln und auf Spinnen, und blieb mir ja noch etwas davon zu meinem Vergnügen übrig, so las ich ein frommes Buch, oder spielte auf meiner Harfe, weil mir die Musik sehr zur Erholung des Geistes geschickt schien. Ich erzähle Euch das Leben, das ich in meiner Eltern Hause führte, nicht so umständlich aus Prahlerey, damit Ihr sähet, daß ich reich bin; nein, sondern Euch zu zeigen, daß ich ohne mein Verschulden aus einem so glücklichen Mädgen ein so elendes worden bin.

Ich lebte unter diesen Beschäftigungen so eingezogen zu Hause, als in einem Kloster, und niemand sahe mich, als die Leute im Hause.

Hause. Denn wenn ich in die Messe gieng, so geschah es sehr früh, von meiner Mutter oder sonst jemand aus dem Hause begleitet, und so sorgfältig verhüllt, daß ich kaum den Weg sehen konnte, den ich gieng; und dennoch entdeckten mich die verliebten, oder besser zu sagen, die müßigen Augen Don Ferdinands, — so hieß der jüngere Sohn des Herzogs — in meiner Eingezogenheit. „

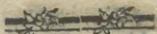
Kaum hörte Cardenio den Namen Don Ferdinand nennen, so verwandelte er sich im Gesichte, und der Angstschweiß brach ihm mit einer so heftigen Unruh aus, daß der Pfarrer und Barbier einen Anfall von Wuth bey ihm befürchteten. Aber es kam nicht weiter als bis zum Angstschweisse, worauf er wieder ruhig wurde, und nur das Mädchen scharf ansah; denn er sieng nun wohl an zu vermuthen, wer sie sey. Sie fuhr, ohne etwas zu bemerken, fort:

„Kaum hatte er mich gesehen, so wurde er äußerst in mich verliebt, wie er mir selbst hernach gestanden hat. Um Euch aber nicht zu lange mit der Geschichte meines Unglücks aufzuhalten, will ich die unzählige Mittel und



listen verschweigen, die Don Ferdinand anwande zu seinem Zwecke zu gelangen. Er bestach alle Leute in meinem Hause; er machte meinen Auserwandten Geschenke; Tags über war immer Fest in meiner StraÙe, und Nachts konnte niemand vor der Musik schlafen; der Liebesbriefgen voll Zärtlichkeit, Versprechen und Schwüre, die immer, ich weiß selbst nicht durch was für Wege, an mich kamen, waren unzählige. Doch alles, was er that, mich zu bewegen, war nmsonst; denn ich betrachtete ihn als meinen Todfeind; nicht, als wenn ich ihn nicht liebenswürdig gefunden, oder seine Liebe und Lobeserhebungen mir nicht geschmeichelt hätten, — denn, wer sind wir Mädchen? und läßt sich auch die häßlichste von uns nicht gern schön nennen? — nein, der wahre Grund meines Widerstandes war meine Ehre, und der beständige Rath meiner Eltern, der mich dabey unterstützte. Sie zeigten mir immer, daß ihre Ehre und Ruhm auf meiner Tugend beruhe, und daß Don Ferdinands Abstand von mir zu groß sey, als daß seine Absichten auf mich rechtschaffen seyn könnten. Hierdurch wurde ich in meiner Zurückhaltung gegen ihn so bestärkt, daß er nie eine günstige Antwort von

von mir bekam. Allein statt ihn abzuschrecken, reizte ihn dies nur noch mehr. Don Ferdinand mußte gehört haben, daß meine Eltern mich verheyrathen wollten, um mich seinen Nachstellungen zu entziehen. Dies zu verhindern wagte er den verwegenen Schritt, der zu meinem Unglück gereichte, wie Ihr hören werdet. Ich war eines Abends mit meinem Mädchen allein in meiner Kammer, und hatte die Thür aus Vorsicht fest verschlossen. Wer hätte glauben sollen, daß ich nicht sicher sey? Auf einmal aber stund Don Ferdinand vor mir, und erschreckte mich durch seinen Anblick so sehr, daß mir Sinnen und Sprache vergiengen. Er bediente sich meiner Schwachheit, nahm mich in seine Arme, und redete mir so liebesvoll und zärtlich zu, daß ich nicht um Hülfe zu schreyen wagte. Ich weiß nicht wie er allen seinen Lügen, Seufzern und Thränen so sehr den Anstrich von Wahrheit zu geben wußte, daß ich armes, unschuldiges und in solchen Fällen ungeübtes Mädchen Alles zu glauben anfieng, was er sagte. Ich erhohlte mich aber von der ersten Ueberraschung wieder, und machte ihm die bittersten Vorwürfe über sein Betragen, über seine schändlichen Absichten auf meine Ehre, und



versicherte ihn, daß niemand in der Welt auf meine Tugend Anspruch machen könnte, als ein rechtmäßiger Gatte von mir., — „Lieg es an sonst nichts, schönste Dorothea, schrie der Verräther; siehe hier ist meine Hand, ich bin der Deinige; der Himmel und unsre Liebe Frau, deren Bild du hier hast, sey Zeuge dieser Wahrheit!.,

„Heißt Ihr Dorothea? rufte Cardenio, außs neue betroffen, als er dieses hörte. Ich habe von einer andern Dorothea fast das nemliche unglückliche Schicksal gehört, als von Euch. Aber fahrt fort; ich will Euch schon noch Sachen erzählen, die Euch eben so erschrecken, als traurig machen sollen.,

Dorothea hielt inne, betrachtete den Cardenio aufmerksam in seinem seltsamen und traurigen Anzuge. „Wißt Ihr etwas, sagte sie, das meinen Zustand betrifft, so bitte ich, sagt mir es gleich; denn so viel Muth hat mir mein Schicksal noch gelassen, Alles, auch das Schrecklichste zu hören, was mich noch treffen kann., — „Ich würd' es Euch schon gesagt haben, versetzte Cardenio, wenn ich gewiß wüßte, daß ich mich in meiner Einbildung nicht irrte. Fahrt mir fort, Ihr sollt es schon noch wissen.,  
„Als

„Als Don Ferdinand mir dies gesagt hatte, fuhr Dorothea fort, nahm er unsrer Lieben Frauen Bild, das in meiner Kammer stand, rufte es zum Zeugen unserer Verlobung an, und versprach mir, in den stärksten Ausdrücken, und mit den schrecklichsten Eyden die Ehe. Zuvor aber warnte ich ihn noch vor dem Zorne seines Vaters über diesen Schritt; ich bath ihn, er solle sich doch durch meine Schönheit nicht blenden lassen, weil sie ihm zu keiner Entschuldigung gereichen könnte; ich stellte ihm vor, daß eine so ungleiche Ehe nie dauern könne, und flehete ihn um die Gnade an, mich meinem Schicksaal zu überlassen. Allein alles dies war nicht vermögend, ihn abzuhalten; denn da der Verräther nicht gedachte Wort zu halten, waren ihm keine Versprechungen zu groß. Da ich sahe, daß er drauf beharrte, fieng ich an, die Sache bey mir zu überlegen: — Ich war ja die erste nicht, sprach ich zu mir selbst, die durch Heyrath aus der Niedrigkeit zu einem hohen Stande gelangte, und auch Don Ferdinand würde nicht der Erste seyn, den blinde Liebe zu einer ungleichen Heyrath verleitete. Da es nun nichts so ungewöhnliches ist, warum sollt ich das Glück,  
das



das sich mir zeigt, aus den Händen lassen? Will ich ihn mit Verachtung abweisen, so könnte er vielleicht das mit Gewalt nehmen, was ich ihm nicht auf diese guten Bedingungen geben will, und dann wär ich entehrt, und hätte keine Entschuldigung vor der Welt. Aber, wie soll ich es meinen Eltern und Andern beweisen, daß er mich ohne meine Einwilligung in meiner Kammer überfallen hat? — Alle diese Einwürfe und Gegen Gründe giengen in einem Augenblicke mir durch die Gedanken, und machten mich ungewiß. Endlich aber vollendeten Don Ferdinands Bitten, Schwüre, Thränen, schönes Ansehen, und so viel Beweise von seiner wahren Liebe, meinen Untergang. Ich rufte mein Mädgen zur Zeugin seines gethanen Versprechens an. Don Ferdinand wiederholte seine Schwüre, rufte zum vorigen noch neue Heiligen als Zeugen an, und unterwarf sich den schrecklichsten Strafen, wenn er sein Wort bräche. Thränen und Seufzer kamen ihm wieder zu Hülfe, er druckte mich feuriger als zuvor in seine Arme. Mein Mädgen gieng hinaus, ich blieb allein, war schwach, und ach! — er vollzog seine Verrätheren. „

„Der

„Der Morgen auf die unglückliche Nacht kam, und Don Ferdinand eilte von mir. Meint Mäddgen, die ihn eben in meiner Kammer versteckt hatte, ließ ihn zum Hause hinaus. Beim Hinweggehn sagte er, doch mit weit weniger Wärme, als er zuvor gezeigt hatte: ich sollte mich auf seine Treue verlassen, er werde seine Schwüre erfüllen, und zu Bestätigung dessen zog er einen kostbaren Ring vom Finger, und steckte mir ihn an. Er gieng, und ich blieb in einem Zustande zurück, den ich selbst nicht beschreiben kann. Ich weiß nicht, war ich traurig oder freudig. Die neue Lage, in der ich mich befand, betäubte mich ganz; denn ich wußte nicht, war mir wohl oder wehe geschehen. Ich hatte dem Don Ferdinand gesagt, er könne mich auf die Art mehrere Nächte sehen, bis es ihm gefalle, öffentlich bekannt zu machen, daß ich die Seinige sey; allein er kam, außer der folgenden Nacht, nie wieder, und seitdem sahe ich ihn nicht mehr, weder auf der Straße, noch in der Kirche, ohngeachtet ich wußte, daß er in der Stadt war, und fast täglich auf die Jagd gieng. Ich bath, ich flehete umsonst um seine Gegenwart. Was für schreckliche Tage und Stunden hatte ich nicht,

da

da ich nun an Don Ferdinands Treue und Liebe zu zweifeln anfing! da heimliche Thränen und Vorwürfe mich marterten, und ich mich dennoch vor meinen Eltern verstellen mußte! Dies dauerte so lange, bis endlich ein Augenblick kam, wo mein Schmerz alle Schranken durchbrach, und mein Geheimniß auf einmal kund wurde. Es gieng nemlich in unserm Ort das Gerücht, Don Ferdinand habe sich in einer nahen Stadt mit einem außerordentlich schönen Fräulein, von gutem Geschlecht, aber nicht sehr reich, Namens Lucinde, verheyrathet. — Bey dem Namen Lucinde zuckte Cardenio die Achseln, runzelte die Stirn, und vergoß Thränen. Dorothea merkte es nicht, und fuhr fort: — „Diese schreckliche Nachricht brachte mich so auf und entflammete meine Wuth gegen Don Ferdinand, daß wenig fehlte, ich lief durch die Straßen, und verkündigte mit lauter Stimme die Verrätheren so er an mir begangen hatte. Doch ein Gedanke den ich in der nächsten Nacht anzuführen gedachte, mäßigte sie noch. Ich entdeckte nemlich einem Schäfer meines Vaters mein Unglück, forderte von ihm diese Kleidung und bath ihn, mit mir in die Stadt zu gehen, wo  
meine

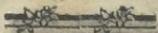
mein Feind seyn sollte. Er that Alles, mich von meinem Vorsatz abzubringen. Da er aber sahe, daß es umsonst war, entschloß er sich mit zu gehen. Ich packte eine Weibskleidung, einige Juwelen und Geld, auf den Nothfall, in eine leinene Küßenzüge, und machte mich diese Nacht mit ihm auf den Weg, ohne daß es jemand wußte. Verhindern konnte ich zwar das Geschehete nicht mehr, aber fragen wollte ich doch wenigstens meinen Verräther, wie was für einem Herzen er dies habe thun können? In dritthalb Tagen kam ich an Ort und Stelle, und fragte nach Lucindens Wohnung. Der Erste, den ich fragte, sagte mir nicht allein dies, sondern auch Alles was bey der Hochzeit vorgefallen war, als eine Sache, die in der Stadt ganz bekannt sey. Er erzählte mir, daß Lucinde gleich nach der Trauung mit Don Ferdinand in eine Ohnmacht gefallen sey, und als man sie aufgeschmürt, ihr Luft zu schaffen, habe man in ihrem Busen ein Papier gefunden, worauf sie mit eigener Hand geschrieben, sie könne Don Ferdinands Gemahlin nicht seyn, weil sie schon dem Cardenio, (welcher wie mir gesagt wurde, ein vortrefflicher junger Edelmann in der Stadt sey) Hand und



und Herz versprochen habe; und daß sie jetzt dem Don Ferdinand das Ja gegeben habe, sey bloß aus Gehorsam gegen ihre Eltern geschehen. Kurz, aus dem Briefe ersah man, daß sie sich während der Trauung habe tödten wollen, und auch warum. Dies, sagte man, habe auch ein Dolch bestätigt, den man bey ihr gefunden. Don Ferdinand, da er sich von Lucinden so hintergangen gesehen, sey drauf so grimmig worden, daß er sie mit eben diesem Dolche habe erstechen wollen, wenn ihn nicht ihre Eltern und die Umstehenden gehindert hätten. Drauf habe er sich sogleich aus der Stadt entfernt, und Lucinde sey erst den folgenden Tag wieder zu sich selbst kommen, und habe ihren Eltern gesagt, sie sey gedachten Edelmanns rechtmäßige Braut. Ich erfuhr auch, daß dieser Cardenio bey der Trauung gegenwärtig gewesen, und nach Hinterlassung eines Briefs voll Klagen über Lucindens Untreue, aus Verzweiflung die Stadt verlassen habe, und niemand wisse, wo er hingekommen sey. Dies Alles war schon längst stadtkündig und man redete nur aufs neue davon, da man erfuhr, Lucinde sey auch entwichen, und ihre Eltern wollten sich über ihren Verlust nicht zufrieden geben.

geben. — Dies alles was ich hörte, bereitete zwar meinen Wunsch, den Don Ferdinand hier zu finden, und doch war mir es lieber ihn gar nicht, als verheyrathet, gefunden zu haben; weil immer noch ein Fünkgen Hoffnung in meinem Herzen glimmte, daß er einmal wieder in sich gehen und seine That bereuen werde. Mit diesen eiteln Gedanken tröstete ich mich vor der Hand, wußte aber nicht, worzu ich mich entschließen sollte, bis ich einmal von ohngefähr in der Stadt ausrufen hörte, daß man für die Anzeige meines Aufenthaltes eine große Belohnung versprach. Man beschrieb mich völlig nach meinem Alter und meiner Tracht. Ich hörte auch, daß man sogar von mir sagte, der junge Schäfer, mein Begleiter, habe mich aus meines Vaters Hause entführet; etwas, das mir durch die Seele gieng, da ich sahe, daß mein guter Name so schändlich, und eines so niedern Gegenstandes wegen, verloren gieng.

„Noch in der Stunde, da ich mich ausrufen hörte, verließ ich die Stadt mit meinem Gefährten, der mir nicht mehr so gar zuverlässig schien. Des Abends kamen wir tief in dies



Gebirg, wo wir uns versteckten. Aber ein Unglück ist selten allein, pflegt man zu sagen, und so gieng es auch mir; denn da sich mein bisher treuer Gefährte mit mir in dieser Einöde allein sahe, wollt' er sich der Gelegenheit bedienen, und that mir, mehr von seiner Thierheit als meinen Reizen verführt, den unverschämtesten Antrag seiner Liebe. Da er sahe, daß ich seinen schändlichen Antrag mit harten Worten abwies, wollt' er Gewalt brauchen. Der Himmel aber stund mir bey, und ich stieß ihn mit meinen wenigen Kräften von einer Felsenspize hinab, auf welcher er stund. Ich lief, so eilig ich konnte, tiefer ins Gebirge hinein, um mich nur vor denen, die mich aufsuchten, zu verbergen. Nach einigen Monaten, welche ich darinnen zugebracht hatte, fand ich einen Schäfer, der mich in seine Dienste nahm, und in sein Haus brachte, welches mitten in diesem Gebirg liegt. Ich bin diese ganze Zeit über bey ihm gewesen und täglich hinaus auf das Feld gezogen, um unerkant zu bleiben. Aber aller Vorsicht ungeachtet, entdeckte mein Herr doch meine Verkleidung, und that mir einen eben so strafbaren Antrag als mein voriger Begleiter. Da ich mich nun seiner viel-

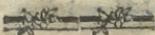
leicht

leicht nicht so gut, als des Ersten, hätte entledigen können, so fand ich für sicherer ihn zu verlassen, und mich in diesen Wüsteneien zu verbergen. Ich that es, und suchte den rauhesten Ort, wo ich, ohne entdeckt zu werden, den Himmel mit meinen Thränen bitten könnte, mich entweder aus meinem Unglück zu befreien, oder mein Leben in dieser Einöde zu enden, damit einer Unglücklichen nicht mehr gedacht werde, die ohne ihre Schuld die Vorwürfe der Welt auf sich zog.

### Fünftes Kapitel.

Welches den Leser mit verschiedenen lustigen Sachen unterhalten wird.

„Dies meine Herren, fuhr Dorothea fort, ist die wahre Geschichte meines Unglücks. Urtheilet nun selbst, ob meine Seufzer, Klagen und Thränen überflüssig sind? und ob ich im Stande bin Trost anzunehmen, da ich keine Hilfe erwarten kann? Dies einzige bitte ich Euch, welches Ihr mir auch so leicht gewähren könnt, zeigt mir einen Ort, wo ich mein Leben ohne Furcht, von denen, die mich suchen, entdeckt zu werden, zubringen kann; denn un-

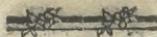


geachtet ich weiß, daß meine Eltern mich aus Liebe gern wieder aufnehmen würden, so überwältigt mich doch die Scham und der Gedanke, meine Unschuld durch das, was ich ihnen sagte, nicht ganz vor ihnen rechtfertigen zu können, so sehr, daß ich es nicht wage, ihnen jemals wieder unter die Augen zu gehen. „

Sie schwieg, und die Röthe, welche ihr ins Gesicht stieg, war der stärkste Beweis für die Unschuld ihrer Seele. Ihre Zuhörer fühlten und bewunderten mit innigstem Mitleiden ihr Unglück. Der Pfarrer wollte sie trösten, allein Cardenio nahm sie so gleich mit diesen Worten bey der Hand: „Wie? so seyd Ihr denn die schöne Dorothea, des reichen Cleonardo einzige Tochter? „ Sie erschrak, als sie den Namen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem Menschen in einem so elenden Aufzuge. „Und wer seyd denn Ihr, guter Freund, fragte sie, daß Ihr den Namen meines Vaters wißt, den ich doch, so viel ich mich erinnere, in meiner ganzen Geschichte nicht genannt habe? „ — „Ich bin der Unglückliche, antwortete Cardenio, den Lucinde als ihren Bräutigam



tigan nannte, wie Ihr sagt. Ich bin der un-  
 glückliche Cardenio, den die Treulosigkeit auch  
 Cures Verräthers in diesen elenden Zustand  
 versetzt, und mich dahin gebracht hat, daß ich  
 zerrissen, nackt, aller menschlichen Hülfe und  
 zuweilen gar meines Verstandes beraubt, in  
 diesen Wüsten wohne. Ich bin derselbe, liebe  
 Dorothea, der bey Don Ferdinands ver-  
 fluchter Verrätheren zugegen war, der Lucin-  
 dens unglückliches Ja hörte, und der nicht  
 Herz genug hatte, ihre Ohnmacht und den Zu-  
 halt des Briefs, den man in ihrem Busen fand,  
 abzuwarten; denn meine Seele hatte keine  
 Kräfte mehr, so gehäuftes Unglück zu ertra-  
 gen. So verließ ich das Haus, gab meinem  
 Wirthe noch einen Brief an Lucinden, und  
 flohe in diese Wüsteneyen, um hier mein Leben  
 zu enden, welches ich von diesem Augenblick  
 an, als meinen Todfeind betrachtete. Aber  
 das Schicksal hat es nicht gewollt, und mich  
 vielleicht noch für den glücklichen Augenblick,  
 Euch hier zu finden, aufbehalten. Denn da  
 dies wahr ist, was Ihr erzählt habt, so ist es  
 vielleicht möglich, daß uns Beyden der Himmel  
 noch ein besseres Schicksal bestimmt hat, als  
 wir denken. Da Don Ferdinand Lucinden



nicht besitzen kann, so giebt uns vielleicht der Himmel das Unsrige wieder, Euch Euren Don Ferdinand, und mir meine Lucinde. Meine Hoffnung erwacht wieder, da wir diesen Trost haben, und ich bitte Euch, liebe Dorothea, faßt einen andern Entschluß. Ich schwöre es Euch bey meiner Ehre, Euch nicht eher zu verlassen, bis Don Ferdinand seine Pflicht gegen Euch erfüllt; und ist er nicht mit Vermunftgründen darzu zu bringen, werd' ich mich des Rechts meiner Geburt bedienen, und mit Gewalt Genugthuung für Euch von ihm fordern. Mein eignes Unrecht mag der Himmel an ihm rächen.,,

Dorothea erstaunte ganz über das, was Cardenio sagte, und da sie keine Worte finden konnte, ihm für seine Freundschaft zu danken, wollte sie ihm die Füße küssen, aber Cardenio gabs nicht zu. Der Pfarrer sprach Beyden guten Muth zu, lobte Cardenio's Edelmuth, und bath sie, ihn nach Hause in sein Dorf zu begleiten, wo sie sich wieder herstellen und auf Mittel denken könnten, Don Ferdinand aufzusuchen, und Dorotheen wieder zu ihren Eltern zu bringen. Beyde dankten ihm dafür,  
und

und nahmen's an. Der Barbier, der bisher ganz andächtig geschwiegen hatte, löste auch wieder das Band seiner Zunge, und erboth sich ihnen, mit nicht minder guten Willen, zu allen Liebesdiensten, die er ihnen leisten konnte; erzählte ihnen auch ganz kurz, daß sie Don Quijotes's seltsamer Narrheit wegen hier wären, und jetzt seinen Waffenträger erwarteten, der ihn auffuchen wollte. Cardenio besann sich, aber nur wie im Traum, auf den Zwist, den er mit Don Quijote gehabt hatte, erzählte auch davon so viel er wußte; der Ursache aber konnte er sich nicht erinnern.

Indem hörten sie schreien, und erkannten Sancho Pansa's Stimme, welche er wacker erhob, da er sie nicht mehr an dem Orte fand, wo er sie verlassen hatte. Sie giengen ihm entgegen, und fragten ihn nach Don Quijote. „Ich habe ihn halb nackt, im Hemde, verwelt, gelb, halb todt für Hunger, und immer nach seinem Fräulein Dulcinea seufzend gefunden, sprach Sancho. Ich sagt' es ihm, sie ließe ihm befehlen, er sollte sich aufmachen und nach Toboso kommen, wo sie mit Schmerzen auf ihn wartete. Aber ja doch! er gab mir stracks



zur Antwort: ich werde nicht eher vor ihrer Schönheit erscheinen, bis ich Thaten gethan habe, die mich ihrer Gnade würdig machen. Meiner Treu! wenn das so fortgeht, da sieht es windig um das Kaiserwerden aus. Meiner Sir! so wird er nicht einmal Erzbischoff, welches doch das allerwenigste wäre. Ach ich bitte Euch recht schöne, liebe Herren, seht doch nur zu, daß Ihr ihn vom Flecke bringt.„

Der Pfarrer sagte ihm, er sollte sich nur zu Frieden geben, sie wollten ihn schon mit oder wider Willen forbringen. Er entdeckte dem Cardenio und der Dorothea hierauf das Mittel, welches sie erfonnen hatten, den Don Quijote wo nicht zu heilen, doch wenigstens nach Hause zu bringen. „Dabey kann ich das bedrängte Fräulein besser spielen, als Meister Niklas, sagte Dorothea; zumal da ich Frauenkleider bey mir habe, die mir passen. Ueberlaßt mir nur die Rolle ganz, ich weiß schon wie ich sie spielen soll; denn ich habe Ritterbücher genug gelesen, und weiß schon wie bedrängte Fräulein sprechen, wenn sie von fahrenden Rittern eine Gab begehren.„ — „Gut! sagte der Pfarrer, so haben wir weiter nichts zu thun, als

als Hand an's Werk zu legen. Vielleicht haben wir gut Glück; denn Euch hat es bereits eine fröhliche Aussicht eröffnet, und uns durch Euch unser Unternehmen erleichtert. „Dorothea nahm sogleich aus ihrem Bündel ein Kleid von reichem Stoff, eine Manteline von grünem dergleichen, ein Halsband und andere Juwelen aus einer Schachtel, womit sie sich augenblicklich so herausputzte, daß sie wirklich eine große reiche Dame schien. Alle bewunderten ihre Anmuth und wunderwürdige Schönheit, und behaupteten, Don Ferdinand müße wenig Geschmack haben, weil er so eine außerordentliche Schönheit habe verlassen können. Wer sie aber am meisten angaffte, war Sancho Pansa; denn in seinem ganzen Leben hatt' er noch nicht ein so schönes Geschöpf gesehen. Er fragte den Pfarrer sehr dringend: wer denn das schöne Fräulein sey, und was sie hier wolle? „Lieber Freund Sancho, sprach der Pfarrer, es ist eine Prinzessin, und Erbin des großen Reichs Micomicon; sie kommt euren Herrn um Hülfe anzusehen, und ihn zu bitten, daß er sie an einem bösen Riesen räche, der ihr viel Leid gethan hat. Der Ruf, den unser vortrefflicher Ritter durch ganz Gaiques,

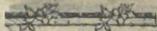


so weit es entdeckt ist, hat, bewog sie zu kommen, und ihn aufzusuchen. „ — „Vos tausend! das ist trefflich! sprach Sancho. Was wäre das nicht für eine herrliche Sache, wenn mein Herr so glücklich wäre, und den verdammten Hurensohn von Niesen niedermachte, wie Eur. Hochwürden da spricht. Und trift er ihn nur an, ich steh Euch davor, er bläset ihm das Lebenslicht gewiß aus, wenns nur kein Gespenst ist; denn Gespenstern hat mein Herr nichts an. Aber eins fürchte ich doch noch, Hochwürdiger Herr! wenn sich mein Herr nur nicht in den Sinn kommen läßt, Erzbischoff zu werden, wofür mir so bange ist. Ihr müßt ihm nur rathen, daß er diese Prinzessin gleich heyraethet, und darnach kann er's ohnedies nicht, sondern muß Kaiser werden, und ich kriege das Meinige auch, denn ich hab's so hin und her bey mir überlegt, und finde, daß es durchaus für mich nichts taugt, wenn er Erzbischoff wird; ich habe ja eine Frau und schicke mich nicht zur Kirche. Und daß ich erst hingehen und um Vergünstigung betteln sollte eine Kirchen-Pfünde zu genießen, da ich Weib und Kind habe; nein, daraus wird nichts. Mit einem Worte, Hochwürdiger Herr, das Beste ist,

ist, mein Herr heyrathet das gnädige Fräulein auf der Stelle. Wie heißt sie denn? daß ich sie auch bey ihrem rechten Namen nennen kann. — „Prinzessin Micomicon, versetzte der Pfarrer, denn da ihr Reich Micomicon heißt, muß sie nothwendig den Namen davon führen. — „Ey freylich, freylich, sprach Sancho, das ist ganz natürlich; ich kenne viel Leute, die sich nach dem Orte nennen, wo sie her sind; wie Pedro von Alcalá, Juan von Ubeda, Diego von Valladolid, und so wirds auch wohl in Guinea seyn, daß die Königinnen sich nach ihren Königreichen nennen. — „Dinstreutig, versetzte der Pfarrer, und was die Heyrath eures Herrn anbetrifft, so verlaßt euch nur auf mich; ich will mein möglichstes thun. — Sancho war dreyimal selig in dieser Hoffnung, und der Pfarrer konnte sich nicht satt wundern, daß die Narrheiten seines Herrn diesen armen Tropf auch schon das Gehirn so ganz verrückt hatten, daß er das Kaiserwerden für eine so ganz ausgemachte Sache hielt.

Indessen hatte sich Dorothea auf des Pfarrers Maulesel gesetzt, der Barbier seinen Deh-

sen-



fenschwanzbart auch vorgemacht, und Sancho sollte sie zu unserm Ritter bringen. Sie verbot ihm nochmals auf's schärfste, er solle sich ja nicht merken lassen, daß er den Pfarrer und Barbier kenne. Denn blos darauf käme es an, daß sein Herr Kaiser werde oder nicht. Cardenio und der Pfarrer wollten nicht mit; jener, weil sich Don Quixote leicht seines Streits mit ihm hätte erinnern können; und dieser, weil er seine Gegenwart dabey für überflüssig hielt. Der Pfarrer unterrichtete Dorothea nochmals in ihrer Rolle, daß alles was sie that und sprach, nach Ritterbuch schmeckte, und so ließen sie die Abgesandten auf gut Glück hingehen. Cardenio aber und der Pfarrer giengen ihnen nur von fern nach.

Sie waren kaum drey viertel Meilen weit, so sahen sie Don Quixoten zwischen einem Paar Felsenklippen, zwar angekleidet, aber nicht bewaffnet. Als ihn Dorothea erblickte und Sancho ihr ganz demüthig gemeldet hatte, daß dies der Ritter Don Quixote sein Herr sey, trieb sie ihr Maulthier schneller an, und sobald sie angekommen waren, sprang der langbärtige Stallmeister herab, und half seiner Dame abstei-

steigen. Sobald sie herab war, warf sie sich sehr geschickt unserm Ritter zu Füßen. Er that sein Möglichstes, sie wieder aufzuheben, aber es half Alles nichts. „Ich werde mich nicht eher von meinen Knien erheben, kühner und mannhafter Ritter, sprach sie, bis Eure Gnade und Höflichkeit mir gewähre eine Gab, zu Preis und Ehren Eurer hohen Person, und zu Ruh und Frommen des trostlosesten Fräuleins, das je die Sonne beschien: und wenn die Stärke Eures tapfern Armes Eurem unsterblichen Ruhme gleich kommt, so seyd Ihr verbunden einer Genothdrängten hilffreich und bevrächtig zu seyn, welche auf den Ruh Eures berühmten Namens aus entfernten Landen kommt, Euch um Beystand in ihrem Unglück anzusehn.“

„Ich werde Euch nicht eher antworten, schönstes Fräulein, versetzte Don Quijote, werde auch nichts mehr von Eurem Begehre anhören, bis Ihr Euch von der Erde erhebt.“ — „Nein, tapftrer Ritter, antwortete sie, ich werde nicht eher aufstehen, bis Ihr mir nach Eurer Huld die Gab gewähret habe, um die ich Euch ansehe.“ — „Wohl an, sagte Don Quijote, sie sey Euch gewähret, wenn sie nicht



nicht wider meinen König, mein Vaterland,  
 und wider diejenige ist, welche mein Herz und  
 meine Freyheit in Händen hat., — „Nein,  
 wider Alle diese ist meine Bitte nicht, antwor-  
 tete das Fräulein mit Thränen., — Sancho  
 gieng zu seinem Herrn, und sagte ihm ganz  
 leise ins Ohr: „Ihr könnt es ihr in Gottes  
 Namen gewähren, Gestrenger Herr, was sie  
 will; es ist weiter nichts, als daß Ihr einem  
 großen Niesen das Lebenslichtgen ausblasen  
 sollt. Und wißt Ihr, wer die ist, die Euch  
 drum bittet? Es ist die große Prinzessin Mi-  
 comicon, Königin von dem mächtigen Kö-  
 nigreiche Micomicon im Mohrenlande., —  
 Sey sie wer sie will, versetzte Don Quixote,  
 ich werde thun was mir Amt, Pflicht und Ge-  
 wissen gebiethet., — kehrte sich drauf schnell zu  
 seiner Prinzessin und sprach: „Eure Schönheit  
 beliebe nur aufzustehen; denn ich gewähre  
 Euch Alles, warum Ihr mich bitten wollet., —  
 „So bitt' ich denn von Euch, edler Ritter,  
 sprach Dorothea, daß Eure großmüthige Per-  
 son mit mir ziehen wolle, wohin ich sie führe,  
 und mir verspreche, nicht eher ein anderes  
 Abentheuer und Ausforderung, zu Schimpf  
 oder Ernst, anzunehmen, bis sie mich an dem  
 Ver-

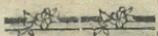
Verräther gerächt hat, der wider göttliche und menschliche Rechte mich vertrieben, und sich meines Reichs angemacht hat., — „Auch dies sey Euch gewähret, antwortete Don Quixote. Laßt von diesem Augenblick an, Eure Traurigkeit fahren, Duchlächtigste Prinzessin, Eure schwache Hoffnung erhole sich, und Euer Muth sammle neue Kräfte; denn mit Hülfe Gottes und meines Arms sollt Ihr wieder in Euer Reich eingesetzt und der Sitz Eures alten Throns befestiget werden, zu Troß jedermänniglichen, der sich widersetzen wollte. Laßt uns daher Hand ans Werk legen; denn Weilen, sagt man, bringt Gefahr. „

Die bedrängte Prinzessin wollte ihm die Hände küßen, welches er aber, als ein durchaus höflicher und wohlgesitteter Ritter, schlechterdings nicht zugab; er hob sie vielmehr von der Erde auf, und umarmte sie sehr liebevoll. Drauf befohl er dem Sancho, ihm die Waffen anzulegen und dem Rozinante dem Gurt fester zu schnallen. Unser Schildknap nahm sie sogleich von einem Baume herab, an dem sie wie eine Trophäe hingen, und schnallte seinen

seinen Herrn augenblicks hinein. „Wohlan, sprach Don Quixote, da er sich wieder in den Waffen sahe, ziehen wir in Gottes Namen dahin, dieser Durchlauchten Prinzessin beyzuspringen!“, Der Barbier lag noch immer auf den Knien, und hatte alle Mühe von der Welt das Lachen zu verbeißen, und seinen Bart nicht fallen zu lassen, weil sonst der ganze Spaß auf einmal verrathen gewesen wäre; da er aber sahe, daß seiner Prinzessin die Gab gewähret war, und Don Quixote sich so eilig reisefertig machte, stieg er auch auf, nahm seine Dame bey der andern Hand, und hob sie mit dem Ritter auf ihr Maulthier. Don Quixote bestieg sogleich auch seinen Rosinante und der Barbier seinen Esel; nur der arme Sancho mußte zu Fuße nachgehen, worüber er seinem lieben Grauschimmel zu Ehren ein neues Klagelied anstimmte. Indeß nahm er sich's doch nicht sehr zu Herzen, sondern tröstete sich vielmehr damit, daß sein Herr nun schon auf dem geraden Wege zum Kaiserthum sey; denn seinen Kopf hätte er drauf verwettet, unser Ritter werde diese Prinzessin heyrathen, und wenigstens König von Micomicon werden. Was ihm doch nicht so ganz bey der Sache gefiel, war, daß dieses  
König-

Königreich im Mohrenlande lag, und daß seine künftigen Unterthanen lauter Schwarze wären. „Aber dafür weiß ich schon guten Rath, sprach er bey sich selbst; meinethalben mögens lauter Schwarze seyn, desto besser, da pack' ich sie alle zusammen in ein Schiff, bringe sie fein nach Spanien, und verkauffe sie für schönes baares Geld, und für das Geld kauffe ich mir ein Amt und Titel, und bringe meine Tage in Ruhe zu. Soviel Verstand hab ich schon, daß ich das machen will; denn es gehört, meiner Treu! nicht so viel Geschicke dazu, dreyzig oder vierzig tausend Sclaven zu verkauffen! Nur her damit, Gros und Klein, wie sie kommen! Bey Gott! und wenn sie schwarz wie die Teufel wären, ich will sie schon weiß und gelb machen. Wenn ich sie nur erst habe, ihr sollt schon sehen, daß ich ein Kerl bin, der sich zu helfen weiß.„ Mit diesen Gedanken wanderte Sancho so vergnügt einher, daß er sogar vergaß, daß er zu Fuße gehen mußte.

Cardenio und der Pfarrer hätten dem Allen durch das Gebüsch zugesehen, und waren ein wenig verlegen, wie sie mit guter Art zu ihnen



ihnen kommen sollten. Aber dem Pfarreß, der ein offner Kopf war, fiel gleich ein Mittel ein. Er nahm eine Scheere, die er in einem Futteral bey sich hatte, stuzte geschwind dem Cardenio den Bart, gab ihm seinen grauen Ueberrock und kleinen schwarzen Mantel, er selbst aber blieb nur in Wams und Hosent. Cardenio wurde dadurch so verändert, daß er sich selbst nicht mehr würde gekannt haben, wenn er sich im Spiegel gesehen hätte. Dies gethan nahmen sie einen nähern Weg nach der Landstraße, kanten auch, ungeachtet jene schon voraus waren, eher dahin, weil sie in diesen schlammigen Wegen schneller zu Fuße fortkommen konnten, als jene zu Pferde. Am Eingange des Gebirges setzten sie sich hin, und erwarteten die Andern. Als Don Quixote mit seiner Gesellschaft ankam, betrachtete ihn der Pfarreß von weiten, als Einen den er zu kennen glaubte, und kaum war unser Ritter ein wenig näher, so gieng er mit offenen Armen auf ihn zu. „Willkommen, willkommen! schrie er, lieber Herr Landsmann, Don Quixote von la Mancha! theurer Spiegel der Ritterschaft; Blume aller Höflichen; Schutz und Schild aller Bedrängten, und Quint-Essenz aller sähren-

ren-

renden Ritter!,, Mit diesen Worten umarmte er Don Quijote's linken Fuß. Unser Ritter, ganz betroffen über das, was er sahe und hörte, hielt still, und betrachtete ihn eine lange Weile aufmerksam. Endlich erkannte er ihn, wunderte sich ihn hier zu finden, und wollte absteigen; allein der Pfarrer gab's nicht zu. „Laßt es doch geschehen, Herr Licentiat, sprach Don Quijote; es schickt sich nicht, daß ich zu Pferde sitzen bleibe, da Eur. Hochwürden zu Fuße ist.„ — „Nein, nein, versetzte der Pfarrer, ich werde es auf keine Weise zugeben, daß Eur. Hoheit absteige. Bleibt nur auf dem Pferde, auf welchem so viele und zu unsern Zeiten ungesehene und unerhörte Thaten und Abentheuer verrichtet worden sind. Für mich armen unwürdigen Diener der Kirche ist's genug, wenn mich einer von Eur. Gnaden Begleitern nur hinten auf seinen Esel nimmt, und ich will mir es für eine eben so große Ehre rechnen, als wenn ich auf dem Pegasus, oder auf dem schönen Zebra, oder auf dem Wildfange des berühmten Mohren Nazaraque ritte, welcher noch bis zur heutigen Stunde auf dem Berge Zulema, nicht weit von Groß-Compluto, verzaubert liegt.„



— „In der That, darauf fiel ich nicht, Herr Licentiat, versetzte Don Quijote. Ich glaube aber meine Durchlauchte Prinzessin wird die Gnade für mich haben, und ihrem Stallmeister befehlen, Euch den Sattel seines Maulthiers zu räumen, und sich hinter Euch zu setzen, wenn es das Thier leidet.“ — „Ja, versetzte die Prinzessin, das geht schon an, wie ich glaube, und meinem Herrn Stallmeister darf ich dies nicht erst befehlen; denn er ist schon an sich so ein höflicher Mann, daß er nie einen geistlichen Herrn zu Fuße gehen läßt, wenn er reiten könnte.“ „Allerdings!“ sprach der Barbier, sprang von seinem Esel, und both dem Pfarrer den Sattel an, der ihn auch ohne weitere Umstände annahm. Zum Unglück war es ein Miethesel, dem, wie das Sprüchwort sagt, nicht zu trauen war. Als nun der Barbier aufsteigen wollte, schlug er ein paarmal so heftig hintenaus, daß, wenn er ihn vor den Kopf oder vor die Brust getroffen hätte, Meister Niklas Don Quijoten und die ganze Farth zum Teufel gewünscht haben würde. Der arme Mann fiel aber demungeachtet so unglücklich zur Erde, daß er im Fallen den Bart verlohr. Sobald er es gewahr wurde, hielt

hielt er das Gesicht mit beyden Händen zu, und schrie jämmerlich er habe sich beyde Kinbacken abgefallen. Don Quixote, der den ganzen Bart ohne Kinbacken und Blut daliegen sahe, sagte: „Bey Gott, das ist ein unerhörtes Wunder! der Bart ist so rein vom Gesichte abgefallen, als wenn man ihn mit Fleisch abgenommen hätte.“ Der Pfarrer, der seine Comödie in großer Gefahr sahe, lief eiligst hinzu, nahm den Bart, druckte Meister Niklasen, der noch immer Zetter schrie, mit dem Kopfe an seine Brust, setzte ihm den Bart unvernmerkt wieder an und murmelte darüber einige Worte, welche, wie er sagte, ein gewisser Seegen für abgefallene Bärte wären. So bald er ihn wieder befestiget hatte, ließ er den Stallmeister gehen, der nun so härtig und so gesund, als zuvor, war. Don Quixote erstaunte außerordentlich über den Vorfall, und bath den Pfarrer, ihn doch das Kunststück zu lehren, weil er gewiß glaube, man könne noch mehr als blos Bärte dadurch heilen. „Es ist unmöglich, sagte er, daß ein ganzer Bart so ausgerissen werden kann, ohne daß das Fleisch gewaltig dabey leidet, und doch ist alles wieder heil! Nein, Hoch-



würdiger Herr, das Mittel muß von mehr Kraft seyn., — „Das ist auch, antwortete der Pfarrer, und ich verspreche es Euch! bey nächster Gelegenheit zu lehren., Sie beschloßen nun, daß der Pfarrer allein reiten, und die andern drey zu Fuß gehen sollten, bis zur nächsten Schenke, die noch ungefähr drey Meilen weit war.

Da nun Don Quiyote, die Prinzessin und der Pfarrer wieder beritten, und Cardenio, Meister Niklas und Sancho zu Fuße zum Aufbruch bereit waren, sprach der Ritter zur Prinzessin: „Eur. Königl. Hoheit wolle uns nun nach eigenem Belieben leiten und führen., Ehe sie noch antworten konnte, nahm der Pfarrer das Wort auf und sprach: „in welches Königreich wolle Ihr, Durchlauchte Prinzessin? vielleicht nach Micomicon? Ich müßte mich sehr irren, wenn ichs nicht getroffen hätte., Dorothea, welche sogleich den Wink verstund, sprach: „ja, Herr Pfarrer, ich will dahin zurück, weil es mein Reich ist., — „Wenn's dies ist, versetzte der Pfarrer, so geht der Weg mitten durch mein Dorf, von da auf Carthagena, wo sich Eur. Hoheit

Hohheit einschiffen kann. Wenn Wind und Wetter gut ist, könnt Ihr noch vor neun Jahren in der Maonischen oder Maotischen See seyn, die ohnedies nicht weiter als hundert Tagereisen von Eur. Hohheit Königreiche liegt.,

„Hierinn irrt Ihr Euch, mein Herr, sprach sie; denn es sind noch nicht zwey Jahre, daß ich ausreisete. Ich hatte wahrhaftig keinen guten Wind, und dem ungeachtet bin ich schon hier, und habe die Erfüllung meines Wunsches, den edlen Ritter Don Quiyote von la Mancha zu sehen, gefunden. Ich hatte kaum den Fuß in Spanien ans Land gesetzt, so kam mir schon sein großer Ruf zu Ohren; dies bewog mich ihn aufzusuchen, ihn um Huld und Schutz anzusehen, und meine gerechte Sache seinem unüberwindlichen Arme anzuvertrauen., — „Genug von diesen Lobeserhebungen! sprach Don Quiyote; ich bin ein Todfeind aller Art von Schmeicheley; und ungeachtet dies keine wäre, so beleidigen doch dergleichen Lobreden mein bescheidenes Ohr. Was ich Eur. Hohheit versichern kann, ist, ich mag tapfer seyn, oder nicht, so werde ich doch



bis auf den letzten Hauch meines Lebens für Euch streiten. Die Zeit wird's lehren, ob ich wahr rede. Jetzt, Herr Licentiat, erlaubt mir, Euch zu fragen, wie Ihr so allein, ohne Diener und in einer so leichten Kleidung hieher kommt, welches mich sehr wundert? „  
 „Dies will ich Euch ganz kurz sagen, gnädiger Herr, versetzte der Pfarrer. Ich und unser Freund, Meister Niklas der Barbier, giengen zusammen nach Sevilla eine Summe Geld zu heben, welches mir einer meiner Anverwandten, der schon vor langen Jahren nach Indien gegangen ist, geschickt hatte. Es war nicht wenig; denn sechzig tausend Pefos, und alle vollwichtig, sind wahrhaftig keine Kleinigkeit. Da wir nun durch diese Gegend zogen, fielen uns vier Strassenräuber an, und plünderten uns, bis auf die Härte, so rein aus, daß sogar der arme Barbier jetzt einen falschen tragen muß. Auch diesen jungen Menschen (er wußt auf den Cardenio) hatten sie bis auf die Haut ausgezogen. Unsere Räuber sollen einige Galeeren-Sclaven gewesen seyn, die, wie man uns erzählte, ein einziger tapftrer Mann, Trotz des Widerstandes der Wache und ihrer Begleiter, nicht weit von hier losgemacht hätte.

hätte. Wie er das thun konnte, begreiffe ich nicht. Denn entweder muß der Kerl ein Narr, oder ein eben so großer Schurke wie sie, oder ein Mann ohne Barmherzigkeit und Gewissen gewesen seyn, daß er solche Bösewichter befreyen, und die Wölfe unter die Schaafe, den Fuchs in den Hühnerhof, und die Wespe in den Bienenstock schicken konnte. Er lehnet sich gegen Gerechtigkeit und König auf, da er sich dessen gerechten Befehlen widersezt; beraubt die Galeeren ihrer nöthigen Leute, und sezt die heilige Sermandad, welche schon so viele Jahre ruhete \*), außs neue in Unruhe und Bewegung, ja er schlägt bey dieser tollkühnen That sein zeitliches und ewiges Wohl in die Schanze.,

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier zuvor das ganze Abenteuer mit den Ruderfnechten erzählt, worauf unser Ritter so stolz war, und dies sezte den Pfarrer in Stand, so heftig drauf loszuziehen um zu sehen, wie sich Don Quixote bey der Sache benähm. Der

H 5

Mit-

\*) Diese Stelle beweist deutlich wie versteckt oft Cervantes caustisches Salz liegt.



Ritter wurde bey jedem Worte bald blaß bald roth, und wagte es mit keinem Wörtgen zu sagen, daß er diese Heldenthat begangen habe. — „Seht (so endigte der Pfarrer seine Erzählung,) dies waren die feinen Pürsche, die uns beraubt, und in diesen Zustand versetzt haben. Gott vergebe es ihnen nach seiner unendlichen Barmherzigkeit, und auch dem, der sie unheimigerweise ihrer wohlverdienten Strafe entriß! „

### Sechstes Kapitel.

Wie unser verliebter Ritter durch einen lustigen Schwank seiner Casteyung und schweren Buße entrißen wird.

Raum hatte der Pfarrer das letzte Wort gesagt, so schrie Sancho: „Hol mich der Gezer, Herr Licentiat, mein Gestrenger Herrs ist's, der das schöne Wunderwerk gethan hat! Mir mögt Ihr's nur nicht mit Schuld geben, ich hab's ihm genug vorher gesagt, er sollte sehen was er thät, und daß es eine schwere Sünde wäre, solche Galgenstricke, die ihrer Missethaten wegen verdammt wären, los zu machen. „ — „Lümmel! sprach Don Quixote, kommt's  
fah-

fahrenden Rittern zu, Gefesselte und Nothleidende, die ihnen unterwegs begegnen, erst lange auszufragen, ob sie schuldig oder unschuldig sind? Helfen müssen sie ihnen, als Nothdürftigen, und nur auf ihre Leiden, nicht auf ihre Verbrechen sehen. Ich fand eine Kette voll unglücklicher Leute, angerenhet wie einen Rosenkranz, und that ihnen, wie mein Gelübde erforderte; und wer spricht, daß ich daran Unrecht gethan habe, der komme her, — den Herrn Licentiat ausgenommen, dessen heiliges Amt und Person ich verehere — der komme her, sag' ich, und ich will's ihm beweisen, daß er nichts von dem Ritterwerke versteht, und daß er's lügt, wie ein Hurensohn und schlechter Kerl; mit dem Schwert in der Faust will' ich's ihm beweisen, so viel er will. „ Mit diesen Worten setzte er sich fester in den Steigbügel, und drückte sich die Pfeilhaube tiefer ins Gesicht; denn das Barbierbecken, oder den sogenannten Helm *Mambrius*, hatte er am Sattelknopfe hängen, weil es ihm die Naderknechte vorjest unbrauchbar gemacht hatten. Dorothea, ein witziges und munteres Mädchen, die Don Quixotes Sparren nun kannte, und wohl sahe, daß ihn,

San-



Sancho ausgenommen, Alle zum besten hatten, wollte das Ihrige auch zur Lust beytragen: „Herr Ritter, sprach sie, da sie ihn so zornig sahe, ich bitte, Ihr wollet Euch Eures Versprechens erinnern, Kraft dessen Ihr Euch in kein neues Abenteuer, so dringend es auch sey, einlassen könnet. Beruhiget Euch: denn hätte der Herr Licentiat gewußt, daß durch diesen unüberwindlichen Arm die Galeerensclaven befreyet worden wären, ich glaube eher hätte er sich ins Gesicht geschlagen und die Zunge abgebissen, als etwas Eur. Besten zum Verdruß gesagt.“ — „Ja ich schwör's Euch, das hått' ich gerhan, sprach der Pfarrer, und hätten sie mir auch den ganzen Knebelbart ausgerauft.“ — „Gut! ich will schweigen, Durchlauchte Prinzessin, versetzte Don Quixote; ich will den gerechten Zorn unterdrucken, der in mir entbrannte; ich will still und ruhig seyn, bis ich mein Versprechen erfüllt habe; aber zum Lohn dessen bitte ich Euch, daß Ihr mir, wenn es Euch nicht beschwerlich fällt, die Geschichte Eurer Widerwärtigkeiten erzählt, und mir sagt, wer und wie viel deren sind, an denen ich Euch gebührend und unbegränzt rächen soll.“ — „Herzlich gern will ichs thun, antwortete Do-  
rothea,

rothea, wenn Euch meine Klagen und Unglücksfälle die Zeit nicht lang machen., —  
 „Nirrichten, Durchlauchte Prinzessin! versetzte Don Quixote., Cardenio und der Barbier machten sich ihr zur Seite, weil sie höchst neugierig waren, was die lustige Dorothea für ein Märchen erzählen würde. Sancho drängte sich auch mit an, aber aus ganz andern Gründen, denn ihm war so gut wie seinem Herrn Alles, was sie sagte, Evangelium.

Nachdem sich nun unsere Prinzessin im Sattel zurechte gesetzt, zierlich gehustet und andere dergleichen Rednerhandgriffe beobachtet hatte, begann sie mit vielem Anstande ihre Erzählung folgendergestalt: „Erst, meine Herren, muß ich Euch sagen, mein Name ist — hier stockte sie ein wenig, weil sie nicht mehr wußte, welchen Namen ihr der Pfarrer gegeben hatte. Dieser aber merkte es, und kam ihr sogleich zu Hülfe. „Es ist gar kein Wunder, sprach er, daß Eur. Hoheit bey Erzählung ihrer Widerwärtigkeiten in Verwirrung geräth. Große Unglücksfälle rauben uns oftmals das Gedächtniß dergestalt, daß man sich nicht einmal auf seinen eignen Namen besinnet. Wär's denn Wunder,



der, wenn die Prinzessin Micomicon, rechtmäßige Erbin des Königreichs Micomicon, durch eine solche Reihe Unglücksfälle ihren eignen Namen vergessen hätte? Doch vermöge dieser kleinen Zurechtweisung, die ich hier in Demuth wage, hoffe ich, wird sich Eur. Hoheit Alles dessen wieder erinnern, was sie uns von ihrer traurigen Geschichte zu erzählen hat. — „Das ist wahr, Herr Pfarrer, versetzte Dorothea, ich danke Euch für Eure gütige Hilfe, und hoffe sie nun nicht mehr nöthig zu haben; denn ich glaube mit meiner Geschichte ganz gut zu Ende zu kommen.

„Der König, mein Vater, hieß Tinacris der Weise, und war in magischen Künsten sehr gelehrt. Vermittelt seiner Wissenschaft sah' er voraus, daß meine Mutter, die Königin Karamilla, noch vor ihm sterben, er ihr aber bald nachfolgen und mich als Waise verlassen würde. Jedoch dies, sagte er, betrübe ihn nicht so sehr, als daß ein gewisser ungeheurer Diese, Herr einer benachbarten Insel, Namens Pandasilando vom finstern Gesichte, (so heißt er, weil er immer mit einem Auge ins andre guckt, als schielte er; und dies thut

thut er nur aus Bosheit, daß jedermann sich für ihn fürchten soll,) daß dieser Riese, sage ich, mich, da er wußte daß ich Waise sey, mit einer großen Macht überfallen, mir Reich und alles nehmen, und nicht einmal ein elendes Dörffgen zur Zuflucht laßen würde. Diesem Unglück könnt' ich zwar zuvorkommen, wenn ich ihn heyrathete; aber daß ich mich nie dazu würde entschließen können; sahe er auch zum voraus; und darinn hatte er sehr recht; denn in meinem Leben ist mirs nicht eingefallen, diesen oder einen andern Riesen, so groß und ungeheuer er auch immer seyn möchte, zu heyrathen. Mein Vater befohl daher, wenn er todt sey, und ich sähe, daß Pandafilando mein Reich anfallt, sollt' ich mir nicht einfallen laßen mich zu vertheidigen, denn dies würde mein Untergang seyn. Ich sollte ihm vielmehr mein Reich ohne allen Widerstand überlaßen, um nur mein und meiner Unterthanen Leben zu retten; weil gegen die teuflische Macht des Riesen nicht auszuhalten sey. Ich sollte mich darauf sogleich mit einigen meiner treuesten Diener auf den Weg nach Spanien machen, wo ich Hülfe und Schutz bey einem fahrenden Ritter finden würde, dessen Ruhm im ganzen Königreiche bekannt wäre,

de, und der, wenn ich mich recht besinne, Don Azote oder Don Gigote heißen sollte. „ — „Don Quijote, Don Quijote, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt, wird er gesagt haben, Prinzessin, schrie Sancho. „ — „Wichtig, sprach Dorothea, so war's. Er beschrieb mir ihn auch weiter als einen langen Mann, hager von Gesicht, und der auf der rechten Seite unter der linken Schulter, oder daherum, ein graues Muttermaal, mit borstenähnlichen Haaren bewachsen, haben müsse. „

„Halt, mein Sohn Sancho! sprach Don Quijote, da er dies hörte; komm geschwind und hilf mich ausziehen; ich will sehen ob ich der Ritter bin, von dem dieser weise König also prophetete. „ — „Warum wollt Ihr Euch auskleiden, edler Herr? fragte Dorothea. „ — „Das Maal zu untersuchen, von dem Euer Vater sagte, antwortete unser Ritter. „ — „Das braucht Ihr gar nicht, gestrenger Herr, versetzte Sancho, ich weiß schon, daß Ihr so ein Muttermaal mitten auf dem Kreuze habt, und das beweist, daß Ihr ein tapferer Mannseyd. „ — „Das ist genug, sprach Dorothea; unter Freunden untersucht man die Sachen so genau nicht; mag Euer Maal unter der Schulter oder  
auf

auf dem Kreuze sehn, genug, das es ein Maal,  
 und da ist. Am Ende ist doch alles ein Fleisch.  
 Mein Vater hat alles wohl vorher gewußt, wie  
 ich sehe, und ich hab's wohl getroffen, daß ich  
 mich an den Herrn und Ritter Don Quijote  
 gewendet, der gewiß der Mann ist, den mein  
 Vater meinte; denn alle Kennzeichen des Ge-  
 sichts treffen mit dem großen Ruhme überein,  
 den dieser Ritter nicht allein in Spanien, son-  
 dern auch in ganz la Mancha hat; und kaum  
 war ich zu Ossuna gelandet, als ich schon so viel  
 Wunder von ihm hörte, daß mirs gleich mein  
 Herz sagte, das ist der Mann, den du suchest. „  
 — „Aber wie ist's möglich, daß Eur. Hoheit zu  
 Ossuna landen konnte, wo doch kein Hafen ist?  
 fragte Don Quijote. „ — „Die Prinzessin —  
 sprach der Pfarrer, indem er ihr zu Hülfe kam,  
 — wollte vermuthlich sagen, zu Malaga sey sie  
 angelandet, habe aber zu Ossuna zuerst von  
 Eur. Besten sprechen hören. „ — „Allerdings  
 ist's so, sagte Dorothea, ich versprach mich. „ —  
 „Ey das konnte man ja denken, sprach der  
 Pfarrer; belieben Eur. Majestät nur fortzufah-  
 ren. „ — „Ich habe weiter nichts mehr zu sa-  
 gen, versetzte Dorothea, als daß ich endlich so  
 glücklich gewesen bin, den Herrn Ritter Don



Quirote zu finden, und daß ich mich schon im Geist wieder als Königin und Selbstherrscherin meines Reichs sehe, nachdem er mir so äußerst gütig zu versprechen beliebt hat, mit mir zu kommen, wohin ich ihn führen werde; und dies wird nirgends anders wohin seyn, als gegen Pandasilando vom finstern Gesichte, daß er ihn tödte, und mir das wieder schaffe, was jener mir unrechtmäßiger weise entrisen hat. Alles dieß wird ganz gewiß geschehen, wie es Tinaccio der Weise, mein lieber Vater, gewiss sagt hat. Ebenderselbe hat mir auch eine Handschrift hinterlassen, ob sie Griechisch oder Chaldäisch ist, weiß ich nicht, denn ich kann sie nicht lesen; doch weiß ich, daß sie den Befehl enthält, daß, wenn gedachter Ritter, nach Ent-  
 hauptung des Riesens, mich zur Ehe beehrte, ich ihm ohne Widerrede meine Hand geben und zum Besitzer meines Reichs und meiner Person machen solle. „

„Nu, Freund Sancho, wie hält's? sprach hier Don Quirote. Hörst du, was vorgeht? Sagt' ich dir's nicht? Da haben wir ja das Reich nur zu nehmen, und die Königin nur zu henrathen. „ — „Mein Seel, wie ein Däumgen! sprach Sancho; und ein Hurensohn, der nicht gleich

gleich die Prinzessin heyrathet, wenn Meister Pandahilado'n die Kehle abgeschnitten ist. Ist sie denn irgend so hundelose? Sackerlot! ich wollte nur, daß ich einmal so was im Bettstrosche fänd. Heysasa! „ Und hiermit machte er vor lauter Freuden zween Böcksprünge in die Luft, fiel Dorotheens Maulthier in den Zügel, und hielt es auf, fiel vor ihr auf die Knie, und bath sie, sie möcht' ihm doch erlauben, ihr als seiner Gebietherin und Königin demüthig die Hand zu küssen.

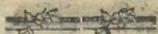
Wer hätte nicht über die Narrheit des Herrn und Dummheit des Dieners lachen müssen? Dorothea konnte sich dessen wenigstens nicht enthalten als sie dem armen Sancho die Hand zum Küssen reichte, und ihm versprach, einen großen Herrn in ihrem Reiche aus ihm zu machen, so bald sie es nur wieder hätte. Sancho bedankte sich tausendmal und in so närrischen Ausdrücken, daß Alle aufs neue zu lachen anfiengen.

„Ihr habt nun meine Geschichte völlig gehöret, meine Herren, fuhr Dorothea fort. Dies Einzige muß ich Euch noch sagen, daß von meinem ganzen Gefolge, welches ich mit aus meinem Reiche brachte, mir niemand mehr übrig

ist, als dieser gute großbärtige Stallmeister. Alle kamen in einem Sturme um, den wir noch ausstehen mußten, da wir schon in den Hafen einlaufen wollten. Wir Beyde retteten uns allein fast durch ein Wunder auf einem Paar Bretern; doch, mein ganzes Leben ist ja fast ein Wunder, wie Ihr gehört habt. Hab' ich es nicht so ordentlich, genau und pünktlich erzählt, als Ihr wohl wünschet, so schreibt es der Ursache zu, die auch schon der Herr Licentiat bemerkte, daß nemlich meine Unruhen und Leiden meinem Gedächtnisse sehr geschadet haben. — „Und sollte ich auch die größten und unerhörtesten in Eurem Dienste ausstehen, große und erhabne Prinzessin, versetzte der Ritter, so sollen sie mich doch nicht hindern, Euch die Gab zu zu gewähren, die ich Euch versprochen habe. Ich schwör es hier von neuem, mit Euch bis an der Welt Ende zu ziehen, und Euch nicht eher zu verlassen, bis ich mit Eurem stolzen Feinde gekämpft, und ihm, mit Gottes Hülfe, sein stolzes Haupt durch die Schärfe meines Schwerds zu Stücken gelegt habe. Hab' ich ihn dann überwunden, und Euch wieder in Ruh auf Euren Thron gesetzt, so beliebe es Eurer Hoheit nach Dero eignen Willkühr mit Ihrer hohen Person

zu schalten und zu walten; denn so lange mein Herz, Wille und Verstand derjenigen unterworfen ist — Ich sage weiter nichts; aber an eine Heyrath darf ich schlechterdings nicht denken, wenn es auch mit dem Vogel Phönix selbst wäre. „

Dies letzte war für unsern Sancho ein Schlag, der ihn aus aller Fassung brachte. „Nu, mein Seel! Herr Don Quixote, brach er in vollem Grimm aus, so müßt Ihr auch Euren Verstand ganz und gar verlohren haben! Wie? Ihr könnt Euch auch noch besinnen, ob Ihr eine so vornehme Prinzessin nehmen wollt, oder nicht? Denkt Ihr denn, daß Ihr so ein Glück hinter jedem Zaune findet? Ist dann irgend Euer Fräulein Dulcinea schöner? Ja doch, da kam's. Laßt euch nur nicht auslachen! Sie reicht ja, meiner Treue, der da das Wasser nicht. Nu, Glück zu! da werd' ich meine Graffschaft bald kriegen, auf die ich schon so lange laure, wenn Ihr immer, die Kuh bey'm Schwanz nehmen wollt. Sackerlot! so heyrathet sie doch vor tausend Teuffel, und nehmt das Reich, weil's Euch in die Hände läuft; und wenn Ihr König seyd, so macht mich zum Marques oder Statt-



halter, und darnach mag der Geher alles das  
Andere hohlen!

Unser Ritter, der so ungeheure Lasterungen  
gegen sein Fräulein Dulcinea austroffen hörte,  
konnte sich unmöglich halten, sondern erhob die  
Lanze und gab, ohne einmal zu sagen das ist  
mein Maul, seinem ungeschliffenen Schild-  
knappen ein Paar solche Schläge, daß er ihn  
gleich damit zu Boden streckte, und ihn, hätte  
ihm Dorothea nicht zugeschrien und vorgebe-  
ten, diesmal gewiß umgebracht hätte. „Denkst  
du, grober Baurknoll, schrie Don Quixote,  
daß ich immer die Hände in die Tasche stecken  
soll? daß ich nichts zu thun habe, als dir zu  
vergeben? und daß du immer raus sagen darfst,  
was dir in dein ungewaschenes Maul kommt?  
Das denke ja nicht, verdammter Schurke, der  
du bist, weil du die unvergleichliche Dulcinea  
mit deiner Schand-Zunge beschmizt hast. Weißt  
du nicht, infamer Lumpenhund, daß, gäb sie  
meinem Arme nicht Stärke, ich keinen Floh  
todtschlagen könnte? Sag, Schurke mit der  
Ratterzunge, wer hat dies Reich erobert? Wer  
hat diesem Niesen den Kopf abgehauen? Wer  
hat dich zum Marques gemacht? denn Alles  
dies ist schon so gut, als geschehen. — Ist  
nicht

nicht Dulceinea selbst, die meinen Arm nur zum Werkzeug ihrer Thaten braucht? Sie ist's, die durch mich kämpft, durch mich siegt? Sie ist's, in der ich lebe und webe, von der ich Wesen und Daseyn habe. Du Hurensohn und undankbares Geschmeiß! kaum bist du aus dem Staube zu etwas erhoben, so dankst du der Hand, die dich hervorzog, mit Lästerung? Pfui dich Schurken!

Ungeachtet die beyden Schläge unsern Sando zur Erde gestreckt hatten, so stunds doch nicht so schlimm mit ihm, daß er nicht Alles gehört hätte, was ihm sein Herr da erzählte. Er stund wieder auf so geschwind er konnte, machte sich Sicherheits wegen, hinter der Prinzessin ihr Maulthier, und schrie von da aus seinem Herrn zu: „Hab' ich denn irgend nicht Recht, Gestrenger Herré? Sagt mir doch, wenn Ihr nun die Prinzessin da nicht heyrathet, was habt Ihr denn hernach von ihrem Reiche? Und wenn Ihr selbst nichts habt, was könnt Ihr mir denn geben? Das ist nur der Punkt, über den ich jammere! Ach! nehmt doch nur diese Königin, Gestrenger Herré, jetzt, da wir sie haben. Es ist ja nicht anders, als wenn sie für Euch vom Himmel herunter gefallen wär. Ihr könnt

wohl immer einmal wieder zu Curer Dulcinea kommen; denn es hat ja wohl mehr Könige in der Welt gegeben, die Kebsweiber hatten. Und wenns auf die Schönheit ankommt, davon will ich gar nichts sagen; denn wenn ich Euch die Wahrheit gestehen soll, gestrenger Herre, je nu, da gefallen sie mir alle Beyde; ob ich gleich das Fräulein Dulcinea nicht mit Augen gesehen habe. — „Wie? Verräther, nicht gesehen sagst du sie? schrie Don Quijote. Hast du mir nicht eben eine Antwort von Ihr wiedergebracht? — „Ich wollte nur sagen, ich habe sie nicht so lange, und so mit Fleiß angeguckt, daß ich gemerkt hätte, wie schön sie wär, oder daß ich Punkt vor Punkte erzählen könnte, was sie Schönes an sich hat, versetzte Sancho; aber so überhaupt genommen, denk ich wohl, daß sie schön ist; denn sie hat mir trefflich gefallen. „

„Nun sey dir auch vergeben, sprach Don Quijote. Verzeih mir auch, wenn ich dir zuviel gethan habe. Die ersten Bewegungen sind nie in unserer Gewalt. — „Ja das sehe ich wohl; die Lust zu reden gehört bey mir auch unter die ersten Bewegungen, die ich nicht in meiner Gewalt habe, und wenn ich einmal dran bin, da muß Alles raus, wie mirs auf die Zunge kommt. „

kommt. „ — „Vey allem dem, Sancho, sprach Don Quixote, sieh' ins Künftige wohl zu, was du redest; denn der Drug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht. — Mehr sag ich nicht. „ — „Schon gut, sprach Sancho, schon gut; es ist auch noch ein Gott im Himmel, der herunter auf die Welt guckt, und der auch unter uns richten wird, wer am meisten Sünde thut, ich, wenn ich unrecht rede, oder Ihr, wenn Ihr unrecht thut. „

„Nichts mehr Sancho, sprach Dorothea; geht hin und küßt Eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, seyd hinführo vorsichtiger mit eurem Lob und Tadel, und sprecht ins künftige nie schlecht von dem Fräulein Toboso, die ich zwar nicht kenne, der ich aber aufzuwarten wünsche. Verlaßt euch übrigens auf den Himmel, und glaubt, daß es euch nicht an einem Stande fehlen soll, worinnen ihr wie ein Fürst leben könnt. „ Sancho schlich kopfhängend hin zu seinem Herrn, und griff ihm nach der Hand. Don Quixote reichte sie ihm mit einer Miene von hohem Crafft, und da sie Sancho geküßt hatte, gab er ihm den Segen, und zog ihn ein wenig auf die Seite, weil er, wie



er sagte, wichtige Dinge mit ihm zu sprechen habe. Sie machten sich Beyde ein wenig auf dem Wege voraus, und da sie so weit weg waren, daß man sie nicht mehr hören konnte, sprach Don Quijote: „Sancho, ich habe nach deiner Zurückkunft noch nicht so viel Zeit und Gelegenheit gehabt, dich über verschiedene Punkte deiner Gesandtschaft zu fragen, und eigentlich zu hören was du ausgerichtet hast. Jetzt erzähle mir Alles, und versag mir nicht länger die Freude, die du mir vermuthlich durch verschiedene gute Neuigkeiten zu machen hast. „ — „Nu, fragt immer, was Ihr wollt, Ge- strenger Herr, sprach Sancho, Ihr sollt schon gute Auskunft finden. Aber ich bitte Euch ums Himmels willen, seyd ins künfftige nicht mehr so nachzierig. „ — „Warum sagst du das, Sancho? fragte Don Quijote. „ — „Der- halben, versetzte Sancho, weil ich wohl weiß, daß ich die Paar Püffe vorhin mehr um des Streits willen kriegte, den der Teufel neulich unter uns anbließ, als wegen dessen, was ich von der Fräulein Dulcinea sagte, die ich wie mein Aug' im Kopfe liebe, und wie eine heilige Reliquie in Ehren halte, bloß, weil sie Eur. Ge- strengen zugehört. „ — „Gedenk mir nicht wieder

„wieder dran, Sancho, sprach Don Quijote; es macht mir Verdruß. Ich hab' dir es schon damals vergeben; aber du weißt, wie es im Sprüchworte heißt: Neue Sünde, neue Buße.„

Während sie so mit einander schwatzten, erblickten sie auf der Straße einen Kerl auf einem Esel; der, als er näher kam, wie ein Zigeuner aussah. Aber Sancho Pansa, welcher, wo er nur einen Esel erblickte, mit Augen und Seele an ihm hieng, war kaum seiner ansichtig worden, so erkannte er ihn für den Gines von Passamonte. Von dem Zigeuner schloß er auf den Esel; und er hatte Recht, denn es war wirklich sein lieber Grauer, auf welchem Passamonte daher kam, der sich, um nicht entdeckt zu werden, und den Esel sicherer zu verkaufen, in einen Zigeuner verkleidet hatte, weil er deren Sprache, nebst vielen andern sehr fertig reden konnte. Sancho hatte ihn kaum erkannt, so schrie er aus vollem Halse: „Haltet auf! haltet auf! der Spizhube Ginesillo! gieb mir das Meinige wieder, mein Leben, meine Ruh! Gieb's her, du hast mir's gestohlen! Ach mein Esel! mein Herzblatt! Lauf, lauf du Hurensohn,



fohn, du Spitzbube! Sieh mir das Meinige, oder dich soll —! „ Es brauchte nicht soviel Umstände und Worte. Denn kaum hatte Gines seine Stimme gehört, so sprang er herunter, lief davon, was er konnte, und machte sich ihnen aus den Augen. Sancho lief in vollem Galopp zu seinem lieben Grauen hin, und umarmte ihn herzlich: „I mein Goldschatz! Mein Herze-Grauchen! Wie ist dir denn gegangen? Was machst du denn, du trauter Junge? „ Und hiermit berzte und drückte er ihn, als wärs sein Busen-Freund. Der Esel schwieg und ließ sich von Sancho küssen und streicheln, als wenns ihm gebührte. Die Mädern kamen hinzu, und wünschten ihm Glück, daß er seinen Grauschimmel wieder gefunden; sonderlich Don Quiyote, der ihm noch dazu die Versicherung gab, daß dies der Schenkung der drey Esel nichts schaden sollte, wofür ihm Sancho demüthigst dankte.

Indeß sich Don Quiyote mit seinem Schildknappen, wie obgesagt, geheim unterredete, lobte der Pfarrer die Dorothea, daß sie ihre Erzählung so klug, und ganz im Geschmack der Ritterbücher zugeschnitten hätte.

„Das

„Das war mir ein leichtes, sprach sie, denn ich habe ihrer viele gelesen; aber die Lage der Provinzen und Hafen wußte ich nicht so gut. Drum versah ichs auch und sagte, daß ich zu Ossuna gelandet wäre.“ — „Ich merke es gleich, versetzte der Pfarrer, drum kam ich Euch zu Hülfe, und gab der Sache ein Mäntelgen um, wodurch Alles wieder gut wurde. Aber ist's nicht seltsam, wie leicht der arme Junker alle diese Mährgen und Lügen verschluckt, bloß, weil sie Farbe und Schnitt seiner unsinnigen Bücher haben?“ — „Allerdings, sagte Cardenio, die Sache ist so seltsam und unerhört, daß, glaub' ich, der witzigste Kopf viel Müß haben würde, nur so was zu erdichten, das wir hier mit Augen sehen.“ — „Eben so wunderbar ist es, sprach der Pfarrer, daß der gute Junker, bey allen den Narheiten, die er vornimmt, über andere Sachen überaus klug und vernünftig spricht, und, so lange man ihm nur den Punkt seiner Ritterchaft nicht berührt, ihn jederman für einen sehr guten Kopf halten muß.“

Don Quixote und Sancho hatten sich indeß wieder ein wenig voraus gemacht, und setzten



setzten ihre geheime Unterredung fort. „Komm her Sancho, sprach Don Quixote, laß uns wieder gute Freunde seyn, und sag' mir aufrichtig und treu, wo? wie? und wenn? hast du die Dulcinea angetroffen? Was machte sie? Was sagtest du ihr? Was gab sie zur Antwort? Mit was für einem Gesichte las sie meinen Brief? Wer schrieb dir ihn ab? Mit einem Worte, Alles, Alles sag' mir, was wissens- und erzählens-werth ist; aber ohne etwas hinzu zu thun, um mir Vergnügen zu machen, oder etwas wegzulassen, damit du mir bald davon kommest.„ — „Gestrenger Herr, versetzte Sancho, die Wahrheit zu sagen, hat mir den Brief niemand abgeschrieben; denn ich hatte keinen mit.„ — „Leider! weiß ich's; versetzte Don Quixote; denn als du schon zween Tage weg warest, fand ich das Taschenbuch, worein ich ihn geschrieben hatte, und war in großer Verlegenheit darüber, was du anfangen würdest, wenn du keinen Brief hättest; ich dachte immer, du würdest wiederkommen und ihn noch hohlen.„ — „Ja das hätte ich auch gewiß gethan, sprach Sancho, wenn ich ihn nicht noch davon, daß mir ihn Eur. Gestrengen vorlas, auswendig gekonnt

gekonn't hätte. Was hatte ich zu thun? ich sagte ihn einem Rüster her, der mir ihn von Wort zu Wort aufschrieb, und drauf schwur, ob er gleich sein Lebtag so viel Bannbriefe gelesen und geschrieben hätte, hätte er doch noch keinen so hübschen, wie den, gesehen., — „Und kannst du ihn wohl noch auswendig, Sancho? fragte Don Quixote., — „Nein, Gestrenger Herre, versetzte er; denn da ich ihn hergesagt hatte, und sahe, daß er mir weiter nichts half, hab' ich ihn wieder vergessen. Das Einzige weiß ich noch davon: Hochstämmiges, — hm, wollt' ich sagen, hochgebietendes Fräulein, und den Schluß: Der Kurige bis in den Tod, Ritter von der traurigen Gestalt; und in der Mitten, den ich, wimmelte alles von Seelen, Leben, Herzen und Schätzgen.,,

Sieben-

## Siebentes Kapitel.

Kurzweiliges Gespräch zwischen Ritter Don Quixoten und seinem Schildknappen.

Du weiter, Freund Sancho, sprach Don Quixote, bis hieher bin ich noch mit dir zufrieden. Du kamst also an, und was machte denn meine Schönheits-Königin? Sicher reyhete sie Perlen an, oder stickte irgend ein Sinnbild mit Goldfaden für ihren unterthänigen Ritter zum Andenken?,,

Sancho. Das nicht; sie segte eben zween Scheffel Getraide im Hofe.

Don Quix. Aber verwandelten sich die Körner nicht sogleich in Perlen, wie sie ihre schönen Hände berührten? Und war das, was sie segte, nicht schöner Waizen oder Türkisch Korn?

Sancho. Mit Nichten, es war nur Dinkel.

D. Quix. Wenn auch, ich versichere dich, von ihrer Hand gefegt, muß er das schönste Waizenbrod geben. Nu, weiter! Und da du ihr meinen Brief gabst, küßte sie ihn? Steck-

te sie ihn auf den Kopf unter ihre Haarnadel? Schob sie ihn in ihren schönen Busen? oder wie hob sie ihn sonst auf? D, sag, was machte sie?

Sancho. Sie hatte eben ein ganzes Sieb voll Getraide und war mächtig ämstig, da ich ihr den Brief geben wollte. Legt ihn nur hin auf den Sack, guter Freund! sprach sie, ich kann ihn nicht eher lesen, bis ich das Häppgen da vollends gefegt habe.

D. Quix. D wie fein, lieber Sancho! das that sie blos darum, daß sie ihn hernach mit Muße lesen und sich daran ergötzen könnte. Weiter, mein Sohn! Was sprach sie, während ihrer Arbeit, mit dir? Was fragte sie dich von mir? Und was gabst du zur Antwort? Geschwind, lieber Sancho, erzähl' mir Alles, und vergiß auch die geringste Kleinigkeit nicht.

Sancho. Fragen that sie mich nichts, Gestrenger Herre; aber ich erzählte es ihr wohl, wie es Euch jetzt um ihrentwillen gieng. Wie Ihr Buße thätet, wie Ihr nackt bis auf den Hosenbund, wie ein wilder Mann, in dem Gebirge herumlieferet, auf dem bloßen Gottes Erdboden.

II. Band.

R

boden

boden schliefet, keinen Dicken äßet, Euch den Bart nicht kämmet, heulet und auf Euer Schicksal fluchtet.

D. Quix. Pfui! das hast du nicht gut gemacht, Sancho! Ich fluche nicht auf mein Schicksal, ich seegne es vielmehr, und werde es Zeit meines Lebens seegnen, daß es mich würdig gemacht hat, die Liebe eines so hohen Fräuleins, als Dulcinea von Toboso, zu verdienen.

Sancho. Ja, meiner Treu! Gestrenger Herr, was die Höhe betrifft, da habt Ihr Recht; denn sie ist Euch über eine Faust größer, als ich.

D. Quix. Wie, Sancho? hast du dich denn mit ihr gemessen?

Sancho. Mit Fleiß eben nicht, aber da ich ihr eben einen Sack Getraide auf einen Esel heben half, da kamen wir so nahe zusammen, daß ichs wohl sehen konnte, daß sie eine gute halbe Elle größer war, als ich.

D. Quix. Aber bekleidet und schmückt sie ihre Größe nicht mit tausend Millionen See-  
len-

len-Neigen? Und eins wirfst du mir doch zugeben müssen, Sancho? Empfandest du nicht, als du näher zu ihr tratest, einen Wohlgeruch, einen balsamischen Duft, ein gewisses herrliches unnenntbares Etwas, das deiner Nase Wollust war? Noch nicht die ganze Luft um sie wie Specerey, oder so, wie wenn man zu einem wohlriechenden Handschuhmacher kommt?

Sancho. Was ich Euch davon sagen kann, Gestrenger Herr, ist, sie roch nun so so; ein bisgen männlich; und das kam wohl daher, weil sie bey ihrem Segen unbändig geschwitzte hatte.

D. Quix. Ach, das kann nicht seyn, du mußt den Schnupfen gehabt, oder dich selbst gerochen haben; denn ich weiß wohl, wie diese Nase unter den Dornen, diese Lilie des Fel-des und dieser zerschmolzne Ambra riechen muß.

Soncho. Nu, das ist auch möglich. Denn manchmal pflegt freylich ein Geruch von mir auszugehen; und vielleicht war's eben damals so, und ich dachte es käm von dem gnädigen Fräulein Dulcinea. Aber das ist auch eben



kein groß Wunder, denn es ist immer ein Teufel wie der andere, und am Ende sind wir doch immer Alle aus einem Zeuge gemacht.

D. Quiv. Nu gut! Sie hatte also ihr Getraide gefegt und schickte es in die Mühle; was that sie denn aber, da sie meinen Brief gelesen hatte?

Soncho. Den Brief? — den Brief? — sie hat ihn gar nicht gelesen; denn sie sagte, sie könnte weder lesen noch schreiben. Sie nahm ihn und zerriß ihn in kleine Stückgen, damit ihn sonst kein Mensch läs. Denn, sagte sie, die Leute im Dorfe brauchten eben nicht Alles zu wissen, oder die Nase in ihre Heimlichkeiten zu hängen. Sie meynte auch, es wäre schon genug, was ich ihr mündlich von Eur. Gestrengen Liebe zu ihr, und von Eurer schrecklichen Buße gesagt hätte, und endlich sagte sie mir, sie ließ Eur. Gestrengen wieder schöne grüßen, und küßte Euch die Hände, und möchte Euch lieber sehen, als Euch schreiben. Ja, ja, glaubt mir's nur, sie bittet Euch unterthänig drum und befehlt's Euch, Ihr sollt gleich nach erhaltner Antwort Eure Narrheiten seyn lassen, und Euch trabends auf den Weg nach Toboso machen,  
wenn

wenn Euch nichts Wichtigers dazwischen käme; denn sie hätte ein gar schreckliches Verlangen, Eur. Bestrengen zu sehen. Sie wollte sich todt lachen, da ich ihr erzählte, daß Ihr der Ritter von der traurigen Gestalt hießet. Ich fragte sie auch, ob nicht neulich der Biscayer zu ihr gekommen wär? Ja, sagte sie, es war ein feiner Kerl. Ich fragte auch nach den Ruderknechten; aber von den Galgenstricken war kein Einziger hinkommen.

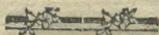
D. Quix. Nu, das geht Alles gut bisher! Aber Sancho, sag mir doch, was gab sie dir denn bey dem Abschiede vor ein Kleinod für die gute Nachricht, so du ihr von mir gebracht hattest? Denn es ist unter fahrenden Rittern und Damen von Uralters her Brauch, daß sie den Schildknaben, Kammerfräulein oder Zwergen, die ihnen von einander gute Nachrichten bringen, aus Dankbarkeit ein reiches Kleinod, einen Juwel, oder sonst etwas verehren.

Sancho. Der löbliche Brauch mag sonst wohl gewesen seyn, jetzt aber ist's abgekommen; jetzt giebt man kaum noch ein Stücke

Brod und Käse; denn mehr hat mir das Fräulein Dulcinea auch meiner Treue! nicht über die Hofwand heraus gereicht, als ich Abschied von ihr nahm; und daß Ihr seht, daß ich nicht lüge, kann ich Euch noch darzu sagen, es war Schaastäse.

*D. Quix.* Sie muß eben gar nichts bey sich gehabt haben, sonst hätte sie dir gewiß ein goldnes Kleinod gegeben; denn sie ist sonst außerordentlich freigebig. Aber laß nur seyn; nach dem Feste schmeckt der Kuchen auch noch gut. Ich werde sie sehen, und es wird sich schon geben. — Weißt du aber, was mich am meisten wundert, Sancho? Ich glaube du mußt durch die Luft hin und her geflogen seyn; denn es sind doch wohl immer dreyzig Meilen von hier bis Toboso, und du hast in drey Tagen den Hin- und Herweg gemacht? Daraus sehe ich doch, daß der weise Zauberer, mein Freund und Beschützer — denn ich habe und muß einen haben, sonst wär ich ja kein ächter fahrender Ritter, daß, sage ich, der weise Zauberer dir so schnell, ohne daß du es selbst gemerkt, fortgeholfen haben muß. Denn das ist nichts rares, daß so ein Zauberer wohl eher

eher einen fahrenden Ritter schlafend zusamment  
 seinem Bette davon geführt, so daß er, ohne  
 zu wissen wie, wohl tausend Meilen weit von  
 dem Platze, wo er sich schlafen gelegt, wieder  
 erwachte. Wär auch dies nicht, wie könnten  
 sich fahrende Ritter einander in ihren Gefah-  
 ren zu Hülfe kommen, wie doch immer geschieht?  
 So kämpft zum Exempel einer in den Arment-  
 schen Gebirgen mit einem Lindwurm, oder an-  
 dern schrecklichen Ungeheuer, oder auch wohl  
 mit einem Ritter, wobey es so hitzig hergethet,  
 daß sein Leben in augenscheinlicher Gefahr ist.  
 Siehe, da kommt, ehe sichs ein Mensch ver-  
 sieht, auf einer Wolke oder auf einem Feuer-  
 wagen durch die Luft ein andrer Ritter, sein  
 Freund, der kurz zuvor noch in England  
 war, ihm zu Hülfe, befreyet ihn vom To-  
 de, und speißt Abends mit ihm sehr vergnügt  
 in seiner Heimath, die vielleicht auch zwe-  
 bis dreystausend Meilen davon ist. Dies al-  
 les geschieht durch Kunst und Gewalt jener  
 weisen Zauberer, die sich zu Beschüzern ta-  
 pferer Ritter aufwerfen, und folglich wun-  
 dere ich mich nicht mehr, Freund Sancho,  
 daß du deine Reise so schnell geendet hast  
 denn ohnstreitig hat dich ein Zauberer, mein



Freund, durch die Luft geführt, ohne daß du es gewußt hast.

Sancho. Das ist wohl möglich, denn Rozinante lief wie ein Zigeuner-Esel, und als wenn er Quecksilber in den Ohren gehabt hätte.

D. Quix. Quecksilber hätte es nicht gethan, sondern eine Legion Geister hat er gehabt, die können schon hurtig machen, was sie nur wollen, ohne müde zu werden. Aber dies beyseht! Was meinst du, Sancho, daß ich nun auf den Befehl meines Fräuleins, zu ihr zu kommen, thun soll? So sehr ich verbunden bin, ihr gehorsam zu seyn, so unmöglich ist mir's wegen des Versprechens, das ich dieser Prinzessin gethan habe; und selbst die Rittergesetze zwingen mich, eher mein Wort zu halten, als an mein Vergnügen zu denken. Was soll ich nun thun? Auf einer Seite liegt mir die Sehnsucht, meine Geliebte zu sehen, am Herzen; auf der andern ruft mich mein Wort, und lockt mich die Ehre, die mir bey diesem Unternehmen gewiß ist. Aber ich will mir schon helfen. Ich will geschwind hinreisen zu diesem Riesen, ihm den Kopf abhauen  
die

die Prinzessin auf den Thron setzen, und gleich wieder zurück kehren, das Licht meiner Sinnen zu sehen. Macht sie mir dann Vorwürfe, daß ich nicht gleich gekommen sey, so habe ich die beste Entschuldigung von der Welt, weil sie sieht, daß alles dies zu Ausbreitung und Verherrlichung ihres Ruhms und Namens geschehen. Denn Alles, was ich durch die Waffen in meinem Leben gethan habe, thue und noch thun werde, hab ich Alles ihrer Gunst und der Ehre zu danken, daß ich der Ihrige bin.

Sancho. Ach! da habt Ihr Euch nun einmal das Ding in den Kopf gesetzt, und könnt es nicht wieder los werden! Sagt mir doch, Gestrenger Herr, wollt Ihr denn nun den weiten Weg so gar umsonst und um nichts thun? Und wollt Ihr denn so eine Kernheyraath, wo es ein ganzes Königreich zur Mitgift giebt, mit trockenem Maule verkaufen? Ein Königreich, das, wie ich gehört habe, bey zwanzig tausend Meilen in der Runde und Lebensmittel in schwerer Menge hat und größer als Portugal und Castilien zusammen ist? Und das wollt Ihr so fahren lassen? Schweigt um Gotteswillen stille, und schämt Euch in Euer Herz hin.



hinein, daß Ihr nur so was sagen konntet! Folgt meinem Rathe, und nehmt die Prinzessin im ersten Dorfe, wo ein Pfarrer ist; oder noch besser, da haben wir ja unsern Herrn Licentiaten, der Euch auf der Stelle trauen kann, wie ein Däufgen. Ich bin endlich alt genug, einen guten Rath zu geben, und der, den ich Euch jetzt gebe, ist warlich auch so hundelose nicht. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. Das Eisen muß man schmieden, weils warm ist, und wer im Sommer nicht Holz einträgt, muß auch nicht klagen, wenn er im Winter friert.

D. Quix. Ich merke wohl, was dich so eifrig macht, Sancho. Es ist dir blos darum zu thun, daß ich bald König werde, und dir die versprochne Belohnung geben kann? Aber du mußt wissen, daß ich dies auch ohne die Prinzessin zu heyrathen thun kann; denn ehe ich noch einen Schlag thue, werde ich mir voraus bedingen, daß, wenn ich den Riesen überwinde man mir, ohne Heyrath, einen Theil des Reichs abtrete, den ich geben könne, wem ich wolle. Und hab' ich ihn, wer wird ihn sonst bekommen als du?

Sancho.

**Sancho.** Nu so ist's auch gut. Aber, Gestrenger Herre, seht ja zu, daß Ihr ein Stück nehmt, das an der See liegt; daß, wenn mir's nicht in dem Lande gefällt, ich meine Mohren-Eclaven in ein Schiff packen, und damit machen kann, was ich schon gesagt habe. Laßt's also mit der Reise zum Fräulein Dulcinea jetzt nur gut seyn, und geht hin und blaset dem Riesen das Lebenslicht aus. Denn, bey Gott! das ist eine Sache, die, wenn wir sie nur fein bald abthun, uns viel Ehre und Nutzen bringen wird.

**D. Quir.** Verlaß dich drauf, Freund Sancho, ich folge deinem Rathe, und reise erst mit der Prinzessin, ehe ich zum Fräulein Dulcinea komme. Aber merke wohl, Sancho! Gegen niemand ein Wort von Allem was wir hier gesprochen und ausgemacht haben! Selbst gegen niemand von unsrer Gesellschaft! Denn Dulcinea ist so zurückhaltend, daß sie niemand von ihren Geheimnissen wissen lassen will, und es wäre schlecht von mir, wenn ich entweder selbst, oder durch einen Andern sie verschwatzen wollte.

**Sancho.** Wenn aber das ist, Gestrenger Herre, warum schickt Ihr denn Alle, die Ihr überwindet, hin, daß sie sich dem Fräulein Dulcinea stellen



stellen sollen? Dadurch verräthet Ihr Euch ja selbst, und es ist eben so gut, als wenn Ihr hinträtet, und sprächet: Sie hat mich lieb, und ich habe sie lieb. Bedenkt's nur; die Leute sollen hingehen, sollen ihr zu Füßen fallen, und sprechen, Eur. Gestrengen schicke sie hin, daß sie mit ihnen nach Belieben gebahre, und doch soll Euer Geheimniß verschwiegen bleiben!

**D. Quix.** O Dummkopf, der du bist, Sanchos! Siehst nicht, daß dieß alles zu ihrer Ehre und Verherrlichung gereicht? Weißt nicht, daß es nach Ritterbrauch einer Dame große Ehre ist, wenn adel fahrende Ritter ihr dienen, die sonst keinen Wunsch haben, als ihr um ihrer selbst willen zu dienen, und keine andre Gebühr und Belohnung für ihre vielen Dienste verlangen, als die Erlaubniß, ihre Ritter zu seyn, und ihr hofieren zu dürfen?

**Sanch.** Das begreif ich nicht, mit der Liebe da; ich habe wohl predigen hören, unsern Herre Gott sollte man um sein selbst willen lieben, ohne an Himmel und Hölle zu denken, ob ich ihn gleich ohne dies lieben und ihm dienen wollte, so gut und um was ich könnte.

**D. Quix.**

D. Quij. Was Teufel, Sancho, wie kommt dir das? Du bist ein bloßer Bauer, und sagst manchmal so gelehrte Sachen, daß man glauben sollte, du hättest studirt.

Sanch. Meiner Treu! ich kenne das große A nicht. Wo sollt ich denn studirt haben?

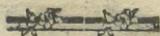
Indem schrie ihnen Mstr. Niklas zu, sie sollten warten, weil die Gesellschaft an einer Quelle, die eben da war, ausruhen und trinken wollte. Don Quijote hielt, zu Sancho's großer Zufriedenheit, weil er sich schon ganz müde gelogen hatte, und befürchtete, sein Herr möchte ihn endlich ertappen; denn, daß Dulcinea ein Bauer-mädchen von Toboso war, wußte er zwar, aber gesehen hatte er sie in seinem Leben nicht. Cardenio hatte indessen Dorotheens Mannskleider angezogen, die, ob sie gleich nicht die besten waren, doch immer ihm besser anstunden als sein erster Anzug im Gebirge. Sie ließen sich bey der Quelle nieder, und stillten von dem kleinen Vorrathe, den der Pfarrer aus der Schenke mitgenommen hatte, ihren großen Hunger.

Während dem Eßen kam ein großer Junge die Straße her, blieb stehen, und besah die Gesellschaft,



fellschaft, welche um die Quelle her lag. Gleich  
 darauf lief er auf Don Quijote'n zu, umfaßte  
 ihm die Knie, und sprach heulend: „Ach lieber  
 Herr! lieber Gestrenger Herr! kennt Ihr mich  
 denn nicht mehr? Seht mich doch nur an; ich  
 bin ja Andrees; der Andrees, den Ihr von der  
 Eiche losmachtet, wo ich angebunden war.“  
 Don Quijote erkannte ihn wieder, nahm ihn  
 bey der Hand, und kehrte sich zu den Umstehen-  
 den: „Seht, meine Freunde, sprach er, wie un-  
 entbehrlich fahrende Ritter in der Welt sind,  
 dem Unrecht zu steuern, welches böse Menschen  
 darinnen thun. Ich reisete vor einiger Zeit  
 durch einen Wald, und hörte Schreyen und ein  
 klägliches Winseln. Von Pflicht und Amts-  
 wegen eilte ich dem Orte zu, wo mir die Stim-  
 me herzukommen schien, und fand diesen jungen  
 Menschen an eine Eiche angebunden. Ich freue  
 mich in der Seele, daß er hier gegenwärtig ist,  
 und mir bezeugen kann, daß ich nicht lüge. Er  
 war, sage ich, an eine Eiche gebunden, nackt bis  
 auf den Gürtel, und ein Bauer, der, wie ich  
 hernach erfuhr, sein Herr war, peitschte ihn mit  
 einem Pferdezaume schrecklich. Ich fragte ihn  
 um die Ursach dieser harten Züchtigung; und  
 der Flegel antwortete mir, es wär sein Knecht;  
 und

und er peitsche ihn wegen einiger Nachlässigkeiten, die er mehr aus Bosheit als aus Dummheit begangen hätte. Nein, sprach der arme Bube, er prügelt mich, weil ich meinen Lohn haben will. Der Bauer brachte noch, ich weiß nicht was für Gewäsch, zu seiner Entschuldigung vor, welches ich aber nicht annahm. Kurz, er mußte den Buben losbinden, und mir schwören, ihn mit sich nach Hause zu nehmen, und ihm Real vor Real in guten und vollwertigen Münzsorten zu zahlen. Ist das nicht Alles wahr, mein Sohn Andrees? Hast du nicht gesehen wie streng ich es ihm geboth, und wie demüthig mir der Bauer angelobte, meinem Befehl in allen Stücken nachzukommen? Du, sey nicht blöde; antworte; erzähle diesen Herren Alles, wie's gegangen ist, damit sie sehen, was für nützliche und nothwendige Leute fahrende Ritter auf den Straßen sind. — „Was Ihr erzählt habt, Gestranger Herr, ist Alles wohl wahr, antwortete der Junge; aber die Sache lief ganz anders ab, als Ihr vielleicht gedacht hattet. — „Wie anders? fuhr Don Quixote auf; hat dich der Bauer nicht bezahlt? — „Ja doch, bezahlt! versetzte Andrees. Nicht nur das hat er nicht gethan, sondern



dern da Eur. Gestrengen wieder zum Holze hinaus war, hat er mich wieder gekriegt, an die nemliche Eiche gebunden und mich wieder so jämmerlich gepeitschet, daß ich aussah, wie ein geschundener Sankt Barthelmees; und bey jedem Hiebe den er mir gab, machte er noch Spaß, und höhnte Eur. Gestrengen so aus, daß ich selbst hätte mit lachen müssen, wenn's nicht meiner Haut gegolten hätte. Mein Seel! er hat mich so jämmerlich zugedeckt, daß ich seit der Zeit nicht aus dem Spital gekommen bin. Und an allem dem ist niemand Schuld, als Ihr, Gestrenger Herre; denn wäret Ihr Eures Weges fortgezogen, und nicht hingekommen, wohin Euch niemand rufte, und hättet Euch nicht in andrer Leute Sachen gemengt, so wär ich mit einem Parr Duzend Schlägen durchgekommen und mein Herre hätte mich bezahlt. Da Ihr ihn aber so schimpfieret, und lose Reden gabet, wurde er rappelköpfig, und da er's nicht an Euch auslassen konnte, mußte ich armer Teufel es ausbaden; und, meiner Treu, er hat mir's so verb zugetrunken, daß ich glaube, ich werde in meinem Leben nicht wieder zu rechte. — „Der einzige Fehler, sprach Don Quixote, war, ich gieng zu bald fort; ich hätte schlechter.

schlechterdings bleiben sollen, bis er dich bezahlet hätte; denn das hätte ich aus langer Erfahrung wissen können, daß ein Bauer nicht gleich Wort hält, wenn er nicht seinen Nutzen dabey sieht. Aber erinnere dich Andrees, wie ich geschworen habe, ihn, wenn er dich nicht bezahlte, wieder aufzusuchen, und wenn er auch in Jonagens Wallfischbauche steckte. — „Das ist wohl wahr, sprach Andrees, aber was hilft's? — „Gleich sollst du sehen, was es hilft, schrie Don Quixote, sprang auf, und befahl seinem Sancho, den Rosinante aufzusäumen, welcher weidete, indeß die andern aßen. „Wo wollt ihr denn hin, Herr Ritter? fragte Dorothea. — „Fort, sprach Don Quixote, den Schurken von Bauer zu suchen, ihn nach Gebühr bestrafen, und ihn zwingen, den Andrees bis auf den letzten Maravedi zu bezahlen, zu Troße allen Bauern in der Welt. — „Aber Herr Ritter, versetzte Dorothea, Ihr habt mir ja versprochen, Euch schlechterdings in kein Unternehmen einzulassen, bis Ihr mir die versprochene Gab gewähret habt. Beruhigt Euch also, und verschiebt diese Rache, bis Ihr aus meinem Reiche wiederkommt. — „Ihr habt Recht, Durchlauchte Prinzessin, sag-

U. Band. L te



te der Ritter, und Andrees du mußt bis zu meiner Wiederkunft warten. Aber ich schwöre dir aufs neue, daß ich nicht eher ruhen will, bis du gerächt und ganz bezahlt bist. „

„Auf Eure Schwüre kann ich mich nicht verlassen, sprach Andrees; wer weiß, wenn Ihr wiederkommt? Jetzt möcht' ich vor die schönste Rache in der Welt, lieber einen Zehrpennig nach Sevilla haben. Gebt mir was zu essen, wenn Ihr was habt, und auch was mit auf den Weg. Ich will Euch und allen fahrenden Rittern Gottes Lohn und so viel Glück davor wünschen, als sie mir gebracht haben. „ Sancho nahm aus seinem Magazin ein Stück Brod und Käse, gabs dem Jungen und sprach: „da Bruder Andrees, es ist billig, daß ein jeder an deinem Unglücke Theil nehme. „ — „Hm! was kostet dich denn der Theil, den du daran nimmst? fragte Andrees. „ — „Das Stück Brod und Käse, das ich dir gebe, versetzte Sancho; und Gott weiß, ob ichs entbehren kann oder nicht; denn, du guter Junge, du mußt wissen, daß die Schildknappen der fahrenden Ritter, oft nichts zu beißen noch zu brechen haben, und Tausenderley sonst noch ausstehen müssen, was sich besser

besser fühlen als sagen läßt. „ Andrees nahm sein Brod und Käse, und da er sahe, daß ihm sonst niemand was gab, bückte er sich und nahm den Weg in die Hand, wie man spricht. Ehe er aber noch gieng, sprach er zu Don Quijote'n: „Ich bitte Euch um Gottes willen, Herr fahrender Ritter, wenn Ihr mich irgendß wieder anträfet; so helft mir nicht, wenn sie mich auch gleich in Stücken rissen, sondern laßt mich nur in meinem Unglücke; denn es kann doch nicht so arg seyn, als das, was Ihr draus macht, wenn Ihr mir helfet wollt. Gott verdamme Euch und alle fahrende Ritter in der Welt! „

Don Quijote wollte aufstehen und ihn züchtigen, der Junge aber lief wie ein Windhund davon. Unser Ritter blieb also sitzen, aber sehr grimmig über Andrees's Flegelen, und die Andern mußten sich das Lachen verbeißen, um ihn nur nicht noch mehr aufzubringen.

—\*—\*—\*—\*—\*—\*—\*—

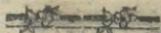
### Achttes Kapitel.

Was unserm Ritter und seiner Gesellschaft in  
der Schenke begegnet.

Die Mahlzeit war gethan, und sie stiegen wieder auf, setzten ihre Reise fort, und kamen Tages drauf an die Schenke, die dem guten Sancho allzeit Furcht und Schrecken einjagte, so oft er sie sahe. Vorn war er nicht mit hinein gegangen, aber es half nichts dafür; fort konnte er nicht. Der Wirth, die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne giengen, da sie Don Quixote und Sancho kommen sahen, voller Freuden hinaus sie zu empfangen. Unser Ritter aber blieb, wie gewöhnlich, ernsthaft, und sagte nur, man solle ihm ein besseres Bett geben, als das letztemal. „Wenn Ihr besser bezahlet, als das letztemal, Gestrenger Herre, sagte die Wirthin, so sollt Ihr eins haben wie ein Prinz.“ Don Quixote versicherte, das solle geschehen. Und nun schlug man ihm zwar ein besseres Bett, aber in eben derselben Kammer auf, worinn er das vorigemal geschlafen hatte. Er legte sich, an Leib und Seele herzlich müde und kraftlos, nieder. Kaum war er beschickt, so nahm die Wirthin den Barbier beym Barte, und schrie:

„Meiner

„Meiner Treu! Ihr sollt mir auch nicht länger mit meinem Schwanz als Bart rumlaufen. Her damit! Meinen Schwanz will ich wieder haben! Mein Mann braucht ihn, seinen Kamm hinein zu stecken.“ Der Barbier wollte ihr ihn aber nicht geben, so sehr sie ihn auch zerrte, bis ihm endlich der Pfarrer sagte, weil er seine Rolle nicht mehr nöthig habe, könne er ihn nur abgeben, und in seiner wahren Gestalt erscheinen; denn er dürfe nur Don Quixoten sagen, er sey, nachdem ihn die Räuber ausgeplündert, in diese Schenke gestoßen; und wenn er nach dem Stallmeister der Prinzessin fragte, wolle man ihm weismachen, die Prinzessin habe ihn indeßen in ihr Reich voraus geschickt, zu melden daß sie komme, und den Befreyer Aller mit sich bringe. Hierauf gab Mr. Niklas der Wirthin den Schwanz willig ab, und zugleich auch die übrigen Sachen, die sie zu ihrer Comödie von ihr geporgt hatten. Jederman in der Schenke bewunderte Dorotheens Schönheit, und den seinen Schaafknecht Cardenio. Der Pfarrer verlangte, daß sie Esen machen sollten, so gut es in der Schenke zu haben wär, und der Wirth, der diesmal hoffte besser bezahlet zu werden, that auch sehr



Möglichstes, ihnen gut aufzutischen. Alles dies verschlief Don Quirote, und sie fanden es auch nicht für gut, ihn aufzuwecken, weil ihm der Schlaf nöthiger war, als Essen.

Sie sprachen über Tische von Don Quirote's seltsamer Narrheit, und erzählten dem Wirth, der Wirthin, ihrer Tochter und Mariatornen, wie sie ihn gefunden hätten. Die Wirthin hingegen erzählte ihnen sein Abenteuer mit dem Eseltreiber und da sie Sancho'n nicht in der Stube erblickte, auch dessen Puelle; welches Alle mit vielem Lachen anhörten. „Da ist nun nichts daran Schuld, sagte der Pfarrer, als die verwünschten Ritterbücher, die der arme Junfer las; die haben ihm den Kopf verrückt.“ — „Schweigt doch stille, Hochwürdiger Herr! wie kann denn das seyn? sprach der Wirth. Meiner Treu! ich dächte, es wären keine bessern Büchern in der Welt, so hübsch lesen sie sich. Ich habe ihrer auch zwey oder drey da, mit noch andern Papieren, die mir und vielen Andern ein rechtes Labsaal gewesen sind; denn in der Erde versammelten sich immer eine Menge Schnitter bey mir, wenn sie Sieste halten; meistens ist Einer drunter,

der

der lesen kann, der nimmt denn eins von den Büchern, und da setzen wir uns bey mehr als dreyzig um ihn her, und horchen ihm mit so viel Wohlgefallen zu, daß wir Essen und Trinken drüber vergeßen. Mir wenigstens, wenn ich von den schrecklichen Hieben höre, die die fahrenden Ritter geben, und von den großen Thaten, die sie thun, läuft immer das Maul voll Wasser, daß ich auch so was thun möchte, und meiner Sey! ich wollt euch Tag und Nacht so zuhören., — „Ich wär es wohl auch zu frieden, sprach die Wirthin; denn ich habe nicht eher Ruh' im Hause, als bis du sitzt und lesen hörst. Denn wenn du so darauf erpicht bist, denkst du wenigstens nicht an's Reifen und Schmeißen., — „Das ist wahr, sprach Maritorne; es hört sich auch gar zu fein zu, und es stehen auch gar hübsche Sachen in den Büchern, zumal wenns drinnen kömmt, wie die oder jene Dame in den Armen ihres Ritters unter einem Drangsbäume liegt, und nicht weit davon ihre Kammerfrau Wache halten muß, die derweise vor Reid und Kergerniß sterben möchte. Ach das sind lauter honigfüße Sachen!., — „Und was dünkt Euch davon, liebes Jüngfergen?



fragte der Pfarrer die Wirths-Tochter., —  
 „Ich weiß es selbst nicht, Hochwürdiger Herr,  
 versetzte sie. Ich höre auch so mit zu, und  
 wenn ichs auch nicht verstehe, gefällt mirs  
 doch. Aber die großen Abentheuer die mein  
 Vater so lobt, gefallen mir nicht. Da lob'  
 ich mir lieber die Wehklagen der Ritter wenn  
 sie nicht bey ihren Damen sind. Meiner Tren!  
 manchmal kann ich drüber heulen, daß mich  
 der Bock stößt, so dauern sie mich., — „Wür-  
 det Ihr wohl so hart gegen sie seyn, meine  
 Tochter, wenn sie um Euch weinten? fragte  
 Dorothea., — „Was ich thun würde, weiß  
 ich nicht, antwortete das Mädgen. Aber es  
 ist wahr, es giebt doch so grausame Damen  
 darunter, daß ihre Ritter sie gar Löwen und  
 Tyger heißen, und ihnen noch andre solche  
 garstige Namen geben. Ey Herr Je! ich  
 möchte nur wissen, wie's solche unbarmher-  
 zige und gewissenlose Leute geben könnte, die  
 einen ehelichen Kerl lieber sterben, oder gar  
 närrisch werden lassen, ehe sie ihn nur ein-  
 mal freundlich anguckten. Wozu hilft denn  
 alles ihr mächtiges Züchten? Wenn sie so  
 ehrbar thun, ey so mögen sie ihre Ritter  
 heyrrathen, die ohnedies nichts Anders wol-  
 len.“

ten., — „Schweig, schweig, Mädchen!  
sprach ihre Mutter; man sollte Wunder den-  
ken, wieviel du von den Sachen wüßtest. Es  
steht gar nicht fein für eine Jungfer, wenn  
sie so naseweiß thut, und soviel plappert., —  
„Der Hochwürdige Herr da fragte mich ja,  
und ich mußte ihm doch antworten, Mutter!  
versezte sie.,

„Wohlan, Herr Wirth, sprach der Pfar-  
rer, bringt uns einmal Eure Bücher; ich  
möchte sie doch auch sehen., — „Gleich,  
gleich, Hochwürdiger Herr;,, antwortete  
der Wirth, lief in seine Kammer, hohlte ein  
altes Felleisen mit einem Retsgen verschlossen,  
und zog drey große Bücher, nebst einigen Hand-  
schriften, sehr deutlich geschrieben, heraus.  
Das erste Buch, so zum Vorschein kam, war  
Don Cirongilio von Thracien \*); das An-  
dere Don Felix Marte von Syrcania \*\*) und

§ 5

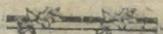
das

\*) Les quatro Libros del valeroso Cavallero Don  
Cirongilio de Tracia, hijo del noble Rey Elesfron  
de Macedonia; por Bernardo de Vargas in fol.  
en Sevilla. 1545.

\*\*) Von diesem ist der Titel bereits im 1sten  
Theil S. 81 angeführt.

das dritte die Geschichte des großen Capitains Gonzalo Hernandez von Cordova nebst dem Leben des Diego Garcia von Paredes. Da der Pfarrer die Titel von den ersten gelesen hatte, lehete er sich zum Barbier und sprach: „Hier fehlt uns niemand, als die Ausgeberin und Nichte unsers guten Freundes., — „Daran soll's uns nicht fehlen, sprach Mr. Niklas; ich will sie wohl selber in den Hof oder in das Camin tragen, es ist eben ein feines Feuer drinnen., — „Was tausend, Herr! wollt Ihr meine Bücher verbrennen? schrie der Wirth., — „Nur die beyden, den Don Cirongilio und Felix Marte; versetzte der Pfarrer., — „Sinds denn irgend Koper, oder Phlegmatiker, Hochwürdiger Herr, daß Ihr sie verbrennen wollt? fragte der Wirth., — „Schismatiker heißt es, und nicht Phlegmatiker, guter Freund! sprach der Barbier., — „Nu, so mein' ich's auch, versetzte der Wirth; aber wenn Ihr ja eins verbrennen wollt, so nehmt da den großen Capitain, und den Diego Garcia; denn mein Treu! eher wollt ich meinen leiblichen Sohn verbrennen lassen, als eines von jenen beyden., — „Guter Freund! sprach der Pfarrer, jene beyden,  
auf

auf die ihr so verfeßten seyd, sind nichts als ein Haufen Lügen, Narrenpoffen, und albernes Zeug. Das dritte aber ist die wahre Geschichte des bekanneten Gonzalo Hernandez von Cordova, der wegen seiner vielen und grossen Thaten den Zunamen der große Capitain bekam; ein Ehrentitel, der seinen wahren Verdiensten von rechtswegen gebührt. Der andere Diego Garcia von Paredes, war ein vornehmer Ritter aus der Stadt Truxillo in Extremadura, ein braver Soldat, und von solcher Leibes-Stärke, daß er mit einem einzigen Finger ein Mühlrad in vollem Lauf aufhalten konnte; auch einmahl, blos mit dem Degen in der Hand, den Eingang einer Brücke gegen eine ganze zahlreiche Armee vertheidigte. Außerdem hat er noch viele andere so berühmte Thaten gethan, daß hätte er sie nicht selbst mit so außerordentlicher Bescheidenheit beschrieben, sondern ein anderer unpartheyischer Geschichtschreiber sie erzählt, er gar leicht einen Hector, Achilles und Roland verdunkeln könnte. — „Geht mir doch weg! das ist nun wohl ein rechtes Wunder, ein Mühlrad aufzuhalten! versetzte der Wirth. Da leset nur einmal den Felix Marte von Syr-



Syrkanien, Herr Pfarrer; da findet Ihr wohl andere Sachen. Fünf große ungeheure Riesen, hat der auf einen einzigen Hieb von einander gehauen, wie Mohnköpfe oder wie Schneemännergen, die die Kinder machen. Ein andermal hat er auch eine schrecklich große Armee, von mehr als einer Million und sechs-mal hunderttausend Soldaten, alle von oben an bis unten aus geharnischt, ganz allein angegriffen, und auseinander gejagt, wie eine Herde Schaaf. Und was sagt Ihr denn sollends zu dem wackern Don Cirongilio von Thracien? Sackerlot! der hatte recht Herze, wie im Buche steht! Wißt Ihr denn was er that? Er fuhr einmal über einen Fluß; da kam mitten aus dem Wasser ein großer feuriger Drache; der Ritter nicht faul, springt mir dem Drachen gerade auf seinen schuppichten Buckel, und drückt ihm mit beyden Händen die Gurgel fest zu; der Drache merkt, daß es ihm an's Leben geht, und fährt mit samt dem Ritter, der ihn nicht gehen läßt, hinunter auf den Grund. Da sie unten sind, kommt der Ritter in einen wunderschönen Palast und Gärten und der Drache verwandelt sich in einen alten ehrbaren Mann, der ihm gar unerhörte Sachen

den erzählt. Schweigt mir stille, Herr Pfarrer! Ich weiß gewiß, wenn Ihr die Geschichte nur gehört hättet, Ihr wäret vor Freuden deckenhoch gesprungen und hättet Eßen und Trinken drüber vergessen.„

„Wahrhaftig, sprach Dorothea leise zu Cardenio, da fehlt keinen Finger breit mehr, so haben wir an unserm Wirth den zweeiten Don Quixote.„ — „Allerdings, versetzte Cardenio; denn, wie es scheint, so hält der arme Tropf alle Lügen in diesen Büchern für so wahr, und so geschene Dinge, daß alle Brüder Barfüßer in der Welt \*) ihn nicht vom Gegentheile überreden können.„ — „Denkt ihr dann, guter Freund, sprach der Pfarrer weiter zum Wirth, daß es je einen Felix Marto von Syrakien, einen Don Cirongilio von Thracien, oder andere dergl. Ritter, von denen eure Bücher erzählen, in der Welt gegeben hat? Nichts weniger; Wahr-

\*) Eine sprüchwörtliche Redensart in Spanien; weil man den barfuß gehenden Mönchen, als Mitgliedern der strengsten Orden, und Leuten von der geprüftesten Wahrheit, keine Lügen zutrauet.



Mährchen und Erdichtungen müßiger Köpfe sind es, zum Zeitvertreibe eben so müßiger Leute gemacht. Kurz, glaubt es mir außs Wort, daß von allen diesen Rittern und ihren Thaten, Abentheuern und Narrheiten kein Wort wahr ist. — „Einem andern Hunde den Knochen! versetzte der Wirth; ich weiß auch noch daß zweymal zwey viere macht, und was schwarz und weiß ist. Nein, wann Ihr einem was weis machen wollt, so sucht Euch nur einen Dummern. Daß ich's Euch doch nur so glaubte, wie Ihr wollt, daß Alles was in den Büchern steht, Lügen und Narrenposen wären! Sie sind ja mit Erlaubniß der Herren vom hohen Rathe gedruckt; und als wenn das Leute wären die nur so Lug und Trug von Schlachten und Bezauberungen, worüber man närrisch werden könnte, hindrucken lassen. — „Ich hab' euch es ja schon gesagt, guter Freund, sagte der Pfarrer, es geschieht zum Zeitvertreibe müßiger Leute; und so gut man in wohl eingerichteten Republiken das Regel- Billard- Schach- und Ball-Spiel Leuten, die nicht arbeiten dürfen oder können, erlaubt, eben so erlaubt man den Druck solcher Bücher, weil man nicht glauben kann, daß ein Mensch  
so

so albern oder unwißend seyn werde, dergl. Märchen für wahre Geschichten zu halten. Litten es jetzt Zeit und Umstände, oder verlangte es die Gesellschaft, so wollte ich wohl etwas über die Ritterbücher sagen, und zeigen, wie sie beschaffen seyn müßten, wenn sie gut und von Nutzen seyn sollten. Allein ich hoffe, die Zeit wird kommen, da ich meine Gedanken jemandem, der etwas bey der Sache thun kann, mittheilen werde. Indessen glaubet Herr Wirth, was ich Euch gesagt habe, nehmet eure Bücher, leset euch an ihren Wahrheiten und Lügen herzlich satt, und wohl bekemmet es euch; nur behütet euch der Himmel vor dem Sparren, der euren Gast Don Quirote drückt. — „Dafür hat's gute Wege, versetzte der Wirth, ich werde kein solcher Narr seyn, und fahrender Ritter werden; ich sehe wohl, daß sie jetzt nicht mehr so im Brauch sind, als sonst.“

Mitten unter dem Gespräch kam Sancho in die Stube, und wurde mächtig betroffen und tiefsinnig, da er hörte, daß die fahrenden Ritter jetzt nicht mehr gebräuchlich, und alle Ritterbücher Pöfen und Lügen wären. Doch,  
diese

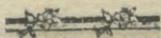
diese einzige Reise seines Herrn beschloß er noch mit abzuwarten. Lief diese aber nicht so nach Wunsche ab, so wollte er ihn auch ab danken, und heim zu seiner Frau und Kindern gehen, und seine vorige Nahrung treiben. Der Wirth packte seine Bücher schon wieder ins Felleisen und wollte damit fort, der Pfarrer aber sprach, er sollte doch warten, weil er gern die schön geschriebene Handschrift ansehen wollte. Der Wirth zog sie heraus, und gab sie ihm zu lesen. Sie war fast acht Vogen stark, und hatte zur Aufschrift: Der unvorsichtige Neugierige, eine Erzählung. Der Pfarrer las einige Zeilen vor sich, und sprach: „Der Titel der Erzählung verspricht etwas, und ich möchte sie wohl ganz lesen.“ — „Das könnt Ihr ja thun: Hochwürdiger Herr, sagte der Wirth, es haben sie schon Manche gelesen, die bey mir eingekehret sind. Sie hat allen gefallen, und haben mich sehr darum gebeten; ich habe sie aber nicht weggeben wollen, denn es könnte leicht seyn, daß einmal der Herr, der diesen Mantelsack und Bücher bey mir gelassen hat, wiederkäme, und dann muß ich sie ihm wiedergeben, so sehr sie mich auch dauren sollten; denn ob ich gleich nur ein Wirth bin, so bin

bin ich doch ein ehrlicher Kerl, und ein Christ., — „Ich lobe Euch drum, guter Freund! sprach der Pfarrer; aber wenn mir die Geschichte gefällt, wolltet Ihr sie mich wohl abschreiben lassen? — „Herzlich gern, antwortete der Wirth.,,

Während dessen hatte Cardenio die Handschrift genommen, und drinne gelesen. Da sie ihm nun auch gefiel, bath er den Pfarrer, sie laut zu lesen. „Ich wollte es wohl thun, sprach der Pfarrer, aber es ist Zeit unsere Sieste zu schlaffen., — „Eine angenehme Erzählung wär mir jetzt lieber, als Schlaf, sagte Dorothea, denn ich bin noch nicht ruhig genug darzu: — „Wenn das ist, sprach der Pfarrer, so wollen wir sehen, was drinn steht., Mr. Niklas hat ihn auch drum, und er las sie ihnen vor. \*)

Als

\*) Hier schneide ich nun die mehr als 4 Bogen lange Novelle vom unvorsichtigen Neugierigen hinweg, aus Gründen die ich bereits in der Vorrede angegeben habe. Sie ist mit der Hauptgeschichte nicht nur gar nicht verwebt, sondern ihr vielmehr aufgedrungen. Ueberhaupt hat dieser zweete Theil vor allen Andern das

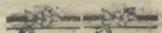


Als nun Alle so aufmerksam um den Pfar-  
rer herfaßen, und zuhörten, kam Sancho mit  
schrecklich verwirrten Gesichte aus der Kam-  
mer gesprungen, wo sein Herr schlief, und  
schrie wie ein Zahnbrecher: „Zu Hülfe! zu  
Hülfe! kommt doch meinem Herrn zu Hülfe,  
Ihr Herren! Er ist in einem schrecklich hitzigen  
Kampfe. Ich will ein Schelm seyn, wenn er  
dem Riesen der Prinzessin Micomiconsa nicht  
eins

Unglück gehabt, mit dergl. Episoden über-  
schwemmt zu werden. Cervantes hat diesen  
Fehler selbst gemerkt, da er in der Folge sagt:  
In Originale des Sid-Samed Ben-Engely  
wären diese Episoden nicht gewesen, sondern  
der obgedachte Mohrische Uebersetzer habe sie  
eingeschoben, die zu trockne Geschichte des Don  
Quixote dadurch unterhaltender zu machen.  
So sehr dies auch bon mot scheint, ist es doch  
für Cervantes wahre Entschuldigung, und zu-  
gleich die feinste Satyre auf den verdorbenen  
Geschmack seines Zeit-Alters. Daß er die No-  
velle vom Curioso impertinente für ein dem  
Don Quixote ganz fremdes Stück halte, hat  
er auch dadurch bewiesen, daß er sie ganz und  
wörtlich unter seine Novelas exemplares aufge-  
nommen. In einer Hagener Ausgabe von 1739,  
die ich davon besitze, macht sie die erste im  
sten Bande.

eins versetzt hat, daß er daran denken kann. Den Kopf hat er ihm wenigstens vom Kumpfe runter gehauen, wie eine Rübe. „ — „Bist du toll, Sancho, daß du solch Zeug schwazest?“, sprach der Pfarrer, und legte das Papier vor sich hin. „Wie Teufel soll denn der Riese zwe tausend Meilen weit hieherkommen?“, Indem hörten sie einen fürchterlichen Lärm in Don Quixote's Kammer, und sonderlich des Ritters Stimme: „Halt, Räuber, Spitzbube, Bösewicht! Hier hab' ich dich, und dein großer Säbel soll dir, bey Gott! nichts helfen.“, Zugleich klang es, als wenn er mit seinem Degen auf die Wände loshie. „Steht doch nicht da und horcht, schrie Sancho, geht hinein und bringt sie auseinander und helfe meinem Herrn. Zwar, ich glaube nicht einmal, daß es mehr nöthig ist; denn sicher hat der Riese schon seinen Nest, und muß dem lieben Gotte schon von seinem bösen Lebenswandel Rechenschaft geben. Ich habe ja schon das Blut auf der Erde hinlaufen sehen, und der Kopf lag auf der Seite. Das ist ein Kopf! Ja ich will ein Schelm seyn, wenn er nicht so groß ist, wie der größte Weinschlauch!“, — „Tausend Sackerlot! schrie der Wirth, jetzt schießt

M 2



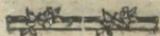
schießt mir's Blättgen. Sicher hat Don Quijote'n der Teufel geritten, daß er mit meinen Schläuchen voll rothen Wein, die in der Kammer bey seinem Bette hiengen, Treffen hält, und daß der Hinsel da den Wein, der herausgelassen ist, für Blut ansieht.,,

Hiermit gieng er, nebst den Andern, in die Kammer hinein, wo sie Don Quijote'n in dem seltsamsten Aufzuge von der Welt fanden. Er stund im Hemde da, und dies war so kurz, daß es vorn die Dickbeine nicht halb bedeckte und hinten noch sechs Zoll kürzer war. Er hatte lange, welke, räuche und nicht gar saubere Füße, und auf dem Kopfe eine vorzeiten rothe Mütze, die ihm der Wirth geliehen hatte, die aber fürchterlich schmutzig war. Um den linken Arm hatte er die Bettdecke gewickelt, (welcher Sancho sehr gram war, und er wußte wohl, warum?) in der rechten Hand aber hielt er den bloßen Degen, mit dem er kreuzweis um sich hieb und stach, und schrie, als wenn er im Eust mit einem Riesen kämpfte. Das Drolligste bey der Sache war, daß er die Augen noch feste zu hatte; weil er wirklich noch schlief, und vernuthlich von dem Riesen-

kam-

kampfe träumte. Denn bey einer so glühenden Einbildungskraft, die zugleich des vorhabenden Abentheuers so voll war, war es leicht möglich, daß er im Traum schon in Micomicon angelangt, und mit seinem Feinde in Kampf gerathen war.

Judeßen hatten die armen Weinschläuche alle die Hiebe und Stiche richtig erhalten, welche dem Niesen zugebracht waren, so daß die ganze Kammer voll Wein schwamm. Der Wirth ward so grimmig, als er den Unfug sahe, daß er Don Quiyoten unterließ und mit geballter Faust so derb auf ihn los schlug, daß, wenn Cardenio und der Pfarrer nicht zugesprungen wären er den Niesenbändiger übel zugedeckt haben würde. Demungeachtet wachte der arme Ritter noch nicht auf, wenn nicht Meister Niklas einen Eimer voll kaltes Wasser gebracht, und ihm auf einmal über den ganzen Leib hergegossen hätte. Davon erwachte er nun zwar, konnte aber noch zu wenig zu sich selbst kommen, als daß er gesehen hätte, in was für einem Zustande er sich befand. Dorothea wollte eben auch in die Kammer treten, da sie aber sahe, daß der Ritter so ein kurzes und durch-



sichtiges Hemdgen anhatte, zog sie sich zurück, und wollte nicht weiter dem Treffen ihres Beschützers zuschauen. Sancho hatte indeß nichts dringenderes zu thun, als den Kopf des Riesen in allen Ecken zu suchen. Da er ihn aber nicht finden konnte, sprach er ganz ungeduldig: „Ich weiß auch nicht, in dem Hause muß alles beheyt seyn; in eben der Kammer da kriegte ich einmal ein ganzes Rubel Püffe, Ribbenstöße und Maulschellen, und konnte nicht sehen, wie oder von wem sie kamen; und jetzt ist kein Häärgen von dem Kopfe mehr da; als wenn ich nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen hätte, wie er herunter flog, und wie das Blut wie ein Born heraus lief.“ — „Was schwazest du von Born und von Blut, Hundsfott? schrie der Wirth. Siehst du nicht, Lümmel, daß Born und Blut nichts anders sind, als meine Weinschläuche, die mir der Narr zerhackt hat; und daß der rothe Wein da in der Kammer fleßt, daß man schwimmen könnte. Ich wollte, daß der Henker den holte, der mir solchen Unfug da angerichtet hat.“ — „Was schiert's mich? versetzte Sancho, ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt, und daß, wenn ich den Kopf nicht finde, meine Grafschaft

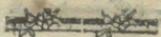
schafft und mein ganzes Glück vor die Hunde geht. „ Kurz Sanchó begann seiner bey völigwachendem Leibe fast närrischer als sein Herr schlafend, so hatten ihn die Versprechungen den Kopf verrückt. Der Wirth wollte über die unbegreifliche Gleichgültigkeit des Schildknappens bey dieser Sache, und über den Schaden, den ihm der Ritter angerichtet hatte, fast rasend werden, und schwur hoch und theuer, es sollte ihnen nicht so vor genossen hingehen, wie das letztemal, da sie ohne Zahlung davon gezogen wären; jetzt sollten ihnen gewiß ihre Ritterfreyheiten nichts helfen, und bey Heller und Pfennig sollten sie ihn bezahlen, bis auf die Pflaster für die zerstoehenen Schläuche.

Der Pfarrer hielt unsern Ritter bey den Händen. Dieser, der nun sein Abenteuer vollendet zu haben, und vor der Prinzessin Micomicona zu stehen glaubte, fiel dem Pfarrer zu Füßen und sprach: „Eure Hoheit, Durchlauchtigste Prinzessin, ist nun von aller Gefahr befreyet, die Euch dies verworfene Geschöpf drohete, und ich bin auch meines Versprechens quitt und ledig; denn durch Gottes und deren Hülfe, für die ich lebe und webe,



hab' ich es erfüllt, und Euch die versprochne Gab gewähret. „ — „Nu, hab' ichs nicht gesagt, daß die Meße gesungen ist? sprach Sancho, da er dies hörte. Ich weiß doch auch, daß ich nicht besoffen bin. Hat mein Herre den Riesen nun nicht im Salze? Freylich ist der Vogel gefangen, und ich habe mein Graffschaftgen wie ein Dausgen. „ Die ganze Gesellschaft lachte aus vollem Halse über die ungeheure Narrheit des Herrn und Dieners, ausgenommen der Wirth, der noch immer alle Teufel über seine Weinschläuche fluchte. Endlich brachten der Barbier, Cardenio und der Pfarrer Don Quijote'n mit vieler Mühe wieder ins Bette, und er schlief auch sogleich, außerst müde, wieder ein. Sie giengen in die Stube zurück und trösteten Sancho über den nicht gefundenen Riesenkopf, der sich auch endlich darüber zufrieden gab. Den Wirth hingegen konnten sie nicht so leicht beruhigen, denn dem lagen seine Schläuche gar sehr am Herzen. Die Wirthin kam auch darzu, und erhob ein Zettergeschrey, als sie es erfuhr; „Verflucht sey doch die Stunde und der Augenblick, da der Unglücks Ritter in mein Haus kam! Hätt' ich ihn doch nte mit Augen gesehen,

hen, da er mir solchen Unfug macht! das  
 letztemal gieng er auch davon, wie das Raß  
 vom Taubenhause, und bezahlte weder Her-  
 berge noch Bette, noch Abendbrod, noch Heu  
 und Gerste für sich und seinen Kerl, für das  
 Pferd und den Esel; und das blos, weil er  
 ein fahrender Ritter wäre. Ich wollte daß  
 ihn und alle Abentheurer in der Welt zusam-  
 men der Geyer holte, wenn sie darum nicht  
 bezahlen wollen, weil's in ihren verwünsch-  
 ten Ritterregistern so steht! Und seinetwegen  
 kömmt mir der Herre da auch (sie wies auf  
 Mstr. Niklasen) und nimmt mir meinen  
 Schwanz, schlept ihn herum, und bringt mir  
 ihn um ein gutes Theil schlechter, ganz ver-  
 roßen und abgenutzt, wieder, daß er nun  
 nichts mehr dazu taugt, worzu ihn mein  
 Mann sonst brauchte, und endlich kömmt der  
 verwünschte Ritter wieder, sticht mir meine  
 Schläuche entzwen, und läßt mir den Wein  
 alle in den Dreck laufen. Ihr sollt mich ewig  
 eine Hure heißen, wenn er mir nicht Alles  
 Stück vor Stück, bis auf den letzten Marq-  
 vedi, bezahlen soll.,,



So ungefähr machte sich die Wirthin Lust zum Herzen, von Maritornen getreulich unterstützt. Die Tochter allein schwieg, und lächelte nur von Zeit zu Zeit. Der Pfarrer beruhigte nun die aufgebrachte Wirthin, und versprach, es sollte Alles bezahlt und gutgethan werden; Schläuche und Wein, und sonderlich der verderbte Schwanz, woraus sie soviel zu machen schien. Dorothea sprach auch unserm Sancho neuen Muth ein, und versicherte ihm, daß, wenn es gewiß wäre, wie es schien, daß sein Herr d. m. Riesen den Kopf abgehauen hätte, und sie wieder zum ruhigen Besiz ihres Reichs gelange, ihm die beste Grafschaft darinnen gewiß nicht entgehen solle. Sancho tröstete sich damit, und versicherte der Prinzessin, er habe mit seinen eignen Augen den Riesenkopf geschauet. „Und damit Ihr sehet, daß ich nicht lüge, sprach er, kann ich Euch sagen, er hatte einen Bart, der ihm runter bis auf den Gürtel gieng; aber daß ich ihn nicht finden kann, macht, meiner Treu! nichts anders, als weil in dem Hause Alles behext ist, wie ich schon sonst erfahren habe., — „Ich glaubs ja, sagte Dorothea; nur Gedult! lieber Sancho! Es wird Alles gut gehen.,

hen. — Als Alles ruhig war, setzte sich der Pfarrer wieder hin, nahm seine Papiere und las die Erzählung von dem unvorsichtigen Neugierigen, von der ohnedieß wenig mehr übrig war, vollends hinaus.

### Neuntes Kapitel.

Jernerer Verlauf der Sachen in der Schenke.

Ha! da kommt ein feiner Trupp Gäste!  
 „Wenn die hier einkehren, da regnet es doch auch einmal Brey in meine Schüsselfn!“ sprach der Wirth, der in der Hausthür stand.  
 „Was sind's für Leute?“, fragte Cardenio. —  
 „Es sind vier Reiter mit Schild und Lanzen; sie sitzen kurz in den Bügeln, und haben Alle schwarze Larven vor. Es ist auch eine Dame dabey, ganz weiß gekleidet, die in einem Weiber-Sattel reitet, und auch das Gesicht verlarvt hat. Zween Bedienten laufen zu Fuße nebenher.“ — „Sind sie noch weit?“, fragte der Pfarrer. — „Eben werden sie da seyn; sprach der Wirth.“

Da



Da Dorothea dieß hörte, bedeckte sie sich das Gesicht, und Cardenio gieng zu Don Quijoten in die Kammer. Kaum war dieß gesehen, so kamen die Fremden, welche ein ganz feines Ansehen hatten, an, stiegen ab, und hoben die Dame auch vom Pferde. Der Eine davon führte sie hinein, und setzte sie auf einen Stuhl, hart an der Kammerthür, wo Cardenio hineingegangen war. Keins von Allen hatte weder die Larve abgethan, noch während der Zeit ein Wort geredet; bloß die Dame seufzte tief als sie sich niedersetzte, und ließ die Arme kraftlos sinken, wie eine ohnmächtige Person. Die Bedienten führten indessen die Pferde in den Stall. Der Pfarrer, der aus den Leuten und ihrem Schweigen nicht klug werden konnte, gieng den Bedienten nach, und fragte den Einen darum. „Wahrhaftig, lieber Herr! antwortete ihm dieser; ich weiß es selbst nicht, wer diese Leute sind. Vornehm müssen sie seyn, und sonderlich der, welcher die Dame hineinführte; denn er befehlet den Andern, die ihm auch vielen Respekt erweisen.“ — „Und wer ist denn die Dame? fragte der Pfarrer weiter.“ — „Das weiß ich auch nicht, versetzte der Kerl; denn ich habe ihr Gesicht den ganzen Weg über noch

noch nicht gesehen. Seufzen habe ich sie wohl oft gehört, und zwar so tief, als wollte sie gleich den Geist aufgeben. Mehr können wir auch nicht von ihnen wissen, denn wir Beyde, ich und mein Kamerad, sind erst zween Tage bey ihnen. Sie fanden uns unterwegs, und beredeten uns, sie für einen guten Lohn, bis nach Andalusien zu begleiten. „ — „Habt ihr keinen von ihnen nennen hören? fragte der Pfarrer. „ — „Nein, antwortete der Diener; sie reisen so still, als wenn sie keine Mäuler hätten, und man hört nichts als Seufzen und Schluchzen der armen Dame, daß es ein rechter Jammer ist. Vermuthlich wird sie wider Willen fortgeschafft; wenn man ihrer Kleidung nach schliesen soll, muß sie entweder eine Nonne seyn, oder noch eine werden sollen; und vielleicht ist sie eben so traurig, weil ihr das Klosterleben nicht anstehet. „

Da der Pfarrer sahe daß er nichts erfahren konnte, gieng er wieder aus dem Stalle zu Dorothea. Diese, als sie die verhüllte Dame so seufzen hörte, hatte sie gefragt: ob ihr was fehle, oder sie ihr in etwas dienen könne? Sie bekam aber, so sehr sie sich auch um sie bemü-  
hete,



hete, keine Antwort von ihr. „Gebt Euch keine Mühe, liebe Señora! sprach der verlarvte Ritter, der die Dame hineingeführt hatte; gebt Euch keine Mühe, diesem Frauenzimmer Gefälligkeiten zu erzeigen, sie dankt einem nie für das, was man für sie thut; fordert auch nicht daß sie Euch antworten soll, wenn Ihr keine Lügen von ihr hören wollt.“ — „Ich habe nie eine gesagt, sprach die Dame; vielmehr macht meine nur zu große Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, jetzt mein Unglück. Ihr selbst müßt mir es bezeugen, daß bloß meine reine Wahrheitsliebe euch zum Falschen und Lügner gemacht hat.“

„Aus Himmels willen, was hör' ich? was ist dies für eine Stimme?“, schrie Cardenio, der Alles dies sehr genau hinter der Kammerthür, vor welcher die Dame saß, gehöret hatte. Auf Cardenio's Schreyen sahe sich die Dame ganz erschrocken um, und da sie niemanden erblickte, stund sie auf und wollte in die Kammer, aber der Ritter hielt sie auf. Unterdessen war ihr bey dieser Verwirrung die Tasset-Kappe vom Kopfe gefallen, wobey sich ihr wunder schönes obgleich blaßes und abgehärmtes Gesicht entdeckte. Sie sahe dabey so zerstört aus,  
und

und ihre Augen suchten allenthalben so ängstlich etwas, daß Dorothea und Alle sie bemitleideten. Indem der Ritter sich bemühte, sie bey den Schultern fest zu halten, fiel ihm die Larve vom Gesichte, und Dorothea erkannte augenblicklich in ihm ihren Gemahl Don Ferdinand. Kaum hatte sie ihn erkannt, so hörte man ein schmerzhaftes Ach, und sie sank in Ohnmacht. Der Barbier faßte sie in die Arme, und der Pfarrer lief zu, riß ihr die Larve vom Gesichte, um sie mit Wasser anzufrischen. Indem erkannte sie Don Ferdinand auch, und stund wie halb todt da. Er ließ aber Lucinden (denn dies war die Dame) drum nicht los, die, da sie den Cardenio an der Stimme erkannt hatte, sich durchaus von ihm loszureißen suchte. Cardenio hörte nicht minder Dorotheens Geschrey, glaubte es sey Lucinde, und sprang ganz erschrocken aus der Kammer heraus. Das erste was er erblickte, war Don Ferdinand, der Lucinden in den Armen hielt. Don Ferdinand erkannte ihn augenblicklich, und alle viere waren über diesen Zufall äußerst betroffen. Sie sahen einander stumm an, Dorothea den Don Ferdinand, Don Ferdinand den Cardenio, Cardenio Lucinden, und Lucinde den Cardenio.

Lucinda

Lucinde brach das Schweigen zuerst. „Laßt endlich ab von mir, Don Ferdinand, sprach sie, und überlaßt mich demjenigen, dem ich angehöre, von welchem mich Eure Gewalt, Drohungen, Versprechungen und Geschenke nicht haben abwendig machen können. Ihr seht, wie mich der Himmel hier durch geheime und unbekanntete Wege meinem wahren Gatten zugeführt, und aus tausend Erfahrungen wißt Ihr, daß allein der Tod ihn aus meinem Gedächtniß reißen kann. Nehmt mir lieber das Leben, welches ich vor den Augen meines Gatten hier, als einen Beweis, daß ich ihm bis in den Tod getreu war, gern aufgeben will.“

Dorothea war indessen wieder zu sich selbst kommen. Als sie nun sahe, daß dies Lucinde war, und Don Ferdinand weder von ihr abließ, noch ihr antwortete, sammelte sie ihre wenigen Kräfte, warf sich ihm zu Füßen, und sprach hinter einem Strohme von Thränen; „Ach Don Ferdinand, habt Ihr noch einen Blick für mich, so werft ihn auf die unglückliche und trostlose Dorothea, die Euch hier zu Füßen liegt. Ich bin die Dorothea, die Ihr freywillig zu der Eürigen erhobt; die in ihres Vaters Hause unbekannt,

bekannt, ehrbar und glücklich lebte, bis sie durch  
 Euer bringendes Bitten, und anscheinende tug-  
 endhafte Liebe bewogen, Euch den Zugang  
 verstattete. Ein unglückliches Geschenk, das  
 Ihr mir damit machtet, welches mich hieher  
 bringt, wo ich Euch so finden muß! Aber glaubt  
 nicht, daß mich entehrende Schritte hieher brin-  
 gen; Schmerz und Wehmuth, von Euch ver-  
 gessen zu seyn, ist es ganz allein. Ihr wolltet,  
 daß ich die Ewige seyn sollte, und wolltet dies  
 so ernstlich, daß ich Euch jetzt nicht verlassen  
 kann. Ihr verließet mich um eine Schönere  
 und Edlere, aber ersetzt Euch dieses bey mir  
 nicht die unaussprechliche Liebe, die ich für Euch  
 habe? Ihr kanntet meine Zurückhaltung; Ihr  
 wißt, was für Mühe Ihr Euch um mich gege-  
 ben habt; wie Ihr mich gebeten, wie Ihr mich  
 beschworen habt, und also bleibt Euch keine Ent-  
 schuldigung übrig. Ihr könnt nicht Lucin-  
 dens seyn, weil Ihr mein Gemahl seyd. Hat  
 meine unbegrenzte Liebe dieß verdient, daß Ihr  
 mich so behandelst? Sind Euch Eure Worte,  
 und die Zeugen, die Ihr dabey anriefet, so we-  
 nig heilig, daß Ihr jetzt ihrer so spottet? D  
 schonet Euer eigen Gewissen, welches Euch mit-  
 ten unter Euren Vergnügungen die That, die

11. Band. N Ihr



Ihr begiehet, gewiß zurufen, und Eure besten Freuden vergällen wird. Wollt Ihr mich auch nicht für Eure rechtmäßige Gattin, die ich doch bin, erkennen, so nehmt mich wenigstens zu Eurer Sclavin an, und ich werde mich schon glücklich schätzen nur bey Euch zu seyn.,,

Dies, und noch mehr dergleichen, brachte Dorothea so beweglich und unter so vielen Thränen vor, daß alle Umstehende davon gerührt wurden. Don Ferdinand sahe sie an, und antwortete kein Wort, bis sie endlich, da sie ausgeredet hatte, so äußerst schmerzhaft zu seufzen und zu schluchzen anfieng, daß er ein Herz von Stein gehabt haben müßte, wenn er nicht Mitleiden gefühlt hätte. Er gieng mit offenen Armen auf sie zu: „Ihr habt überwunden, schöne Dorothea, sprach er; wer könnte das Herz haben, die Wahrheiten zu läugnen, die Ihr da sagt?,,

Lucinde war noch so kraftlos, daß sie zur Erde sank, da Don Ferdinand sie so schnell fahren ließ. Aber Cardenio, der hinter Don Ferdinand gestanden hatte, und schon entschlossen war, alles zu wagen, sprang zu und faßte sie

sie in seine Arme. „Da Euch der Himmel nun  
 Ruhe gönnt, schönste Lucinde, sprach er, sollt  
 Ihr sie nirgends sicherer finden, als in den Ar-  
 men, die Euch jetzt umfassen.“ Lucinde, die  
 ihn nun sowohl an Stimme als Gesicht ganz  
 erkannte, vergaß alle Rücksichten, warf ihre  
 Arme um seinen Hals, verbarg ihr Gesicht an  
 dem seinigen, und schrie: „Ja, ja mein Carden-  
 io, Ihr seyd der einzige Besitzer meines Her-  
 zens, an Euch hängt mein Leben, meine Ruhe,  
 mein Alles.“

Diese Scene war zu stark für Don Ferdinands noch ganz frischen Entschluß. Dorothea glaubte zu bemerken, daß er seine Gesichtsfarbe änderte, und Böses gegen Cardenio im Sinne habe, weil er eine Bewegung machte, als wollte er zum Degen greifen; augenblicklich lag sie also wieder zu seinen Füßen, umfaßte und küßte sie ihm, und sprach noch immer mit Thränen: „Was wollt Ihr thun, Don Ferdinand? Hier liegt Eure Gattin zu Euren Füßen, und jene, die Ihr beunruhiget, ist in den Armen ihres Mannes. Wollt, und könnt Ihr Euch des Himmels Fügung widersetzen? Ich bitte Euch um Gottes willen, beruhiget Euch, und laßt jene

N 2

jene

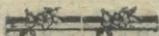


jene Liebenden das Glück genießen, das ihnen der Himmel bestimmt, und zeigt Euch, als den edlen Mann, der mehr seine Vernunft, als seine Leidenschaften hört. „

Cardenio, ungeachtet er Lucinden in den Armen hielt, hatte doch beständig den Don Ferdinand in den Augen, um augenblicklich bereit zu seyn, sich und Lucinden bis auf's Leben zu vertheidigen, wenn er von ihm angefallen würde. Aber die Freunde Don Ferdinands, der Pfarrer und Barbier, und alle die gegenwärtig waren, umringten den Don Ferdinand, und baten ihn dringend, er möchte doch Mitleid mit Dorotheens Thränen haben, und sie nicht so unaussprechlich elend machen. „Bedenkt, sprach der Pfarrer, daß nicht ein bloßes Ohngefähr, sondern die Leitung der Vorsicht, Euch wider alles Vermuthen hieher zusammen gebracht hat. Bedenkt, daß Lucinde und Cardenio durch nichts als den Tod zu trennen sind. Den unmöglichen Dingen muß man sich fassen, und in Ueberwindung seiner selbst ein edles Herz zeigen. Betrachtet doch Dorotheen; ist sie nicht so schön, daß Wenige ihr gleichen? Ist sie nicht tugendhaft und liebt sie Euch nicht über Alles? Ueber-

Uebersies Ihr sehd ein Cavalier und ein Christ,  
und könnt Euer gegebenes Wort nicht brechen.  
Erfüllt es, und rettet Eure Ehre vor der Welt,  
und Euer Gewissen vor Gott. „

„ Diese und noch viel mehrere Gründe erweck-  
ten endlich Don Ferdinands Edelmuth wieder.  
Er gestund der Wahrheit den Sieg zu, ward  
sanft, bückte sich, und umarmte Dorotheen mit  
diesen Worten: „Stehet auf, ich kann es nicht  
sehen, daß diejenige mir zu Füßen liege, welche  
noch immer ihren Platz in meinem Herzen hat.  
Vielleicht verhängte der Himmel unsere bishe-  
rige Lage, um mir desto stärkere Proben von  
Eurer Treue und von Euren Verdiensten zu ge-  
ben. Alles, was ich Euch bitte, ist, vergeßt  
mein bisheriges Betragen; in Lucindens Au-  
gen könnt Ihr die Entschuldigung meines Zer-  
thums lesen. Wir haben Alle gefunden, was  
uns bestimmt ist: Möge doch nun Cardenio  
mit Lucinden, und ich mit meiner geliebten  
Dorothea lange Jahre vergnügt und glücklich  
leben. „ Mit diesen Worten umarmte er Do-  
rotheen nochmals so aufrichtig und zärtlich,  
daß er sich kaum der Thranen enthalten konnte.  
Lucinde und Cardenio thaten ein gleiches, und



fast alle Anwesende weinten für Freuden und innigster Rührung. Sancho Pansa heulte aus beidnen Augen herzlich mit, aber, wie er hernach selbst bekannt hat, blos darum, weil er sahe, daß Dorothea nicht mehr Königin von Nicomicon war, wie er geglaubt hatte, als von der er seine Belohnung hoffte.

Als ihre Thränen und Verwunderung einige Zeit gedauert hatten, so dankten Cardenio und Lucinde Don Ferdinanden so äußerst verbindlich, daß er nicht wußte, was er ihnen drauf antworten sollte. Er umarmte sie mit vielen Zeichen seiner Liebe und wahrer Freundschaft. Darauf fragte er Dorotheen, wie sie doch hieher, so weit von ihrer Heimath, gekommen wäre? Sie erzählte ihm ganz kurz und flug, das, was sie schon dem Cardenio erzählt hatte, und Don Ferdinand gleichfalls, was sich mit ihm zugeragen habe, nachdem er das Papier gelesen, welches sich in Lucindens Busen fand. „Ich wollte sie vor Wuth umbringen, sprach er; allein ihre Eltern verhinderten mich dran. Ich verließ äußerst zornig ihr Haus mit dem Vorsatze mich mit mehrerer Bequemlichkeit zu rächen. Tages drauf erfuhr ich, daß

Lucin:

Lucinde aus dem Hauße ihrer Eltern entflohen, ohne, daß man wisse wohin. Einige Monate hernach hörte ich, daß sie in ein Kloster gegangen sey, mit dem Vorsatze, für immer da zu bleiben, wenn sie den Cardenio nicht wieder finden könne. Da ich dies wußte, nahm ich diese drey Freunde zu mir, reisete hin und verbarg mich so lange mit ihnen, bis ich eines Tages das Kloster offen fand. Ich ließ ihrer Zween an der Thür zur Wache, gieng mit dem Dritten hinein, Lucinden aufzusuchen, und fand sie im Kreuzgange mit einer Nonne sprechen. Augenblicklich faßten wir sie an, und rissen sie davon, ohne ihr Zeit zu lassen, um Hülfe zu rufen; welches ihr ohnedies nicht viel würde geholfen haben, denn das Kloster lag im freyen Felde, und weit genug von Leuten entfernt. Als Lucinde sich in meiner Gewalt sahe, fiel sie in Ohnmacht, und hat seitdem nichts gethan, als geweint und geklagt. So still und traurig brachten wir sie her in dieß Hauß, wo ich meinen begangenen Fehler erkennen und bereuen, und wir Alle das Ende unserer Widersärtigkeiten finden sollten.



## Zehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte der berufenen  
Prinzessin Micomicona.

Sancho wollte fast verzweifeln, als er seine schönen Lustschlösser so auf einmal verschwinden und die Prinzessin Micomicona sich in Dorotheen, und den Riesen Pandafilando in Don Ferdinanden verwandeln sahe. Sein Herr schlief noch auf beyden Ohren, und wußte also kein Wort von allem dem, was indessen vorgieng. Dorothea konnte sich fast nicht in ihre Veränderung finden, und wußte nicht, ob es ein Traum war, oder nicht. Cardenio und Lucinden giengs eben so. Don Ferdinand dankte dem Himmel, daß er ihn auf eine so gute Art aus dieser Verwirrung gerettet und wieder zu sich selbst gebracht habe. Kurz, Alle waren über den guten Ausgang der Sachen außerordentlich vergnügt, bis herab auf die Wirthin, welcher Cardenio und der Pfarrer den von Don Quixote angerichteten Schaden doppelt zu ersetzen versprochen hatte. Nur Sancho, der arme Sancho allein war unglücklich, muthlos und traurig. Mit dem schwer- und mißmuthigsten Gesichte von der Welt gieng er hinein,

hinein zu setnem Herrn, der eben erwachte. „Ihr könnt in Gottes Namen fortschlafen, Gestränger Herre, sprach er, Ihr braucht auch weiter an keinen Riesen, noch an Einsetzung der Prinzessin in ihr Reich zu gedenken, es ist schon Alles vorbei und geschehen.“ — „Das glaub' ich wohl, sprach Don Quixote, nachdem ich ja mit dem ungeheuersten Riesen die berühmteste Schlacht in meinem Leben gehalten habe. Auf einen Hieb, schwab! da lag der Kopf auf der Erde, und das Blut schoß heraus wie Ströhme Wasser.“ — „Ja, wie Ströhme rother Wein, spricht lieber, versetzte Sancho. Wißt Ihrs denn nicht, daß Euer todter Riese, ein Schlauch ist, den Ihr zu Felsen gehauen habt? Thut doch die Augen auf, vor den Henker! Das Blut war ein halber Eimer rother Wein, den er im Leibe hatte, und der abgehauene Kopf, wollt ich, gehörte der Hure, die mich gebahr, daß ich so was erleben mußte! Der Satan hat Alles geholt.“ — „Was spricht einmal der Narre wieder? fragte Don Quixote; bist du wohl bey Sinnen?“, — „Ne, steht nie auf, und seht was Ihr für schöne Arbeit gemacht habt, sprach Sancho; sie werden uns den Beutel schon dafür kneipen. Ihr könnt auch die



Prinzessin Micomicona in eine Alltags-Jungfer, Namens Dorothea, verwandelt, nebst tausend andern herrlichen Sachen sehen, darüber Ihr Euch kreuzigen und segnen werdet. — „Ich wundere mich hier über nichts, antwortete Don Quixote; Denn erinnerst du dich noch, wie ich, als wir das letztemal hier waren, dir sagte, daß Alles in dem Hause durch Zauberey zugiehg? Was Wunder wenn's jetzt wieder so ist? — „Ich wollt's doch wohl noch glauben, versetzte Sancho, wenn meine Presse auch nur Blendwerk und Zauberey gewesen wäre. Aber das macht mir doch einem Andern weiß; sie war, leider! nur allzuwahr und richtig. Denn ich hab's ja mit meinen eignen Augen gesehen, daß unser jetziger nemlicher Wirth auch einen Zipfel vom Bettuche hielt, und mich allemal Himmelhoch prellte, wenn ich auf seine Seite fiel, und sich bald schädfigt darzu lachen wollte. Nein, nein, sagt mir nichts weiter, ich bin zwar nur ein einfältiger Keel, aber das glaub' ich doch, daß es keine Beherung seyn kann, wenn man die Leute so eigentlich dabey kennt. Es ist halt ein Unglück das einem wiederfährt, wenn's so kommt. — „Der Himmel wird's schon machen; sprach Don Quixote. Sieb mir meine Kleider,

Kleider, und hilf mich anziehen, damit ich hinaus, und sehen kann, was das für Verwandlungen sind, von denen du schwagest.

Sancho gab sie ihm und während er sich anzog, erzählte der Pfarrer Don Ferdinand und den Uebrigen die Geschichte von Don Quijotes Narheiten, und was man für List haben brauchen müssen, ihn von dem Armuthsfelsen herabzubringen, wo er wegen eingebildeter Verechtung seiner Geliebten bleiben zu müssen geglaubt hätte. Zugleich erzählte er ihnen auch alle vom Sancho gehörten Abenteuer unsers Ritters, worüber sie nicht wenig lachten, und sich zugleich über diese so seltsame Art von Narheit wunderten. „Nun, sprach der Pfarrer zu Dorotheen, da mir die glückliche Entwicklung Cyses Schicksaals meine Prinzessin geraubt hat, muß ich auf eine andere Erfindung denken, unsern Junker vollends nach Hause zu bringen.“ Cardenio schlug vor, die angefangene Komödie fortzusetzen, wobey Lucinde die Rolle der Dorothea übernehmen und fortspielen sollte. „Nein, sprach Don Ferdinand, das soll nicht seyn. Dorothea soll ihre Erfindung vollenden, und da wir ohnedies nicht weit mehr  
von



von der Heimath des guten Junkers sind, will ich mit Vergnügen das Meinige zu seinem Besien beytragen. — „Wir haben kaum noch zwei Tagereisen nach Hause, sprach der Pfarer. — „Wenns auch mehr wäre, versetzte Don Ferdinand, so würde ich doch die Reise gern dran wenden ein so gutes Werk zu thun. —

Während sie so im besten Gespräch waren, trat Don Quijote in völliger Rüstung und Heergeräthe zu ihnen hinein. Auf dem Kopfe hatte er den ganz zerschlagenen Helm Mambrins, am linken Arme seine Tartsche, und mit dem rechten stemmte er sich auf seine Hopfenklinge, von ihm Speer genannt. Don Ferdinand und die Andern, die ihn noch nicht kannten, stuzten über die seltsame Figur unsers Ritters; denn sein meilenlanges, dürres, braungelbes Gesicht, seine sonderbar-gewählten Waffen, und der ganze feyerliche Anstand des Mannes machten das seltsamste Ganze von der Welt. Sie schwiegen Alle, und erwarteten was er vorbringen würde. Mit vieler Würde und Anstand, die Augen starr auf Dorotheen gerichtet, begann er nun folgendergestalt: „Schöne Dame, dieser mein Stallmeister hinterbringt mir, daß

daß Eur. Hoheit sich erniedriget, sich ihres  
 vorigen Standes abgethan, ihr ganzes Wesen  
 verändert und aus einer hohen Königin sich in  
 eine gemeine Jungfrau verwandelt habe. Ist  
 dies auf Willen und Befehl Eures Herrn Va-  
 ters, des Zauber-Königs, geschehen, der etwan  
 fürchtete, ich möchte Euch nicht die nöthige und  
 schuldige Hülfe leisten können, so sag' ich Euch  
 hiermit, daß er es schlecht verstand, und noch  
 schlechter in den Rittergeschichten beschlagen  
 seyn mußte. Denn hätte er sie so fleißig, ver-  
 ständig und bedächtlich gelesen, als ich, so wür-  
 de er auf jedem Blatte gefunden haben, daß  
 Ritter, die mir das Wasser nicht reichen, wohl  
 wichtigere Dinge gethan und ausgeführt haben.  
 Das ist wohl ein rechtes Wunder, ein Riesgen  
 über die Klinge springen zu lassen, so stolz es  
 auch seyn mag. Sind's doch kaum erst ein  
 Paar Stunden, daß ich mich mit so einem Pur-  
 schen gemessen habe, und — nein, ich will  
 schweigen, damit mir niemand vorwerfen kann,  
 als lög ich; aber die Zeit, die Entdeckerinn aller  
 Dinge, wird es schon an's Tages-Licht brin-  
 gen, wenn wir's am wenigsten denken. „ —  
 „Mit einem Paar Weinschläuchen habt Ihr  
 Euch gemessen, aber nicht mit einem Riesen!“,  
 schrie



schrie der Birth; aber Don Ferdinand ge-  
 both ihm augenblicklich Stillschweigen. „Kurz,  
 fuhr Don Quirote fort, ich sage nur soviel,  
 hohe und enterbte Dame, hat Euer Vater  
 aus obbemeldeten Gründen die Metamorpho-  
 se mit Euch vorgenommen, so glaubt ihm  
 nicht; denn es ist keine Gefahr auf der gan-  
 zen Erde, durch welche sich nicht mein  
 Schwert einen Weg machen könnte; dies  
 Schwert mit welchem ich Euch den Kopf  
 Eures Feindes zu Füßen legen, und Euch  
 Eure Krone in wenigen Tagen aufs Haupt  
 setzen werde. „

Don Quirote schwieg, und erwartete der  
 Prinzessin Antwort hierauf. Diese wußte nur  
 sehen Don Ferdinands Willen, wegen Vol-  
 lendung ihrer Rolle, und antwortete ihm daher  
 mit vieler Würde und ganz feyerlichem Gesich-  
 te: „Wer Euch gesagt hat, edler Ritter von  
 der traurigen Gestalt, daß ich mich verwand-  
 delt und mein Wesen verändert habe, hat Euch  
 sehr unwahr berichtet; denn ich bin heut noch  
 vollständig ein' und eben dieselbe, die ich ge-  
 stern war. Zwar ist es wahr, daß ein ge-  
 wisser glücklicher Zufall die angenehmste Ver-  
 änderung in meinem Schicksaale gemacht hat,  
 aber

aber dadurch höre ich gar nicht auf zu seyn,  
 was ich vorher war, habe auch nicht deshalb  
 die Gedanken aufgegeben, die ich zuvor hatte,  
 mich Eures tapfern und unüberwindlichen  
 Arms zu bedienen. Laßt also ja, werther Rit-  
 ter, die Ehre meines Vaters unangetastet, und  
 glaubt gewiß, daß er ein kluger und weiser  
 Mann war, weil er vermöge seiner Wissenschaft  
 den leichtesten und sichersten Weg, mich wie-  
 derum glücklich zu machen, fand; denn gewiß,  
 glaube ich, wär's nicht durch Euch geschehen,  
 nie wär ich wieder so glücklich worden, als  
 ich jetzt bin. Alle diese Herren, welche gegen-  
 wärtig sind, werden mir bezeugen können, daß  
 dies wahr ist. Nichts ist uns weiter nun übrig,  
 als daß wir uns morgen frühe auf den Weg  
 machen; denn für heut ist es schon zu spät.  
 Wegen des übrigen guten Ausgangs meiner  
 Sache verlaße ich mich gänzlich auf den Him-  
 mel und auf Euren tapfern Arm.

Hiermit schwieg Dorothea und Don Qui-  
 xote kehrte sich mit einem ziemlich finstern Ge-  
 sichte zu seinem Sancho. „Run Sancholein,  
 sprach er, bist du nicht der größte Schurke,  
 den es in ganz Spanien giebt? Gesteh, ver-  
 damm-



bamnter Buschflöpfer, hast du mir nicht diesen Augenblick noch gesagt, daß diese Prinzessin sich in ein gemeines Mädchen, Namens Dorothea, verwandelt habe? und daß der Riesenkopf, den ich abhaute, die Hure sey, die dich gebahr; mit tausend andern Narrenposen, die mich so verwirret machten, als ich in meinem Leben noch nicht gewesen bin? Ich schwöre bey Gott, — hier blies er gen Himmel, und biß grimmig die Zähne zusammen — „ich will ein schreckliches Beyspiel an dir zeigen, als ten andern lügenhaften Schildeknappen fahrender Ritter von jetzt an bis an der Welt Ende zur Warnung und Splegel.„ — „Lieber Gott! sey doch nicht so böse, Gestrenger Herr, versetzte Sando. Es kann ja leicht seyn, daß ich mich wegen der Verwandlung der Prinzessin Micomicona geirrt habe; denn, irren ist ja menschlich. Aber wegen des Riesenkopfs, oder wenigstens darinnen, daß Ihr die Schläuche zerhackt habt, und daß das Blut rother Wein ist, hab' ich, weiß der liebe Gott im Himmel! Recht. Die Schläuche liegen ja noch, so wie Ihr sie zugerichtet habt, bey Eur. Gestrengen Bette; der rothe Wein hat ein ganzes Meer in die Kammer gemacht, und wenn

Ihr

Ihr mirs nicht glauben wollt, in der Rechnung werdet Ihr's schon finden. Denn meiner Sip! der Wirth wird's Euch nicht so ungenossen hingehen lassen. Daß übrigens die gnädige Prinzessin noch unverändert die Vorige ist, freut mich von ganzer Seele; denn ich finde meinert Vorthell so gut dabey, als sonst Einer. — „Höre Sancho, sprach Don Quixote: laß die was sagen; du bist ein Schaaskopf! vergieh mir, und damit gut!„

„Bravo! sagte Don Ferdinand; dabey mag's sein Bewenden haben, und niemand spreche weiter davon. Die Durchlauchte Prinzessin will, wie sie sagt, ihre Reise bis morgen aufschieben. Indeßen wollen wir die Nacht vergnügt unter uns zubringen, und morgen insgesammt dem Herrn Ritter Don Quixote begleiten, um Zeugen der großen und unerhörten Thaten zu sehn, welche er bey diesem schweren Unternehmen thun wird. — „Die Ehre wird auf meiner Seite seyn, Euch zu dienen, und zu begleiten, versetzte Don Quixote. Zugleich danke ich Euch für die gute Meynung, so Ihr von mir habt, welche ich zu bestätigen suchen werde, sollt' es auch mein Leben und noch mehr,

A. Band. D als

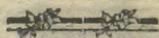


als mein Leben, kosten. Hier fielen noch viele Höflichkeiten und Freundschafts-Versicherungen zwischen Don Quixote und Don Ferdinand vor; aber die Ankunft eines Fremden in der Schenke, der gerade so wie ein eben aus der Barbaren zurückkommender Christensclave aussah, unterbrach sie. Er trug ein kurzes Camisol von blauen Tuch ohne Falten mit halben Ärmeln und ohne Kragen. Die Hosen waren von blauer Leinwand, und auf dem Kopfe hatte er auch eine dergleichen Mütze. Außerdem trug er noch mohrische Halbstiefeln, und einen Säbel in einem Bandelier, das ihm quer über die Brust gieng. Hinter ihm kam ein mohrisch gekleidetes Frauenzimmer auf einem Maulthiere, das Gesicht mit einem Schleyer bedeckt und mit einer kleinen brocadenen Haube auf dem Kopfe. Ueber ihre Unterkleider trug sie einen weiten Türkischen Mantel, der ihr von den Schultern bis zu den Füßen herabgieng. Die Mannsperson war stark, wohlgewachsen, nicht viel über vierzig Jahre alt, ein wenig braun im Gesichte, trug einen großen Knebelbart ziemlich gut gestuft. Kurz man sahe, daß, wenn er gut gekleidet wäre, er einen Mann von Stande vorstellen könnte. Er  
 ver-

verlangte ein Zimmer, und schien es ungern zu hören, als man ihm sagte, daß in der ganzen Schenke weiter keines, als das allgemeine sey. Indessen gieng er hin, und hob die anscheinende Mohrin von ihrem Thiere herab. Lucinde, Dorothea, die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne, für welche diese Tracht was ganz neues war, umringten und betrachteten die Mohrin. Dorothea, welche ohnedies von Natur besonders freundlich und leutselig war, sahe daß die Fremde in Verlegenheit war, da sie kein besonderes Zimmer fand, und sprach zu ihr: „ärgert Euch nicht, liebe Señora, über den Mangel an Bequemlichkeiten, den Ihr hier findet; dies ist in den Schenken was ganz gewöhnliches. Aber demuthgeachtet, wenn Ihr Euch zu uns halten, und in unsere Gesellschaft kommen wolltet, — sie wies zugleich auf Lucinden, — so würden Euch vielleicht andere Annehmlichkeiten den Mangel derselben ersetzen.“ Die Verschleperete antwortete nichts darauf, sondern stund nur auf, legte die Hände kreuzweis auf die Brust, und beugte den Kopf und Leib zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Aus ihrem Schweigen schloßen sie sogleich, daß sie

D 2

eine



eine Mohrin sey, und kein Spanisch sprechen müsse.

Indem kam der Sclav, welcher sich anderswo beschäftigt hatte, hinzu, und da er sahe, daß sie seine Gefährtin umringet hatten und anredeten, sprach er: „Meine lieben Damen, dies Frauenzimmer versteht uns kaum, und spricht keine andere, als ihre Muttersprache. Derohalben kann sie Euch auch nicht beantworten, was Ihr sie fragt.“ — „Wir haben sie nichts gefragt, versetzte Lucinde, sondern ihr nur für diese Nacht unsere Gesellschaft und unsere Kammer angeboten, welche wir herzlich gern mit ihr theilen wollen, und wo sie so viel Bequemlichkeiten haben soll, als der Ort für ein Frauenzimmer erlaubt.“ — „Ich küße Euch für sie und für mich dankbar die Hände, und schätze Euer gnädiges Anerbieten sehr hoch, sprach der Sclave.“ — „Sagt mir doch, lieber Herr, versetzte Dorothea, ist dies Frauenzimmer eine Christin oder Mohrin? Ihr Schweigen und ihre Tracht läßt das Letztere vermuthen.“ — „Ihrer Geburt und Tracht nach ist sie eine Mohrin, antwortete der Sclav; aber im Herzen ist sie eine gute Christin; denn sie

sie

Sie verlangt äußerst darnach, es zu werden. „—  
 „Sie ist also noch nicht getauft? fragte Lucin-  
 de. „— „Nein, sprach der Sclav. Wir haben,  
 seit sie aus ihrem Vaterlande Algier weg ist  
 noch keine Gelegenheit darzu gehabt und bis-  
 her ist sie noch nicht in so dringender Todes-Ge-  
 fahr gewesen, daß ich sie, ohne die nöthi-  
 gen Vorbereitungen, welche unsere heilige  
 Mutter-Kirche erfordert, hätte taufen müßten.  
 Aber so Gott will, soll sie bald mit aller der  
 Würde getauft werden, welche ihr Stand er-  
 fordert. Denn wir sind Beyde mehr, als un-  
 sere Kleidung verräth. „

Diese Rede machte Alle neugierig zu erfah-  
 ren, wer diese beyden Leute wohl seyn müßten,  
 aber niemand wagte es, sie jetzt deun zu fra-  
 gen, weil es schien, daß sie lieber ausruhn, als  
 erzählen wollten. Dorothea nahm die Moh-  
 rin bey der Hand, zog sie neben sich auf einen  
 Stuhl nieder, und bath sie, ihren Schleyer ab-  
 zulegen. Sie sah den Sclaven an, als wollte  
 sie ihn fragen: was sagen sie mir? oder, was  
 soll ich thun? Er sagte ihr auf Arabisch, war-  
 um man sie bath, und daß sie es nur thun kön-  
 ne. Sie nahm drauf den Schleyer ab, und  
 zeigte ein so schönes Gesicht, daß Dorothea



Sie noch schöner fand als Lucinden, und Lu-  
 cinde schöner als Dorotheen, und alle Umste-  
 henden gestunden, wenn Jemand ihren beyden  
 Damen an Schönheit gleich käme, so sey es  
 diese Mohrin. Auch hier zeigte die Schön-  
 heit ihre Allgewalt, die Seelen zu fesseln und  
 sich Liebe und Gunst zu erwerben; denn Alle  
 wollten sogleich der schönen Mohrin dienen,  
 und ihr Höflichkeiten bezeigen. Don Ferdinand  
 fragte den Slaven nach ihrem Namen. „Sie  
 heißt Zela Zoraida, antwortete der ihm. So  
 bald sie hörte daß man den Christen um ihren  
 Namen gefragt hatte, sagte sie sehr hastig und  
 mit einer liebenswürdigen Verwirrung; „No,  
 no Zoraida; Maria, Maria!,, und zeigte da-  
 durch, sie wollte nicht mehr Zoraida, sondern  
 Maria heißen. Diese Worte, und das Feuer  
 der Leidenschaft, mit welcher die Mohrin es  
 sagte, lockte den Zuschauern, und sonderlich  
 dem weichgeschaffenen Frauenzimmer einige  
 Thränen ab. Lucinde umarmte sie voll Liebe,  
 und sprach: Si, si, Maria, Maria! „(Ja, ja,  
 Maria, Maria!,, und sogleich antwortete ihr  
 die Mohrin wieder: Si, si Maria! Zoraida ma-  
 cange! (Ja, ja Maria! nicht Zoraida.),,

Unter-

Unterdeßen war es schon spät worden, und der Wirth hatte auf Veranstaltung der Freunde Don Ferdinands das Beste, was er konnte, zum Abendessen angeschafft. Da nun aufgetragen war, setzten sie sich Alle an eine große lange Trinktisch; denn in der ganzen Schenke war kein anderer Tisch, weder rund, noch viereckig. Oben an setzte man unsern Ritter, so sehr er auch diese große Ehre verbat. Da er aber diesen Platz dennoch annehmen mußte; verlangte er die Prinzessin Nicomiconna neben sich, weil er ihr Beschützer sey. Neben diese setzten sich Lucinda und Toraida; ihnen gegen über aber Don Ferdinand, Cardenio, der Slav und die übrigen Ritter. Der Pfarrer und Mstr. Niklas nahmen ihren Platz neben dem Frauenzimmer. So speiseten sie äußerst vergnügt, und was ihre Lust bey Tische noch vermehrte, war ein Anfall, den Don Quijote bekam. Der Geist der Reden, der ihn schon einmahl beym Eichelmahl der Ziegenhirten befeelte, kam jetzt wieder über ihn. Er hörte plötzlich auf zu essen, und begann folgender Gestalt:



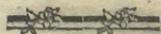
### Elftes Kapitel.

Rede unsers Ritters über Gelehrsamkeit und Waffen.

„Gewiß, meine Herren, wenn man's wohl überlegt, so muß man bekennen, daß fahrende Ritter in der Welt manche große und unerhörte Dinge zu sehen bekommen. Welcher Sterbliche unter der Sonne würde, wenn er jetzt herein in dieses Castell trat, und uns so beysammen sähe, uns wohl für das halten, was wir wirklich sind? Wer würde wohl diese Dame, hier mir zur Seiten, für die große Königin, als welche wir sie Alle kennen, und mich für den Ritter von der traurigen Gestalt halten, von dem der Mund der Fama so viel erzählt? Wer weißt mir nun noch, daß diese Kunst und das Werk, so ich treibe, alle andre von Menschen jemals erfundene weit übertreffe, und 'in desto größern Ehren zu halten sey, je größern Gefahren es unterworfen ist? Nun mag mir ja Niemand auftreten und behaupten, Gelehrsamkeit gehe über Waffen! Wer dies spricht, sey er, wer er wolle, dem sag' ich ins Gesicht, er weiß nicht was er redet. Diese Schwäger füh-

ren

ren gemeinlich zu ihrem Behuf an; daß die Arbeiten des Geistes weit größer und edler wären, als die Arbeiten des Körpers, und daß das Waffenhandwerk ein bloßes Werk des Leibes sey, und auf dessen Stärke beruhe; gleich als wenn ein Krieger weiter nichts sey als ein Tagelöhner und Lastträger, der nur Knochen braucht, und als wenn uns in unserm Stande nicht so manche Fälle kämen, wo man Verstand und Klugheit genug nöthig hat, sie recht zu behandeln. Was arbeitet bey einem Helden, der eine Armee zu kommandiren, oder eine belagerte Stadt zu vertheidigen hat, am meisten? Leib oder Geist? Sind Leibes-Kräfte allein hinreichend des Feindes Plan und Kriegs-Listen zu entdecken, und seinen Absichten und Unternehmungen zuvor zu kommen, und sie zu vereiteln? Sind dies nicht alles Dinge, die sein Verstand allein thun muß, und woran sein Leib fast gar keinen Theil nimmt? Da es nun ausgemacht ist, daß der Gelehrte sowohl als der Krieger Verstand haben muß, so wollen wir doch untersuchen, wessen Geist am meisten und vorzüglichsten arbeitet. Dies können wir nur aus dem mehr oder weniger edlern Zwecke beurtheilen, den sich ein jeder vorgesetzt hat; als wornach

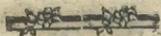


eigentlich seine Würde zu schätzen ist. Der Zweck des Gelehrten, — ich rede hier nicht von dem, der sich mit göttlichen Dingen und der Seeligkeit unserer Seele beschäftigt, der ohne dies den Vorzug vor allen Andern hat; sondern nur von dem, der sich mit menschlichen Wissenschaften, als Verwaltung der Gerechtigkeit, Beobachtung der Gesetze, und Andern dergleichen abgiebt, — der Zweck dieses Gelehrten, sage ich, ist unstreitig edel, gut und lobenswürdig; aber bey weitem noch nicht so erhaben, als der Zweck des Kriegers, der Friede; welcher das größte Gut ist, das wir in diesem Leben begehren können. War nicht die erste frohe Nachricht, welche in jener Nacht des Heils die Engel in den Lüften der Welt und den Menschen zufangen: Herrlichkeit in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen von gutem Willen? War nicht der Gruß, den der beste Meister im Himmel und auf Erden seine Lieblinge und Jünger lehrte, indem sie bey dem Eintritte in ein Haus sagen sollten: Friede sey in diesem Hause? und sprach er nicht selbst so viel mal: Meinen Frieden geb' ich euch; meinen Frieden laß ich euch: Friede sey mit Euch? als wenn er ihnen einen Schatz und Juwel gab,  
ohne

ohne welchem für sie im Himmel und auf Erden keine Glückseligkeit wäre? Dieser Friede, meine Freunde, ist der wahre Zweck des Kriegs; denn Krieg und Waffen sind einerley. Da wir nun gefunden haben, daß der Friede der Zweck des Krieges, und dieser Zweck weit erhabner als der Zweck der Wissenschaften, ist, so wollen wir auch das Andere untersuchen: wessen Leibeskräfte, des Kriegers, oder des Gelehrten, mehr arbeiten? „

Wer unsern Ritter hier so gut und so vernünftig reden hörte, hätte ihn gewiß nicht für einen Narren gehalten. Alle Anwesende vergaßen es wenigstens in diesem Augenblicke und da die meisten ohnedies Soldaten waren, hörten sie ihm mit vielen Vergnügen die ganze Rede hindurch zu.

Don Quiyote fuhr also fort: „Die Noth des Gelehrten ist meistens Armuth. Ich sage drum nicht, daß alle Gelehrten arm sind, sondern setze hier nur den schlimmsten Fall. Wenn ich vom Gelehrten sage, er ist arm, so darf ich seine Leiden weiter nicht zergliedern; denn einem Armen geht's gewiß nicht wohl; er leidet von allen Seiten, bald Hunger, bald  
Käl-



Kälte, bald hat er keine Kleider, bald trifft bey ihm dies Alles zusammen. Doch geht es ihm nie so gar übel, daß er gar nichts zu essen habe. Er findet doch immer noch ein tägliches Brod, war es auch ein Paar Stunden später, als andre Leute essen, und von den übrigen Brocken der Reichen. Diese Erniedrigung, und was sie unter sich nach Suppe geben \*) heißen, ist eigentlich das größte Elend des Studirenden. Es fehlt ihm auch nie an anderer Leute Kohlsfayne oder Kamine, woran er sich, wenn auch nicht wärmen, doch ein bißgen aufthauen kann; und Nachts schläft er doch immer noch unter einem Dache. Andrer Kleinigkeiten, die man unter seine Uebel mit rechnen könnte, will ich hier nicht erwähnen. Denn daß er zuweilen kein Hemde anzuziehen hat; an seinen Schuhen kein Stich mehr hält; sein Rock kein Häargen Wolle mehr hat, und daß er sich bey jedem Schmauße, den ihm

das

\*) Andar à la sopa; dies bezieht sich auf eine Gewohnheit, vermöge deren fast durch ganz Spanien, sonderlich aber in Madrid, täglich in den Klöstern den Armen Brod, Suppe und zuweilen auch ein Stück Fleisch ausgetheilt wird.

das gute Glück einmal in den Wurf bringt,  
 gleich eine Unverdaulichkeit an den Hals iſt,  
 ſind Sachen von zu weniger Erheblichkeit, als  
 daß ſie hier in Anſchlag kommen könnten.  
 Auf dieſem obgleich rauen und beſchwerli-  
 chen Wege, auf dem er bald hier ſtolpert,  
 bald dort fällt, bald wieder aufſtehet, bald  
 auf die Seite geſtoßen wird, gelangt er doch  
 endlich, wohin er will, und wie viel haben  
 wir ihrer nicht geſehen, die nach allen die-  
 ſen durchwanderten und überſtandenen Lei-  
 den, durch das Glück auf die Staffeln der  
 höchſten Ehre erhoben worden ſind. Sie  
 ſaßen auf einem Stuhle und regierten die  
 Welt; ihr Hunger verwandelte ſich in Sät-  
 tigung; ihr Froſt in ſanfte Wärme; ihre  
 Nacktheit in Feuertkleider, und ſtatt der har-  
 ten Erde, auf welcher ſie ſonſt ſchlieſen, la-  
 gen ſie jetzt auf Holländiſcher Leinwand und  
 Damask. Eine Belohnung, welche ihre Zu-  
 gend und vorigen Leiden wohl verdient hat-  
 ten. Aber vergleichen wir ſie einmal mit dem  
 Leiden des Kriegers, und gleich ſollt ihr ſe-  
 hen, meine Herren, daß ſie gegen dieſen faſt  
 ganz verſchwinden.

„Wir

„Wir haben den Gelehrten in seiner Armuth betrachtet, sehen wir nun, ob der Soldat reicher ist. Bey Gott! kein ärmeres Geschöpf ist unter der Sonne, als er. Von dem schlechten Solde, den er oft spät, und zuweilen gar nicht bekommt, soll er leben; und wagt er etwas zu rauben, so läuft dabey sein Gewissen und sein Leben Gefahr. Wie oft ist er nicht so nackt, daß sein zerschacktes Koller ihm Hemde, Rock, Feyerkleid und Alles ist? Muß er sich nicht oft mitten im Winter unter offenem Himmel, und bey der strengsten Kälte, bloß an seinem eignen Athem wärmen, der, da er aus einem leeren Sauche kommt, vielleicht, wider den Lauf der Natur, selbst kalt ist? Nun bricht die Nacht ein, und er hofft sich vielleicht in dem Bette von allen Uebeln des Tages zu erhohlen. Gut! wenn er sich es nicht selbst zu eng macht, so hat er ein ziemlich geräumiges Bett, und er kann sich auf der Erde nach Herzens-Lust ausstrecken, und hin und her wälzen, ohne Furcht daß ihm das Bettuch unter dem Leibe hervor rutscht, oder daß er die Decke verlieret. Nun kommt der Tag und die Stunde da seine Doktor Promotion vor sich gehen soll: ich meine der Tag der Schlacht, und siehe, da setzt man ihm ein  
Baret

Baret von Pflastern und Bandagen auf den Kopf, um damit ein Loch zuzustopfen, das ihm eine Kugel in den Schädel geschlagen hat; oder löset ihm vielleicht einen Arm oder ein Bein ab. Allein erfolget auch dies nicht, und bringt ihn der gute Himmel auch frisch und gesund davon, was hat er dann mehr als zuvor? Ist er nun ein Haar reicher? Muß er nicht so manchem Treffen und so manchem Scharmüzel erst begewohnet haben, und aus allen glücklich davon gekommen seyn, wenn er zu etwas kommen, und sich empor schwingen will? Aber wie rar sind nicht diese Wunder! Habt Ihr wohl je bedacht, meine Herren, wie erstaunend klein die Zahl der durch den Krieg Glücklichen, gegen die Zahl der im Kriege Unglücklichen und Umgekommenen ist? Habt Ihr's, so müßt Ihr mir bekennen, daß zwischen beyden Theilen gar kein Verhältniß ist, und daß die Summe der Ersten gegen die Summe der Letzten völlig verschwindet.

„Ganz anders verhält sich aber mit dem Gelehrten; denn Alle haben, mehr oder weniger, doch wovon sie sich ernähren können, und der Soldat, ungeachtet er mehr auszustehen hat,



hat, hat dennoch weniger Belohnung. Hier-  
auf könnte man zwar antworten, es sey leichter  
zwey tausend Gelehrte als dreyzig tausend Sol-  
daten zu belohnen, weil jene durch Nemter, die  
man ohnedies niemand anderm geben kann,  
diese aber schlechterdings aus dem Beutel des  
Herrn, dem sie dienen, belohnet werden müssen.  
Allein ebendies bestätiget meinen Satz nur  
noch mehr.

„Doch lassen wir dies beyseite, weil es eine  
so kügliche Untersuchung ist, und kehren wir auf  
den Vorzug der Waffen vor den Wissenschaften  
zurück. Dies ist der streitige Punkt, den ich  
noch auszumachen habe, und zwar durch eben  
die Gründe, welche jeder Theil für seine Sache  
anführet. Der Gelehrte sagt: die Waffen  
können nicht ohne Wissenschaften bestehen;  
denn der Krieg habe auch seine Gesetze, denen  
er unterworfen sey; Gesetze aber gehörten für  
die Gelehrten. Die Vertheidiger der Waffen  
aber sagen: ohne diese können keine Gesetze be-  
stehen; denn die Waffen müssen ja Republiken  
und Königreiche unterstützen, Städte verthei-  
digen, Heerstraßen sicher machen, und die Meere  
von Seeräubern reinigen. Kurz wären sie  
nicht.

nicht, so genießen wir Alle keiner öffentlichen Sicherheit. Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, daß, jemehr ein Ding kostet, desto höher man es schätzt. Nun kostet zwar berühmt und ein großer Mann zu werden, einem Gelehrten lange Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Kopfweh, Unverdaulichkeiten und tausend andere damit verknüpfte Unannehmlichkeiten, die ich zum Theil schon erzählt habe. Aber ein braver Soldat zu werden kostet alles dies und noch ohne Vergleich mehr, weil man keine Stunde seines Lebens sicher ist. Und welche Mühseligkeit kann wohl ein Gelehrter dem Elend eines Soldaten entgegen setzen, wenn er in einer Festung belagert wird? Da steht er auf einem Ravelin, oder auf einer Bastion Schildwache, und fühlt, daß die Feinde unter seinen Füßen eine Mine angelegt haben; keinen Fingerbreit darf er seinem Posten und der Todesgefahr entweichen, auf der er steht. Alles was er thun kann ist, seinem Hauptmanne Nachricht von dem, was vorgeht, zu geben, damit man durch Gegenminen helfen könne; er selbst aber muß stehen bleiben, zwischen Furcht und Hoffnung alle Augenblicke ohne Flügel in die Wolken zu fliegen. Oder scheint Euch diese Gefahr noch

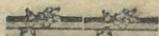
II. Band. P nicht



nicht wichtig genug, wollen wir sehen, wie Euch diese scheint, wenn sich auf dem weiten Meere zwei Galeeren einander angreifen. Mit den Vordertheilen hängen sie bereits zusammen, und der Soldat hat nicht mehr Platz als zweien Fuß breit auf dem Verdeck; Alles vor ihm ist Gestalt des Todes, die ihm droht; kaum eine Länge lang vor ihm stehen die offenen Schlingen der Kanonen, und bey dem nächsten Fehltritte, den er thut, stürzt er in Neptuns Abgründe hinab. Demungeachtet tritt er mit unverzagten Herzen hin, bietet seine Brust allen feindlichen Gewehren zum Ziele dar, und dringt durch diesen engen Weg dennoch hinüber ins feindliche Schiff. Und was am wundernswürdigsten ist, kaum stürzt Einer für immer todt dahin, so steht schon ein Andern auf eben dem Platze wo jener fiel; und stürzt auch dieser ins Meer, welches wie ein Feind auf ihn lauert, so tritt ein Dritter an seine Stelle, und immer so fort, ohne daß Einer auf des Andern Tod achtet; ein Beweis von Kühnheit und Muth, den man nicht größer in allen Vorfällen des Kriegs finden kann. Glückselig wären die Zeiten welche die schreckliche Wuth der großen und kleinen Feuertgewehre noch nicht kannten! Gewiß muß

der

der Erfinder davon in der Hölle für sein ver-  
suchtes Geschenk, das er damit der Welt gab,  
büßen, weil er dadurch machte, daß nun der  
feigherzigste Schurke dem tapfersten Ritter das  
Leben rauben kann. Denn mitten in seinem  
Muth und Feuer, das seine edle Brust ent-  
flammt, kommt eine versuchte Kugel, ohne daß  
man weiß wie, oder woher, und wirft einen  
Mann darnieder, der verdienet hätte Jahrhun-  
derte lang zu leben. Wenn ich dies recht über-  
lege, so ärgert michs in der Seele, daß ich in  
einem so abscheulichen Zeitalter, als das unsrige  
ist, ein fahrender Ritter worden bin, denn  
ungeachtet mir schlechterdings keine Gefahr  
Furcht einjagen kann, so schlägt mich doch der  
Gedanke nieder, daß ein bißgen Pulver und  
Bley dem Laufe meiner Thaten ein Ziel setzen,  
und mir die Gelegenheit rauben könne, mich  
durch meinen Arm und mein Schwert in der  
ganzen entdeckten Welt berühmt zu machen.  
Aber füge es der Himmel auch wie er will; je  
mehrere Gefahren ich mich unterwerfe, und  
um wie viel mehr ich unternehme, als die fah-  
renden Ritter voriger Zeiten, desto größer wird  
auch mein Ruhm seyn.„



Diese ganze lange Rede hielt Don Quiyote indest die Andern speiſten, und vergaß darüber Eſſen und Alles, ob ihn gleich Sancho etliche-mal dran erinnert und ihm geſagt hatte, er könne ja nach dem Eſſen ein Langes und ein Breites davon ſchwätzen. Alle, die ihm zugehört hatten, beklagten aufs neue, daß ein ſo guter und über alle andere Dinge ſo richtig denkender Kopf den Verſtand verlohre, ſo bald er auf ſein erwünſchtes Ritterhandwerk käme. Der Pfarrer billigte Alles gar ſehr, was er zum Lobe der Waffen geſagt hatte, und verſicherte ihm, daß er, ungeachtet er ſelbſt Gelehrter und Graduierter ſey, dennoch völlig ſeiner Meinung wäre.

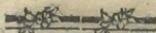
Endlich hatte man abgeſpeißt, das Tiſchtuch ward weggenommen, und die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne machten Don Quiyote's Kammer zum Nachtlager für die Frauenzimmer zurecht. Indeß dies geſchah, bath Don Ferdinand den Eſclaven um die Erzählung ſeiner Geſchichte, weil er viel ſonderbares und angenehmes darinnen vermuthete. „Herzlich gern will ich Euch den Gefallen thun, ſagte der Eſclave, allein ich befürchte nur, daß  
meine

meine Geschichte Euch mehr lange Weile als Vergnügen machen wird. Doch da es Euch so gefällt, sollt Ihr wenigstens das Vornehmste davon hören. Ich will Euch lauter Wahrheiten erzählen, die Euch aber vielleicht so wunderbar vorkommen werden, als das beste Märchen. Sie setzten sich Alle aufmerksam und schweigend um ihn her, und drauf fieng er seine Geschichte folgender Gestalt an.

### Zwölftes Kapitel.

#### Geschichte des Slaven.

Mein Geburtsort liegt mitten in den Leontschen Gebirgen, und gegen meine Familie war die Natur günstiger gewesen als das Glück. Indessen hieß mein Vater, da er unter so armen Leuten lebte, immer reich, und war es auch vielleicht wirklich gewesen, wenn er eben so wirtschaftlich als freigebig hätte seyn können. Seine Freigebigkeit, die fast ein Hang zum Verschwenden war, rührte daher, weil er in seiner Jugend Soldat gewesen war; und wie leicht wird man nicht bey diesem Stande aus einem Geizigen ein Freigebiger, und aus einem Freigebigen ein Verschwender; denn ein geiz-



ger Soldat ist ein wahres Wunder, das man höchst selten sieht. Meines Vaters Freygebigkeit gieng über die Grenzen und ward oft Verschwendung, da er doch Kinder hatte, die er versorgen mußte; denn es waren unser drey, lauter Söhne, und alle in dem Alter, ihre Bestimmung zu wählen. Da mein Vater nun sahe, daß nichts gegen seinen Hang half, wollte er sich selbst die Gelegenheit darzu benehmen, und sich seines Vermögens entschlagen. Er rufte uns also einsmals allein in sein Zimmer und redete uns folgendergestalt an: „Meine Söhne, wenn ich Euch so nenne, glaub ich, beweiß ich genug, daß ich Euch liebe. Wenn es Euch vielleicht geschehen haben sollte, daß ich es nicht gut mit Euch meyne, weil ich Euer väterliches Gut nicht zusammen halten kann, so sehet jetzt, daß ich als Vater an Euch handle, denn ich will Euch einen Entschluß entdecken, den ich gefaßt, und viele Tage her reiflich überlegt habe. Ihr seyd jetzt Alle in dem Alter, da Ihr Eure Bestimmung antreten, oder Euch wenigstens eine Lebensart wählen sollt, die Euch ehrt und nährt. Mein Entschluß ist also, mein sämmtliches Vermögen in vier Theile zu theilen, Drey davon sollt ihr haben, und von dem vierten

vierten will ich mich noch die übrigen Tage meines Lebens erhalten. Dabey aber fordere ich, daß jeder, wenn er abgefunden ist, einen von den Wegen erwähle, die ich Euch vorschlagen will. Wir haben in unserm Spanien ein altes Sprichwort, das, wie die meisten, mich sehr wahr dünkt; es heißt: Kirche, Meer, oder Königs-Haus; wähl' dir eins, so kommst du aus. Was will das anders sagen, als, Einer der in der Welt etwas vor sich bringen will, muß entweder eine geistliche Pfründe suchen, oder zur See handeln, oder an den Hof gehen; denn freylich heißt's auch: Des Königs Brod ist besser, als, helf die Gott! Nun wollt' ich gerne, lieben Kinder, daß Einer von Euch studierte, der Andere ein Kaufmann würde, und der Dritte dem Könige im Kriege diene; denn es ist jetzt so schwer Hofdienste zu bekommen; und, macht auch der Krieg nicht reich, so macht er doch tapfer und berühmt. Innerhalb acht Tagen soll ein jeder seinen Theil baar haben, sagt mir aber nun auch, ob Ihr meinem Vorschlage folgen wollt. Was willst du wählen? sprach er zu mir; du bist der Älteste.,, Ich antwortete ihm, er sollte doch sein Vermögen behalten, und brauchen,



wie es ihm beliebte, weil wir junge Leute wären, die in die Welt gehen könnten, und daß mein Vorsatz wäre, Soldat zu werden, und Gott und dem Könige zu dienen. Mein zweyter Bruder sagte ihm eben dies, und beschloß, nach Indien zu gehen, und etwas von seinem Vermögen an Waaren zu legen. Der Jüngste, und ich glaube immer, der Klügste von uns, sagte, er wollte der Kirche folgen, und seine angefangenen Studien zu Salamanca vollenden.

Da wir nun alle unsere Wahl getroffen hatten, umarmte uns unser Vater sämmtlich, und gab uns in der versprochenen Zeit unser Geld, welches auf eines jeden Theil drey tausend Ducaten Silbermünze betrug. Denselben Tag noch nahmen wir Abschied von ihm, und da es mir hart schien, meinen Vater so alt und mit so wenigem Vermögen zu verlassen, so bewegte ich ihn, zwey tausend Ducaten von meinem Antheile zurück zu nehmen, weil ich an einem Tausend zu meiner Einrichtung als Soldat genug hatte. Meine Brüder, durch mein Beyspiel bewogen, gaben ihm auch tausend Ducaten jeder für sich, und so behielt er noch vier tausend Ducaten über seinen eignen Antheil.

Nun

Nun nahmen wir sämmtlich Abschied, und einer  
 von uns gieng nach Salamanca, der Andere  
 nach Sevilla, und ich nach Alicante, wo ich  
 ein Schiff fand, das eben Walle nach Genua  
 geladen hatte, auf welches ich mich einschiffte.  
 Zwey und zwanzig Jahr werden es nun wohl  
 seyn, daß ich von meinem Vater weg bin, und  
 so oft ich auch seitdem geschrieben, habe ich doch  
 weder von ihm noch von meinen Brüdern eini-  
 ge Nachricht erhalten. Ich kam glücklich zu  
 Genua an, gieng von da nach Meiland, rüste  
 te mich daselbst aus, in Piemont Kriegs-Dien-  
 ste zu nehmen. Indem erfuhr ich, daß der be-  
 rühmte Herzog von Alba nach Slandern  
 gieng; sogleich änderte ich meinen Vorsatz,  
 nahm unter ihm Dienste und machte alle die  
 Feldzüge mit, die er that. Einige Zeit darauf  
 gieng das Gerücht, daß sich Se. Heiligkeit  
 Pabst Pius der fünfte mit Venedig und Spa-  
 nien gegen den allgemeinen Feind, den Türken,  
 verbunden hätte, da er eben damals den Bene-  
 tianern die Insel Cypren weggenommen hatte.  
 Die Zurüstungen zu diesem Kriege waren groß,  
 und es hieß seine Hoheit Don Juan de Austria  
 werde die Bundesvölker commandiren. Alles  
 dies reizte mich, diesen Feldzug mit zu machen;



und ungeachtet ich gewisse Hoffnung hatte, bey erster Gelegenheit Hauptmann zu werden, so ließ ich doch Alles fahren, und gieng nach Italien. Ich wurde Hauptmann bey der Infanterie und befand mich mit in dem berühmten Treffen, welches so glücklich für die Christenheit war, und der Welt den Irrthum benahm, als seyen die Türken zur See unüberwindlich. Allein unter so vielen Glücklichen war ich der einzige Unglückliche; denn ich wurde von den Türken gefangen. Uchali, König von Algier, bekam mich zum Sclaven. Man brachte mich nach Constantinopel, wo Sultan Selim meinen Herrn zum Admiral machte. Zwen Jahr lang war ich beständig zu Schiffe an der Kette bald da, bald dort, befand mich auch im Jahr 1564 bey der Belagerung von Goleta, und hatte nicht die geringste Hoffnung zu meiner Freyheit zu gelangen. Wenigstens auf keine Ranzion durfte ich hoffen, denn ich hatte nicht willens meinem Vater etwas von meinem Unglücke zu schreiben. Goleta gieng endlich über, und auch die Bestung. Unter den Christen welche sich in der Bestung befanden, war Einer Namens Don Pedro de Aquilar, ich weiß nicht aus welcher Stadt in Andalusien gebürtig.

Er

Er war Fährdrich in der Bestung, ein braver Soldat und ein trefflicher Kopf. Sonderlich hatte er viel Talente zur Poesie. Er kam mit mir auf eine Galeere und auf eine Ruderbank. Ehe wir noch aus dem Haafen liefen, machte er noch zwey Sonnete als Grabschriften, eins auf Goleta und das andere auf die Bestung. Sie waren trefflich, und ich glaube, ich kann sie noch auswendig.

Eben da der Sklave den Don Pedro de Aquilar nannte, sahe Don Ferdinand seine Begleiter an und Alle lächelten. „Sagt mir doch, fieng Einer von den dreyen an, wißt Ihr nicht, was aus diesem Don Pedro de Aquilar worden ist?“, — „Alles was ich von ihm weiß, versetzte dieser, ist, daß er, nachdem er zween Jahr gefangen zu Constantinopel gewesen war, mit einem Griechischen Spion durchgegangen ist, und sich vielleicht in Freyheit gesetzt hat, welches ich fast vermuthete, weil ich ein Jahr drauf den Griechen wieder zu Constantinopel sahe, ich konnte ihn aber nicht fragen, wie es abgelaufen sey.“ — „Er ist ganz wohl behalten nach Spanien gekommen, versetzte der Cavalier; denn eben die-



dieser Don Pedro ist mein Bruder, lebt jetzt zu Hause glücklich, reich, verheyrathet, und hat drey Söhne.,,

Gott sey Dank dafür! sprach der Sclav; denn ich glaube doch auf der ganzen Erde ist keine größere Glückseligkeit, als seine verlorne Freyheit wieder zu erlangen. Ich mußte dies Glück noch lange entbehren; denn als Goleta eingenommen und geschleift war, gieng die ganze Armade siegreich nach Constantino- pel zurück, wo mein Herr Uchali bald darauf starb. Er hatte drehtausend Sclaven, die, Kraft seines Testaments, theils an den Gros- Sultan, (als welcher allezeit von den Verstor- benen erbt, und mit den Kindern des Verstor- benen gleichen Theil hat,) theils an seine Re- negaten kamen. Ich fiel einem Venetianischen Renegaten zu, der Azanaga hieß, und der grau- samste Mann unter der Sonne war. Er wur- de nach und nach sehr reich, und endlich Bey von Algier. Mit diesem gieng ich also von Constantinopel auch dahin. Ich empfand doch eine Art von Freude, Spanien nun etwas näher zu seyn; nicht, daß ich von da aus hätte jemanden schreiben und mein Unglück klagen wol-

wollen; sondern weil ich versuchen wollte, ob mir vielleicht das Glück in Algier mit einer Flucht günstiger seyn wollte als zu Constantinopel; denn ich gab nie alle Hoffnung auf

Hier in Algier brachte ich nun mein Leben in einem Gefängniß, oder Hause zu, welches die Türken ein Bad nennen, und wo sie ihre Christensclaven, so wohl die dem König, als Privatpersonen und dem Rath gehören, einsperren. Die letztern heißen gewöhnlich *Cautivos del Almazen*; weil man sie zu öffentlichen Arbeiten und andern Verrichtungen in der Stadt braucht. In dergleichen Bädern bewahren auch einige Privatpersonen ihre Sclaven auf; sonderlich wenn sie sich ranzioniren, so lange, bis die Ranzion wirklich bezahlt ist. Die Königlichen Sclaven, welche bereits um ihre Ranzion gehandelt haben, werden zu keiner Arbeit mehr gebraucht, es müßte denn seyn, daß ihre Auslösung zu lange dauerte; denn alsdann schickt man sie mit den andern in das Holz zur beschwerlichsten Arbeit, damit sie ihre Auslösung desto schleuniger betreiben. Ich war nun Einer von denen, die losgekauft werden sollten; denn da man wußte,

daß



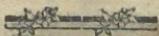
daß ich Hauptmann war, so half mir alles mein Arm-Stellen nichts, sondern sie setzten mich unter die Zahl der Ritter und Ranzionsfähigen. Man gab mir zwar eine Kette, aber mehr bloß zum Zeichen meiner Slaveren, und so lebte ich in diesem Bade mit vielen andern Rittern und Leuten von guter Geburt, die zur Ranzion ausgelesen waren. Hunger und Blöße, die wir oft auszufehen hatten, thaten uns aber nicht so weh, als die unmenschlichen Grausamkeiten, welche mein Herr an den Christensclaven begieng; denn täglich ließ er den henken, jenen pfählen, und dem Dritten die Ohren abschneiden, und dies oft um so geringere und nichtiger Ursachen willen, daß die Türken selbst sagten, er that es bloß aus Mordlust. Ein einziger Spanischer Soldat, Namens Saavedra \*) kam gut mit ihm weg, und ob er gleich so wunderbare Versuche gemacht hatte, sich mit der Flucht zu retten, daß die Einwohner von Algier noch immer dran denken, gab er ihm doch nie einen Schlag oder auch nur ein böses Wort drum.

In

\*) Dies, glaubt man, sage Cervantes von sich selbst.

In den Hof unsers Bades giengen die Fenster aus dem benachbarten Hause eines reichen und vornehmen Mohren, welche, nach dasiger Landsart, mehr bloße Löcher als Fenster waren, die noch darzu gewöhnlich mit engen Gittern verwahret sind. Nun fügte sich einmal, daß ich, mit noch drey andern meiner Kammeraden mich, zum Zeitvertreibe auf einer Terrasse im Springen übte, und wir waren ganz allein im Bade, denn die andern Slaven waren zur Arbeit ausgegangen. Als ich von ungefähr in die Höhe blickte erschien aus einem dieser Fenstergen ein Stab mit einem dran gebundenen Tuche, der uns zuwinkte, als sollten wir hinkommen. Einer meiner Kammeraden lief hin, allein der Stab zog sich zurück, und machte eine verneinende Bewegung, so wie wenn wir mit dem Kopfe schütteln. Der Slav gieng weg, der Stab kam wieder und winkte, wie vormals. Mein anderer und dritter Kamerad gieng, einer nach dem andern, hin, aber es gieng ihnen wie dem Ersten. Endlich wollte ich doch auch mein Glück versuchen, gieng hin, und alsobald ließ man mir den Stab vor die Füße fallen. Ich hob ihn auf, und fand in dem Tuche zehn Tianiys, welches eine kleine

mohrie

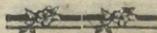


mohrische Goldmünze ist, die ungefähr zehn Realen nach unserm Gelde beträgt. Wie ich mich über meinen Fund freute, könnet Ihr leicht denken. Besonders wunderte ich mich, daß mir vor andern dies Geschenk zgedacht war. Indessen nahm ich mein Geld, zerbrach den Stab und gieng wieder auf meine Terrasse zurück, wo ich sahe, daß eine schöne weiße Hand das Fenster schnell auf und zu machte. Hieraus schloß ich, daß es ein Frauenzimmer in diesem Hause seyn müsse, welches mir diese Wohlthat erwiesen hätte. Zum Dank dafür machten wir Alle unsre Salemas auf Mohrisch, das ist, wir legten die Hände kreuzweis auf die Brust, und beugten Kopf und Leib. Kurz drauf kam aus eben dem Fenstergen ein kleines Kreuz von Stäbgen gemacht zum Vorscheine, welches uns auf die Gedanken brachte, daß es vielleicht gar eine gefangene Christin in dem Hause seyn könne, die unsere Wohlthäterin wäre; oder, wenn wir nach der weißen Hand und dem mohrischen Armbaude, das wir daran gesehen hatten, schließen sollten, vielleicht eine abgefallene Christin, welche ihr Herr gehyrathet hätte; allein wir betrogen uns Alle hierinnen.

Bier-

Vierzehn Tage lang öffnete sich das Fenster nicht wieder. Wir hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, mehr Zianiys aus dieser Quelle zu erhalten, als unvermüthet der Stab wieder erschien, da eben das Bad abermals ganz leer war. Wir machten die Probe damit, wie zuvor, allein es gieng genau wieder so. Der Stab ward mir allein zu Theil. Im Tuche waren vierzig Pistolen, ein Papier mit Arabischer Schrift, und zu Ende der Schrift ein großes Kreuz. Ich küßte das Kreuz, nahm das Gold, gieng zurück auf die Terrasse, und wir machten alle unsre Salomas. Die Hand erschien wieder, und gab uns ein Zeichen, daß wir das Papier lesen sollten. Wir wunderten uns Alle über diesen Zufall; da aber keiner von uns Arabisch konnte, so waren wir in großer Verlegenheit, einen treuen Menschen zu finden, der uns diesen Brief läs, weil wir doch außerordentlich neugierig waren, zu erfahren, was er enthielt. Endlich beschloß ich, mich einem Renegaten aus Murcia anzuvertrauen, der sich für meinen großen Freund ausgab, und von dem ich wußte, daß er sehr gut Arabisch sowohl sprach als schrieb. Nachdem wir ihn auf alle Art verbindlich gemacht hatten zu

II. Band. D schwei



schweigen, gab ich ihm den Brief zu lesen, und zwar unter dem Vorwande, als hätte ich ihn in meinem Gefängnisse in einer Ecke gefunden. Er machte ihn auf und überlas ihn. Ich fragte ihn, ob er ihn verstünde? Sehr wohl, sprach er; und wenn ich ihn von Wort zu Wort übersetzt haben wollte, sollte ich ihm nur Dinte und Feder geben. Dies that ich, und er übersetzte mir ihn auf der Stelle ins Spanische. Hier ist er von Wort zu Wort, sprach er, aber das muß ich Euch noch sagen, daß Lela Marien darinnen die heilige Jungfrau Maria bedeutete. Folgendes war der Inhalt:

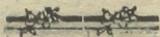
Als ich noch klein war, hatte mein Vater eine Sclavin, die mich der Christen heiliges Gebet lehrte, und mir viel von der Lela Marien erzählte. Die Christin ist todt, und ich weiß, daß sie nicht ins Feuer, sondern zu Alla (Gott) gekommen ist; denn sie ist mir zweymal wieder erschienen, und hat mir gesagt, ich soll ins Land der Christen fliehen, und Lela Marien sehen, weil sie mich sehr lieb hätte. Ich weiß nicht wie das zugienge. Ich habe viel Christen durch dies Fenster gesehen, aber keiner hat mir ein Ritter geschien,

nen, als du. Ich bin sehr schön und reich, und kann viel Geld mitnehmen. Siehe zu, ob du es machen kannst daß wir davorkommen, und sey hernach mein Mann, wenn du willst; und willst du nicht, so liegt auch nichts dran; denn Lela Marien wird mir schon einen geben. Dies schreibe ich dir selber; siehe wohl zu, wem du es zu lesen gibst. Vertraue dich keinem Mähren an, denn sie sind alle falsch. Es liegt mir viel dran, daß du dich niemanden anvertrauest; denn erfähr' es mein Vater, so würf er mich gewiß in einen Brunnen, und schüttete Steine auf mich. Am Stabe wirst du einen Faden finden, daran binde deine Antwort; und hast du niemanden, der dir Arabisch schreibt, so sag mir sie durch Zeichen. Lela Marien wirds schon machen, daß ich sie verstehe. Ich befehle dich ihr, dem Ala und diesem Kreuze, welches ich vielmal küße, weil mir die Sclavin es befohlen hat.

Denkt Euch, meine Herren, was uns dieser Brief für Verwunderung und Freude verursachte. Wir zeigten sie zu unvorsichtig, so daß der Renegate sogleich merkte, dieser Brief müße

nicht gefunden, sondern an Einem von uns wirklich geschrieben seyn. Er sagte es uns, und bath uns dringend, daß wir, wenn es so wär, ihm doch trauen sollten, weil er sein Leben und Alles für unsere Freyheit zu wagen bereit sey. Zu Zeugen dessen zog er ein metallenes Crucifix aus dem Busen und schwor, unter vielen Thränen, bey dem Gotte, den es vorstellte, uns treu und verschwiegen zu seyn; um so mehr, da er wohl sähe, daß er mit uns durch diese Gelegenheit wieder in sein Vaterland und in den Schoß der christlichen Kirche kommen könne, von welcher er sich aus Unwissenheit und Uebereilung getrennt habe. Der Renegat sagte uns dies mit so vielen Thränen und Zeichen der aufrichtigsten Reue, daß wir ihm endlich traueten, die Sache entdeckten, und ihm das Fenster zeigten, woraus wir den Brief erhalten hatten. Er schrieb mir auch auf der Stelle eine Antwort arabisch auf den Brief der Mohrin in meinem Namen, worinnen ich sie wegen ihres Entschlusses, eine Christin zu werden, lobte, ihr alle Furcht benahm, mit ihr zu entfliehen, und sobald wir in die Christenheit gekommen wären, ihr Mann zu werden versprach.

Zween Tage mußte ich warten, bis das Bad wieder leer war, und dann gieng ich auf die gewöhnliche Terrasse, zu sehen, ob der Stab nicht wieder erschien. Er kam sogleich, ich band meinen Brief an den Faden. Gleich drauf erschien auch unsere weiße Glücksfahne, nemlich das Tuch. Man ließ es fallen, und ich fand mehr als fünfzig Pistolen in Gold und Silber-Geld drinnen. Unsere Hoffnung zur Freyheit wuchs beträchtlich. Diesen Abend kam auch unser Kenegat zu uns, und sagte uns, daß in diesem Hause ein sehr reicher und angesehenener Mohr, Namens Agumorato, wohne, der eine einzige Tochter zur Erbin seines Vermögens habe, und die man, für das schönste Mädchen in der ganzen Barbaren hielt. Man sage, sie habe eine Christensclavin zur Erzieherin gehabt, die aber bereits todt sey. Alles dies traf mit unserm Papier überein. Wir hielten hierauf mit unserm Kenegaten Rath, wie wir mit unserer Mohrin entkommen sollten. Wir fanden indeß doch vor gut, noch die zwote Nachricht von der Soraida — denn so heißt sie, die jetzt verlangt Maria genannt zu werden — abzuwarten. Denn vielleicht konnte sie einen besseren Weg darzu, als wir, wissen.

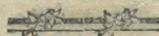


sagte der Renegat, wir sollten uns nur auf ihn verlassen, er wolle uns gewiß in Freyheit setzen, oder sein Leben verlihren. Nach vier Tagen, während welchem das Bad nie leer gewesen war, erschien der Stab mit dem Tuch wieder. Ich fand ein anderes Papier, und hundert Pistolen darinnen. Der Brief, den mir der Renegat sogleich vorlas, war folgender:

Ich weiß nicht, wie wir nach Spanien kommen wollen; denn Lela Marien hat mir es nicht gesagt, so sehr ich sie auch drum gebeten habe. Alles, was ich thun kann, ist, daß ich dir durch dieses Fenster sehr viel Geld gebe, damit du dich und deine Freunde loskauffen kannst. Einer von Euch muß ins Land der Christen gehen, eine Barke kauffen, und wiederkommen, die Andern abzuholen. Mich werdet ihr in einem Garten meines Vaters vor dem Babazon-Thore, hart am Meere, finden. Da bin ich diesen ganzen Frühling mit meinem Vater und mit meinen Sclavinnen; von da kannst du mich des Nachts ohne Furcht in dein Schiff hoblen. Aber siehe ja zu, daß du mein Mann wirst;  
 denn

denn thust du es nicht, so werde ich die Zela  
 Maxien bitten, daß sie dich straft. Wenn  
 du niemand hast, auf den du dich verlassen  
 kannst, so kaufe dich zuerst los, und gehe  
 hin, und hohle eine Barke; denn ich weiß, du  
 wirst am sichersten wiederkommen, da du ein  
 Ritter und Christ bist. Mache dir auch den  
 Garten bekannt. Und wenn du wieder hie-  
 her unter das Fenster kommst, soll es mir  
 ein Zeichen seyn, daß das Dad leer ist, und  
 dann will ich dir viel Geld bringen. Alla be-  
 hüte dich, lieber Herr!

Auf diesen Brief wollten Alle ranzionirt seyn,  
 und jeder versprach getreulich wieder zu kom-  
 men. Allein der Renegat wollte es schlechter-  
 dings nicht zugeben, daß Einer ohne die An-  
 dern weggienge, weil er aus der Erfahrung  
 habe, wie schlecht man gemeiniglich sein Wort  
 halte, das man in der Gefangenschaft gegeben  
 habe. Ein sicherer Weg, sagte er, wäre die-  
 ser, wir sollten ihm soviel Geld, als die Ran-  
 zion eines Christensclaven betrüge, geben. Von  
 diesem wolle er zu Algier eine Barke kaufen,  
 unter dem Vorwande, als wolle er nach Te-  
 tuan, und an dieser Küste Handel treiben; und



wenn er einmal Herr dieser Barke sey, könne er uns leicht aus dem Bade fortschaffen; und noch leichter, wenn wir uns erst mit dem empfangenen Gelde loskaufen; denn alsdenn könnten wir am hellen Tage zu Schiffe gehen. Wir überließen uns in Allem der Führung des Himmels, und vertrauten uns diesmal dem Renegaten an. Ich ließ zugleich der Toraida antworten, daß wir Alles thun würden, was sie wolle, und daß ihr Rath so gut sey, als hätte ihr ihn Lela Marien gegeben: versprach ihr auch aufs neue ihr Mann zu werden.

Tages drauf war das Bad wieder leer, und da gab sie mir nach und nach bey zweytausend Pistolen, nebst einem Briefgen, worinne sie mir meldete, daß sie auf den nächsten Juma (Freitag) in ihres Vaters Garten gehen, vorher aber mir noch mehr Geld bringen werde. Wir gaben hierauf dem Renegaten fünf hundert Pistolen zum Kauf einer Barke, achthundert aber gab ich einem Valenzischen Kaufmanne zu Algier, daß er mich vom Dey inbesessen auf sein Wort loskaufen, und die Zahlung mit dem ersten Schiffe von Valenzia für mich

zu leisten versprechen sollte; weil baares Geld hätte Verdacht erwecken können, als sey meine Ranzion schon lange da, der Kaufmann aber habe sie indessen genutzt. Den Donnerstag zuvor, ehe die schöne Zoraida in den Garten gieng, gab sie mir abermals tausend Pistolen, benachrichtigte mich von ihrer Abreise und bath mich, so bald ich mich losgekauft hätte, unter einem Vorwande in ihres Vaters Garten zu kommen, damit ich sie sehen könnte. Ich versprach es ihr, und machte sogleich auch Anstalt zur Ranzion meiner Gefährten, damit, wenn sie mich allein in Freyheit sähen, und sich nicht, sie die Zoraida nicht etwa aus Verzweifelung verrathen möchten. Ich ließ sie also auf eben die Art, wie mich, durch den Kaufmann loskaufen, weil anders zuviel Gefahr dabey war.

Es war noch nicht vierzehן Tage, so hatte unser Menegat schon eine große schöne Darke, die mehr als dreyzig Menschen faste. Seiner Sache einen desto bessern Anstrich zu geben, machte er eine kleine Reise nach einem gewissen Orte, der Sargel heißt, und dreyzig Meilen von Algier auf der Küste von Oran liegt, wo



ein großer Verkehr mit trocknen Feigen ist. Zwey bis drey mal gieng er noch dahin, und allemal ließ er in einer kleinen Bucht, kaum zweyen Büchsen-Schüße weit vor dem Garten, wo Soraida war, den Anker werfen, und übte seine Ruderknechte da zum Scherz; zuweilen gieng er auch in den Garten der Soraida und bath um Früchte, die ihm ihr Vater gab, ohne ihn zu kennen. So gern er aber auch die Soraida gesprochen hätte, um ihr zu sagen, daß er derjenige sey, der sie auf meinen Befehl in die Christenheit bringen sollte, und daß sie sicher und ruhig seyn möge, konnte er sie doch nie zu sehen bekommen; denn die Mohrischen Damen lassen sich weder vor Mohren noch Türken sehen; mit Christensclaven hingegen gehen sie frey um, und werden oft vertrauter mit ihnen als erlaubt ist. Unser Neuegat, der nunmehr sahe, daß er ganz sicher nach Sargel hin und her fahren, und allenthalben Anker werfen konnte, und daß nichts, als noch einige christliche Ruderknechte nöthig wären, hieß mir, nun selbst die auszuhen, die ich mitnehmen wollte; wobey ich ihnen sogleich sagen sollte, daß sie sich auf den nächsten Freytag zur Abfahrt bereit hielten. Auf diese Nachricht sprach ich mit

zwölf

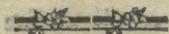
zwölf ziemlich starken Spaniern, die sich gut zum Ruder schickten, und alle frey aus der Stadt gehen konnten. Ich sagte ihnen weiter nichts, als daß sie den nächsten Freytag Abends einzeln, unter einem Vorwande, aus der Stadt gehen, und bey dem Garten des Aguimorato mich erwarten sollten, und jedem sagte ich, wenn er noch mehr Christen da anträfe, sollte er nur sagen, ich habe ihm befohlen hier zu warten. Nachdem diese Anstalt gemacht war, mußte ich auch der Soraida Nachricht geben, wie unsre Sachen stünden, damit sie sich fertig halten könne und nicht überrascht werde. Ich beschloß also in den Garten zu gehen, ob ich sie vielleicht sprechen könne. Dies that ich auch den Tag vor unserer Abreise, unter dem Vorwande Kräuter zu suchen. Die erste Person welche mir drinnen aufstieß, war ihr Vater, der mich in der gewöhnlichen Sprache, die in der ganzen Barbarey zwischen Mohren und Slaven gesprochen wird, und ein Mischmasch von Mohrischen und Spanischen ist, fragte, wer ich sey, und was ich in seinem Garten suche? Ich sagte, ich sey ein Slav des Arnauti Nami, (denn ich wußte dies war sein guter Freund,) und suche hier Kräuter zu einem



einem Sakate. Er fragte mich, ob ich Hoffnung zur Rauzion hätte, und was mein Herr fordere? Unter diesem Gespräche kam die schöne Doraida in den Garten, weil sie mich bereits bemerkt hatte. Ihr Vater rufte sie, so bald er sie sahe, her, weil, wie ich schon gesagt habe, die Mohrinnen sich ohne Schwierigkeit vor den Christenfelaven sehen lassen. Ich kann Euch unmöglich beschreiben, wie mir zu Muth war, als ich die Schönheit, den Reiz und die Pracht sahe, in welcher meine geliebte Doraida sich mir zeigte. An ihrem schönen Halse und in ihren Ohren und Locken hingen gewiß mehr Perlen, als sie Haare auf dem Kopfe hatte. An ihren reizenden Schenkeln, welche sie nach Landes-Gebrauch entblößet trug, hatte sie ein Paar Spangen vom feinsten Golde, reich mit Diamanten besetzt, die, wie sie mir hernach gesagt hat, ihr Vater auf zehn tausend Dublonen schätzte. Ihre Armbänder waren von gleichem Werthe; ihre Perlen aber unschätzbar; denn da die Mohren ihren größten Wuz in Perlen suchen, so giebt es auch in diesen Ländern mehrere, als unter allen andern Nationen. Der Vater der Doraida war im Ruf, daß er die meisten und größten in Algier habe.

habe. Meine Augen aber rührte ihre Schönheit mehr, und Ihr könnet aus dem Neste davon, den sie nach allen ausgestandenen Unruhen jetzt noch behalten hat, ohngefähr schließen, meine Herren, wie sie damals in ihrem Schmucke müße ausgesehen haben.

Da sie zu uns trat, sagte ihr Vater in seiner Sprache zu ihr, ich sey ein Slav seines Freundes Arnaute Mami und suche Sclat. Sie fragte mich hierauf in der gebrochnen Sprache, ob ich Ritter sey, und warum ich mich nicht loskaufe?. „Ich habe mich schon losgekauft, sagte ich, und theuer genug; denn ich habe meinen Herrn fünfzehn hundert Sultanen bezahlen müssen., — „Hättest du meinem Vater angehört, so hät ich wollen machen, daß er dich nicht um zweymal so viel weggegeben hätte, sagte sie. Und wenn gehst du fort?., — „Ich glaube morgen, versetzte ich; denn es liegt ein Französisches Schiff hier, das morgen abgehen will., — „Wärs nicht besser, du wärestest auf ein Spanisches, weil die Franzosen keine Freunde von euch sind? fragte Toraida., — „Wenn ich wüßte, daß bald ein Spanisches käm, versetzte ich, so wolle  
ich



ich wohl warten. Aber so ist's besser, ich gehe morgen gleich ab; denn ich habe ein großes Verlangen mein Vaterland, und meine geliebten Freunde darinnen, wieder zu sehen., — „Du bist vermuthlich verheyrathet, und wünschest deine Frau wieder zu sehen? fragte sie., — „Ich bin es nicht, ich habe aber mein Wort gegeben, mich zu verheyrathen, so bald ich nach Hause komme, antwortete ich., — „Und ist deine Braut schön? fragte Soraida., — „So schön, sprach ich, daß wenn ich die Wahrheit sagen soll, sie sogar dir gleicht., Ihr Vater lachte herzlich darüber, und sprach; „Wahrhaftig Ehrift, dann muß sie sehr schön seyn, wenn sie meiner Tochter gleicht, die doch die Schönste im ganzen Reiche ist! Sieh sie nur an, und du wirst finden, daß ich Recht habe., Ihr Vater diente uns bey diesem Gespräch meistens zum Dolmetsch; denn ungeachtet sie die vermischte Sprache auch sprach, wie ich schon gesagt habe, so bediente sie sich doch mehr der Zeichen als Worte, ihren Sinn auszudrücken.

Während wir so mit einander sprachen, kam ein Mohr gelaufen und schrie: „Es sind vier  
Tür-

Türken über die Mauer gesprungen und rauben Früchte! Der Alte erschreckt, so wie die Zoraida; denn die Mohren fürchten sich vor den Türken, und sonderlich vor den Soldaten, gar sehr. „Meine Tochter! gehe ins Haus, und schließe dich ein, bis ich die Hunde fortgejagt habe, sprach ihr Vater; und du, Christ, suche deine Kräuter, und Ma bringe dich glücklich in dein Vaterland!„ Er gieng fort und ließ mich mit der Zoraida allein, welche that, als wollte sie in das Haus gehen; aber kaum war sie ihrem Vater aus den Augen, so kam sie wieder zurück und sprach: „Amexi, Christiano, amexi? (Du willst fort, Christ, du willst fort?)„ — „Ja, Señora, sprach ich, aber nie ohne dich. Den ersten Tuma erwarte mich, und erschrick nicht wenn du uns siehst; denn wir holen dich ab, und gehen ins Land der Christen.„ Sie warf ihren Arm um meinen Hals, und gieng langsam mit mir nach dem Hause zu. Ihr Vater mußte uns in dieser Stellung haben gehen sehen, wie ich bemerkte. Aber die kluge Zoraida ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, sondern faßte mich nur noch fester an, legte ihren Kopf auf meine Brust, und gieng mit wankenden Füßen als  
sey



sey ihr nicht wohl worden, und ich stelle mich, als sey ich ihr aus Noth zu Hülfe geeilt. Ihr Vater kam eilends herbey, und fragte seine Tochter, was ihr fehle? Da sie aber nicht antwortete, nahm er sie in seine Arme, und sprach: „sie ist gewiß über die Schelmen erschrocken, daß sie so krank ist?“, Zoraida that einen tiefen Seufzer, und sprach noch mit thranenden Augen: „Gehe nur, Christ, gehe!“, — „Warum soll er gehen, meine Tochter? sprach der Alte. Der Christ hat dir ja nichts gethan, und die Türken sind fort.“ — „Diese waren's eben, die sie so erschreckt haben, sprach ich; da aber Zoraida will, daß ich gehen soll, so will ich's thun, und wenn du es erlaubest, will ich zuweilen kommen und für meinem Herrn Kräuter zum Salate in deinem Garten suchen, weil sie da am besten sind.“ — „So viel und wenn du willst, antwortete Aguimorato.“ Hiermit nahm ich von Beyden Abschied, und gieng in dem Garten umher, meine Kräuter zu suchen, und bey dieser Gelegenheit beobachtete ich alle Zugänge des Hauses, und Alles, was uns zu Ausföhrung unseres Vorhabens dienlich seyn konnte, sehr genau.

Hierauf

Hierauf gab ich dem Renegaten und meinen Gefährten Nachricht von Allem, was vorgefallen war. Endlich kam der gewünschte Tag, der mir meine schöne Zoraida ausliefern sollte, und Alles gieng verabredetermaßen so gut, als wir nur wünschen konnten. Denn am nächsten Freytage gegen Abend legte sich unser Renegat mit seiner Barke, gerade dem Garten der schönen Zoraida gegen über, vor Anker. Die Christen, unsere Ruderknechte, waren auch bereits an verschiedenen Orten umher verborgen, und warteten mit äußerster Ungebuld auf das Signal, das ihnen vor Augen liegende Schiff anzugreifen; denn sie wußten nicht daß der Renegat mein Freund war, sondern glaubten, sie sollten das Schiff mit Gewalt erobern, und sich in Freyheit setzen. So bald ich also mit meinen Gefährten ankam, gesellten sie sich zu uns. Niemand war mehr in der ganzen Gegend zu sehen; denn es war schon spät. Wir waren ungewiß, ob wir zuerst die Zoraida entführen, oder uns der mohrischen Ruderclaven verschern sollten. Indem kam der Renegat zu uns, und sagte uns, daß es nun Zeit sey Hand ans Werk zu legen, weil fast alle seine

Mohren sorglos schliefen, daher man sich ihrer leicht bemächtigen konnte. Wir fanden seinen Rath gut, und folgten ihm sogleich. Er sprang mit dem Säbel in der Hand zuerst in die Barke, und schrie ihnen auf Mohrisch zu: „Keiner von euch rühre sich, wenn ihm sein Leben lieb ist.“ Die Mohren, welche ohnedies feig sind, da sie ihren Herrn, von so vielen Christen begleitet, dies sagen hörten, wagten es nicht, sich zu widersetzen, und ließen sich, ohne Widerstand und ohne ein Wort zu sagen, von den Christen fesseln. Dies gethan blieben Einige von uns zur Wache im Schiffe, wir Andern aber giengen unter Anführung des Renegaten nach dem Garten des Aguimorato. Wir näherten uns in der größten Stille, und ohne von jemanden bemerkt zu werden, dem Hause. Zum Glück stund die schöne Zoraida schon auf uns wartend, an einem Fenster. Da sie uns bemerkte, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir Christen wären? Ich bejahete es ihr, und sprach, sie sollte herunter kommen. Kaum hatte sie mich erkannt, so kam sie augenblicklich, außerordentlich schön und reich gekleidet, herab. Wir küßten ihr Alle die Hand, zum Zeichen unsers Dankes, daß sie un-

sere

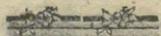
tere Befreyerin würde. Der Keneqat fragte sie auf Moorsisch, ob ihr Vater mit im Garten sey? Sie antwortete, Ja; er schlafe aber. Sie gieng hierauf zurück in das Haus und sagte, sie wolle einige Kostbarkeiten hohlen, um sie mitzunehmen, befahl aber, daß wir uns stille halten sollten, und versprach sogleich wieder zu kommen. Sie hielt Wort und brachte ein kleines Kistgen voll Gold, so schwer, daß sie es kaum tragen konnte. Zum Unglück mußte ich dessen ihr Vater erwachen. Da er nun Geräusch im Garten merkte, lief er ans Fenster, erkannte uns sogleich für Christen, und schrie aus vollem Halse auf Arabisch: „Mäuber, Mäuber! Christen, Christen!“, Dies Geschrey setze uns in das größte Schrecken; allein unser Keneqat, der wohl sahe, daß hier Alles auf einen kühnen Entschluß ankam, gieng mit Einigen von uns eiligst in des Agimorato Zimmer, und ich blieb indessen bey der Soraida, welche mich ohnmächtig in die Arme fiel. Meine Gefährten machten kurze Arbeit, denn sie brachten sogleich den Agimorato mit gebundenen Händen und verstopftem Munde zu uns herab. Soraida hielt die Hand vor die Augen, als sie ihren Vater sahe, und er erschreckt, als er sie er-



blickte, weil er nicht wußte, daß sie sich uns  
 selbst ergeben hatte. Wir machten uns eiligst  
 davon und in die Barke, und es war noch  
 nicht Nachts um zwey Uhr, als schon Alles ge-  
 than war. Sobald wir in der Barke waren,  
 band man den Aguirorato los, und nahm  
 ihm das Tuch aus dem Munde; der Renegat  
 aber drohete ihm mit dem augenblicklichsten  
 Tode, wo er ein Wort redete. Als er seine  
 Tochter hier erblickte, und noch dazu sahe, daß  
 sie sich aufs zärtlichste von mir umarmen ließ,  
 ohne sich zu weigern, oder zu klagen, seufzete  
 er schmerzlich und tief, schwieg aber, der schar-  
 fen Drohungen wegen, dennoch. Zoraida  
 welche sahe, daß wir nun fortrudern wollten,  
 bath den Renegaten, ihren Vater und die ge-  
 fangenen Mohren in Freyheit zu setzen, denn  
 sie werde sich eher ins Meer stürzen, als, durch  
 ihr Verschulden, einen Vater in die Gefangen-  
 schaft gerathen zu sehen, den sie so sehr geliebt  
 habe. Ich und der Renegat versprachen es  
 ihr, ihn in Freyheit und ans Land zu setzen,  
 aber nicht hier, als welches für uns zu ge-  
 fährlich seyn würde. Auf dies Versprechen  
 gab sich Zoraida zufrieden, und unsre frohen  
 und starken Ruderknechte hingen nun in Got-  
 tes

tes Namen an immer auf die Insel Maiorka loszurudern, welches das nächste christliche Land ist. Da sich aber der Nordwind erhob, und das Meer ein wenig stürmisch wurde, sahen wir uns genöthigt, immer an der Küste von Oran hinzuschiffen, nicht ohne Furcht, von Sargel aus oder durch eine Tetuanische Galeere entdeckt zu werden. Zoraida verbarg indessen ihr Gesicht in meinen Armen, um ihren Vater nicht anzusehen, und ich bemerkte, daß sie zuweilen die Lela Marien um Beystand anruffte.

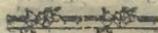
Wir waren wohl dreßzig Meilen schon geschißt, als der Morgen anbrach, und wir bemerkten, daß wir kaum drey Büchschüße weit vom Lande waren, welches wir ganz wild und unbewohnt sahen. Wir fuhren zurück aufs hohe Meer, spannten das Seegel auf, da sich eben ein stärker Wind erhob, und segelten mit Hülfe dessen in einer Stunde wohl acht Meilen immer gen Oran zu. Wir gaben unsern gefangenen Mohren hierauf zu essen, und der Renegat tröstete sie und den Vater der Zoraida, daß sie nicht Gefangene werden, sondern ihre Freyheit wieder erhalten sollten. »D



Christen, sprach Aquimorato, ehe kann ich mir Alles von Euch versprechen, als dies, haltet mich nicht für so einfältig, daß ich dieses glaube. Ihr solltet mir meine Freyheit so leicht wiedergeben, die Ihr mir mit so viel Gefahr genommen habt? Zumahl da ihr wißt, wer ich bin, und daß ich sie Euch so theuer bezahlen kann? Fordert für sie und für meine unglückliche Tochter Alles was ihr wollt, ich will's euch geben; oder auch nur für Letztere allein; denn sie ist die größte und beste Hälfte meiner Seele. Hiermit stieg er so bitterlich zu weinen an, daß er uns Alle bewegte, und Zoraida sich aus meinem Arm riß, ihm um den Hals fiel, und so herzlich mit ihm weinte, daß wir uns fast Alle der Thränen nicht enthalten konnten. Da sie aber ihr Vater so gepußt, und mit so vielem Schmuck an sich sahe, sprach er auf Mohrisch zu ihr: „Was ist das, meine Tochter? Gestern Abend sah ich dich in deinen gewöhnlichen Hauskleidern, und jetzt, da ich weder Gelegenheit noch Ursach dazü weiß, bist du so geschmückt? Das nimmt mich äußerst Wunder!“, Seine Bestürzung stieg noch mehr, als er auch in der Barke ihr Schmuckkästgen sehen sahe, welches, wie er nicht anders wußte,

zu Algier geblieben, und sie nicht mit in den Garten genommen hatte. Er fragte sogleich, wie das in unsere Hände gekommen, und was drinnen sey? „Herr, antwortete ihm der Renegat, gebt Euch keine Mühe, die Zoraida um Alles dies zu fragen; ich will Euch mit Wenigem Alles beantworten. Zoraida ist eine Christin, hat uns die Freyheit geschenkt, und reiset frehwillig mit uns.“ — „Ist das wahr, Tochter? schrie Aguimorato.“ — „Ja, sprach Zoraida.“ — „Du bist Christin, und hast deinen Vater seinen Feinden ausgeliefert? fuhr der Alte heftig fort.“ — „Ich bin Christin, versetzte Zoraida, aber ausgeliefert hab' ich dich nicht, Vater. Ich habe dir nie etwas zu Leide thun, sondern nur mein Glück suchen wollen.“ — „Und was für ein Glück suchest du, Tochter? fragte ihr Vater.“ — „Du mußt du die Lela Marien drum fragen, versetzte sie; diese wird dir's besser sagen können, als ich.“

Raum hatte Aguimorato dies gehört, so stürzte er sich ungläublich geschwind ins Meer, und würde unsfreitig ertrunken seyn, wenn ihn sein weites Kleid nicht eine Zeitlang über dem

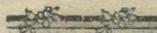


Wasser erhalten hätte. Wir konnten ihn daher noch, aber beynahе halb todt, retten. Der Wind wandte sich, und trieb uns landwärts; zum Glück aber kamen wir in eine Bucht, an der Seite eines kleinen Vorgebirges, welche uns, so ungern auch sonst die Schiffer sich hier Bergen, jetzt dennoch ein sicherer Zufluchts-Ort war. Zoraida, welche unmöglich ihren Vater und ihre Landsleute länger gefangen sehen konnte, bath uns, sie hier ans Land zu setzen. Dies thaten wir auch, ehe wir wieder abstieffen. Als wir den Aguinorato in Freyheit sehen wollten, machte er der Zoraida noch die bittersten Vorwürfe, und verfluchte, im Anfall seines Zorns, die Stunde, da er sie gezeugt, und die Mühe und Sorgfalt, die er auf ihre Erziehung gewendet habe. Als ich sahe, daß er nicht aufhören wollte, ließ ich ihn schleunig ans Land setzen, von da er seine Flüche immer fortsetzte, und Mahomed und Ala bath, daß er uns vernichten solle. Er sahe, daß wir abstieffen, raufte sich Bart und Haare aus, und wälzte sich auf der Erde. Auf einmal aber machte die Wuth der väterlichen Zärtlichkeit wieder Platz, und er schrie: „Komm wieder, geliebte Tochter, komm wieder in dein Vaterland, ich ver-

zeihe

zeige dir Alles. Laß diesen Leuten die Schätze, und lehre um, deinen betrübten Vater zu trösten, der in dieser Sandwüste seinen Geist aufgeben wird, wenn du ihn verlässest. „ Torata hörte alles dies, und weinte äußerst gerührt. „Liebster Vater, schrie sie, Lela Marien ist Schuld daran, daß ich eine Christin werde. Ich bitte Alla drum, daß sie dich tröste. Alla weiß, daß ich nicht anders thun konnte, als ich thue. „

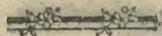
Indem sie dies und noch mehr sagte, waren wir schon so weit weg, daß wir den Aguirato weder mehr sehen noch hören konnten. Ein guter Wind unterstützte unsere Fahrt, und zwar so gut, daß wir schon den andern Morgen gewiß hofften an den Spanischen Küsten zu landen. Aber welches Glück genießt man wohl auf der Welt ganz rein und ohne Bitterkeit? Kaum war es um die dritte Stunde der Nacht, und wir fuhren mit vollen Segeln und dem besten Winde, so sahen wir bey Mondenscheine ganz nahe bey uns ein rundes Fahrzeug, welches mit vollen Seegeln und so schnell uns von der Seite herkam, daß wir augenblicklich unser Seegel einziehen mußten, um nicht mit



ihm zusammen zu stoßen. Sie thaten auf dem andern Schiffe desgleichen und steuerten seitwärts, um uns vorbeij zu lassen. Sie fragten uns sogleich, wer wir wären? wohn wir schiffen, und woher wir kämen? Da sie aber diese Fragen Französisch an uns thaten, so sprach unser Kenegat: antwortet ihnen nicht, denn es sind Französische Corsaren, die Alles wegnehmen. Da wir also ganz still vorbeij fuhren, löstten sie auf einmal zwei Kanonen auf uns, und beyde, wie es schien, mit Kettenkugeln geladen; denn die eine schlug unsern Mastbaum mitten entzwey, so daß er zusammt dem Seegel in die See fiel, und die andere durchbohrte unsere Barke in der Seite unter dem Wasser, doch ohne jemand zu verwunden. Da wir nun merkten, daß unser Fahrzeug sinken wollte, schrien wir um Hülfe und bathen die im andern Schiffe, daß sie uns doch aufnehmen möchten, weil wir sonst untergehen müßten. Sogleich ließen sie die Seegel fallen, und setzten ein Boot aus, worinnen zwölf Franzosen, mit Musqueten und brennenden Lunden bewaffnet, zu uns kamen. Da sie sahen, daß unserer so wenig waren, und daß unser Schiff sank, nahmen sie uns Alle ein, und sagten, wir hätten uns

uns dies Schicksal selbst zu danken, weil wir ihnen unhöflich begegnet und nicht geantwortet hätten. Unser Renegat nahm das Kästgen mit den Schätzen der Doraida und warf es, ohne daß es jemand bemerkte, ins Meer. Kaum waren wir in das Schiff der Franzosen, so nahmen sie uns Alles, und plünderten uns, wie Todfeinde, so rein aus, daß sie auch nicht einmal der Doraida ihre Hem- und Bein-Spangen ließen. Was ich am meisten befürchtete, war, sie möchten noch weiter gehen, und an der Doraida sogar Gewaltthätigkeiten ausüben. Allein dies Volk war nur nach Beute hungrig, so, daß sie uns auch vielleicht gar die Sklavenkleider ausgezogen hätten, wenn sie sie hätten brauchen können. Was wir am meisten befürchteten, war, daß sie uns alle zusammen in ein Seegel wickeln und ins Meer werfen möchten, weil sie in einigen Spanischen Häfen, unter Englischer Flagge, Handel treiben wollten, und sogleich würden entdeckt worden seyn, wenn sie uns mit dahin gebracht hätten. Allein der Schiffs-Capitän, welcher mehre geliebte Doraida geplündert hatte, sagte, sie könnten mit der Beute, die sie gemacht, zufrieden seyn; er wolle daher die Straße von Gibraltar bey

Nacht



Nacht durchfahren, an Spanien gar nicht landen, und gerade nach Rochelle gehen, wo er ausgelaufen sey. Nach diesem Entschlusse gaben sie uns Tages drauf ihr Boot und nöthigen Proviant zu der kurzen Reise, die wir noch zu machen hatten; denn wir hatten die Spanische Küste schon im Gesicht, bey deren Erblickung wir Unglück, Armuth und Alles vergaßen. Es war ungefähr Mittags-Zeit, als sie uns, nebst zweyen Fäßgen Wasser und etwas Zwieback, ins Boot aussetzten. Beym Einsteigen gab der Capitain der schönen Torada, aus einer Art von Mitleiden, noch vierzig Dublonen, und verboth seinen Soldaten, ihr ihre Kleider zu nehmen. Wir schieden von ihnen mit Dank, daß sie uns nur noch so gut fortschickten, und ruderten gerade nach dem Lande zu, dem wir auch bey einbrechender Nacht schon so nahe waren, daß wir noch vor Mitternacht hätten landen können. Wir wagten es aber nicht, weil die Nacht sehr finster war; ungeachtet Einige behaupteten, es sey besser, daß wir es, auch mit Gefahr auf eine Klippe zu gerathen, thäten, als daß wir den Teruanischen Corsaren in die Hände geriethen, als welche Nachts-Zeit die Spanischen Küsten sehr unsicher machen.

Aus

Aus diesen zwei entgegengesetzten Meinungen, entstand die dritte, daß wir uns nemlich ganz sachte dem Lande nähern, und aussteigen wollten, wo wir könnten. Dieß thaten wir, und gelangten noch vor Mitternacht an ein hohes Gebirge, wo wir bequem anlanden konnten. Wir sprangen heraus, küßten unsern väterlichen Boden, und dankten Gott für seinen uns verliehenen Beystand. Wir zogen das Boot ans Land, nahmen die Lebensmittel heraus und giengen ein großes Fleck in das Gebirg hinein, weil wir noch immer nicht glauben konnten, daß wir an einem christlichen Lande wären. Meiner Sehnsucht kam der Morgen viel zu langsam. Da es nun Tag wurde, stiegen wir vollends auf das Gebirge hinauf, zu sehen, ob wir nicht ein Dorf, oder wenigstens einige Schäferhütten entdecken könnten, aber wir sahen nirgends weder Häuser, Weg noch Steg. Wir waren ungefähr eine Viertelmeile weiter gegangen, als wir das Klingeln eines Glockens hörten, und gleich drauf einen Hirtenknaben unter einem Korfbaume sitzen sahen, der in größter Ruhe und Zufriedenheit an einem Stecken schnitzte. Wir rufften ihm zu, und da er zuerst unsern Negaten und die Soraida in  
 Mohren

Mohrenkleidern erblickte, sprang er wie ein scheues Reh auf, lief davon, und schrie aus vollem Halse: „Mohren, Mohren! zum Waffsen, zum Waffsen!“, Wir erschrocken hierüber, und dachten gleich, daß der Knabe allenthalben Lärm machen und die Strandreuter gegen uns aufschicken würde. Wir ließen daher gleich unserm Negaren seine Kleider ausziehen, und Einer von uns gab ihm seinen Sclaventitel.

So zogen wir nun immer den Weg fort, den der Knabe genommen hatte, und verfahren uns alle Augenblicke, daß die Strandreuter auf uns stoßen würden. Dieß geschah auch innerhalb zwey Stunden; denn kaum waren wir aus dem Gebüsch heraus auf's freye Feld, so kamen uns wohl funfzig Reuter entgegen gesprengt. Da sie aber statt der Mohren, die sie suchten, nur einen Haufen arme Christensclaven fanden, stüßten sie, und fragten uns, ob wir Anlaß zu dem Lärme gegeben hätten, den der Knabe gemacht habe? Ich sagte, ja, und wußte ihm eben eine ganz kurze Nachricht von uns geben, als einer von unsern Begleitern den Reuter, der uns fragte, erkannte, und ausriefte: „Gott im Himmel sey Dank, der uns so  
wohl

wohl geleitet hat; denn wenn ich mich nicht irre, sind wir in Veles von Malaga, und Ihr, lieber Herr, seyd, wenn mich meine Augen nicht sehr trügen, Pedro von Bustamante, mein Vetter. „Kaum hatte der Reiter das gehört, so sprang er vom Pferde, umarmte den jungen Mann, und sprach: „Sey mir tausendmal willkommen, lieber Nefte! Ich und meine Schwester, deine Mutter, haben dich schon als todt beweint; Gott sey Dank, der dich erhalten hat, und uns die Freude gönnt dich wiederzusehen! „So bald die andern Reiter hörten, daß wir Christensclaven wärt, stiegen sie Alle ab, und böthen uns ihre Pferde an, um uns in die Stadt Veles zu bringen, welche nur noch anderthalb Meilen davon lag. Das Volk zog uns aus der Stadt mit Freuden entgegen; denn Einer war vorausgeritten, und hatte ihnen unsere Ankunft gemeldet. Es war ihnen zwar nichts neues, befrente Christensclaven zu sehen, aber eigentlich bewunderten sie Alle die Schönheit der Soraida, welcher die Reise und die Freude sich frey unter Christen zu sehen, eine so schöne Farbe gaben, daß jedermann sie für das schönste Geschöpf von der Welt hielt. Man führte uns sogleich in die Kirche, Gott für seine Gnade



Gnade zu danken, und kaum war Zoraida hineingetreten, so sagte sie, daß sie hier Gesichter fänd, welche der Lela Marien glichen. Wir sagten ihr, daß es eben Bilder von ihr wären, und was man ihnen für Ehrerbietung bezeigen müsse; welches sie sogleich begriff. Hierauf vertheilte man uns in verschiedene Quartiere der Stadt, wo es uns sehr wohl gieng.

Sechs Tage waren wir zu Veles geblieben, so gieng der Renegat, nach eingezogener Erkundigung, wie er sich nun verhalten müsse, nach Granada, um durch Vermittelang der Inquisition wider in den Schoos unsrer heiligen Kirche zu gelangen. Von den Andern gieng auch ein jeder seinen eignen Weg. Ich und Zoraida blieben mit unsern vierzig Dublonen, die wir noch von dem Franzosen bekommen hatten, allein, und ich kaufte davon dies Thier, worauf sie reutet. Bisher bin ich ihr nur noch Vater und Stallmeister, nie aber Bräutigam gewesen; wir wollten nun hin, und sehen, ob mein Vater noch am Leben, oder einer meiner Brüder glücklicher gewesen ist, als ich; ungeachtet ich nicht zu klagen habe, da mich der Himmel zum Gefährten meiner Zoraida gemacht hat.

hat. Die Gedult, mit welcher sie alles uns zugestoßene Unglück und ihre Armuth erträgt, ist bewundernswürdig, aber noch mehr ihre brennende Begierde, eine Christin zu werden. So glücklich mich indessen ihre Liebe und ihr Verlangen, die Meinige zu werden, macht, so unruhig macht mich hingegen die Ungewißheit, ob ich in meinem Vaterlande ein Plätzgen finde, wo ich sie besitzen kann. Denn wenn mein Vater und meine Brüder nicht mehr da sind, so hab ich niemanden, der mich nur kennt.

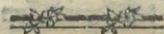
Dies, liebe Herren, ist meine Geschichte. Lieb wär mirs, wenn sie Euch so angenehm gewesen wäre; als sie reich an sonderbaren Zufällen ist. Nur die Furcht, Euch Langeweile zu machen, hat verursacht, daß ich vieles wegge- lassen habe.

### Dreizehntes Kapitel.

Neue Abenteuer in der Schenke.

„Gewiß, Herr Capitain, sprach hierauf Don Ferdinand, die Art, wie Ihr uns Eure sonderbare Geschichte erzählt habt, ist eben so neu und angenehm, als diese selbst.“ Cardenio

II. Band. S und



und alle die Andern sagten ihm dies nemliche, und erbothen sich so aufrichtig und freundschaftlich, ihm mit Wort und Thaten zu dienen, daß der Hauptmann sich sehr glücklich schätzte, sich ihnen entdeckt zu haben. Sonderlich sagte ihm Don Ferdinand, wenn er ihn nach Hause begleiten wolle, so solle der Marques, sein Bruder, der Torais Pathe werden, und er für sich wolle ihn in den Stand setzen, mit dem nöthigen Anstande in sein Vaterland zurück zu kehren. Für Alles dankte ihm der Hauptmann aufs verbindlichste, wollte aber schlechterdings nichts annehmen.

Die Nacht brach eben an, als noch eine Kutsche von Einigen zu Pferde begleitet, vor die Schenke kam. Sie forderten Herberge, aber die Wirthin antwortete, sie hätten so viel Gäste im Hause, daß keiner Hand breit Platz mehr sey. „Das mag Alles seyn, versetzte einer von den Neutern, aber für den Herrn Ober-Landrichter, der hier kommt, muß schon welcher werden.“ Die Wirthin stuzte als sie dies hörte. „Lieber Herr, sprach sie, die Sache ist nur, ich habe keine Betten; hat aber der Herr Ober-Landrichter sein eignes bey sich, so mag er in Gottes

Gottes Namen herein kommen, ich und mein Mann wollen ihm unsre eigne Kammer einräumen. — „Wohlan, sprach der Reuter, immer herein!“, Zugleich stieg ein ansehnlicher Mann aus dem Wagen, dessen Tracht sogleich seine Würde und Amt verrieth; denn er trug, wie alle Landrichter in Spanien, einen langen Rock mit aufgeschlagenen weiten Aermeln. In der Hand führte er ein junges Frauenzimmer von ungefähr sechzehen Jahren in reichen Reisekleidern, welches sehr schön und munter war. Ritter Don Quiyote stund eben nicht weit von der Thür, als der Landrichter in's Haus trat, und redete ihn, so bald er ihn sahe, folgendergestalt an: „Eur. Besten kann ganz sicher herein in dieses Castel gehen, und hierinnen so lange verweilen, als Euch gefällig ist; denn ungeachtet es ziemlich eng und übel beschaffen ist, so ist doch kein Ort in der Welt für Soldaten und Gelehrte zu eng und zu unbequem, zumal wenn sie die Schönheit zur Begleiterin und Führerin haben, wie ich bey Eur. Besten in der Begleitung dieser jungen Dame sehe. Denn vor Schönheit müssen Castele sich aufschun, Felsen zerspringen, und Gebirge sich theilen und eben werden, sie aufzunehmen und ihr den Weg

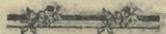


zu bahnen. Wohlan tretet herein, Edler Herr, in dieses Paradies, worinne Ihr Sterne und Sonnen finden werdet, die sich für den Himmel schicken, den Ihr mitbringt. Hier findet Ihr die Waffen auf ihrer Höhe, und Schönheit auf der äußersten Staffel ihrer Vollkommenheit. — Dem Ober-Landrichter kam unsers Ritters Sprache ein wenig zu seltsam vor, als daß er nicht den Mann, der ihn so anredete, drauf ansehen sollte. Er beschauete ihn daher sehr aufmerksam und seine Figur schien ihm eben so sonderbar als seine Anrede, auf welche er ihm schlechterdings nichts zu antworten wußte. Indem traten Lucinde, Dorothea und Zoraida, welchen die Wirthin schon von der Schönheit ihres neuen Gastes gesagt hatte, hinein, das Frauenzimmer zu bewillkommen. Dort Ferdinand, Cardenio und der Pfarrer empfangen den Herrn Landrichter nicht miuder höflich, so daß er ganz verwirrt wurde, und gar nicht wußte, wie das zugieng, was er da sah und hörte. Er sahe wohl, daß es keine gemeinen Leute waren, die er vor sich hatte; nur Don Quijote's Figur, Tracht und Gestalt konnte er mit dem Uebrigen schlechterdings nicht zusammen reimen. Nach vielen Höflichkeit

und

und Freundschaftsbezeugungen von beyden Seiten, und nachdem man alle Bequem- und Unbequemlichkeiten der Schenke untersucht hatte, wurden sie eins, daß die Damen zusammen in schon gedachter Kammer, die Mannspersonen aber außen davor in der Schenkstube, als ihre Wächter, bleiben sollten. Dies war der Herr Landrichter auch in Ansehung seiner Tochter (welches eben dies junge Frauenzimmer war) zufrieden, und so richteten sie sich mit des Wirths engem Bette und mit des Landrichters seinem mitgebrachten, auf diese Nacht, so gut als möglich, ein.

Dem Hauptmanne sagte es sein Herz, so bald er nur den Ober-Landrichter erblickt hatte, dies müsse sein Bruder seyn. Er fragte daher einen von den Bedienten nach dem Namen und Vaterlande seines Herrn. Der Bediente antwortete ihm, er heiße Juan Perez de Viedma und wäre, wie er gehöret hätte, aus dem Leonischen Gebirge gebürtig. Dies und was er bereits gesehen hatte, gab ihm nun völlige Gewißheit, daß der Ober-Landrichter sein jüngster Bruder sey, der, auf seines Vaters Rath, studiret hatte. Für Freuden ganz außer sich,



zog er den Don Ferdinand, Cardenio und den Pfarrer auf die Seite und theilte ihnen seine Entdeckung mit. Der Bediente hatte ihm noch überdies gesagt, sein Herr sey zum Ober-Land-richter von Mexico nach Indien bestimmt, und dies junge Frauenzimmer sey seine Tochter, deren Mutter, da sie im Kindbette gestorben, ihm ein großes Vermögen hinterlassen habe. Er hath sie daher um guten Rath, wie er sich bey der Sache verhalten, und ob er sich seinem Bruder sogleich entdecken, oder erst versuchen sollte, ob er sich seiner auch in diesem armen und elenden Zustande nicht schämen würde. „Diesen Versuch lasset mich machen, sprach der Pfarrer; ich denke, Herr Hauptmann, es soll Alles recht gut gehen, und Ihr sollt wohl aufgenommen werden; denn Euer Bruder hat mir nicht das Ansehen von einem närrisch stolzen Manne, und als wenn er Einen seiner Armuth wegen verachten könne.“ — „Demungeachtet, sprach der Hauptmann, möchte ich mich nicht gern so gerade zu, sondern erst nach einer Vorbereitung, entdecken.“ — „Nu, sag ich Euch's doch, versetzte der Pfarrer, laßt mich nur machen, es soll Alles gut gehen.“

Indef-

Indessen war das Nachtessen fertig worden, und Alle setzten sich zu Tische, ausgenommen den Hauptmann und die Frauenzimmer, welche in ihrer Kammer speisten. Unter dem Essen sprach der Pfarrer zum Ober-Landrichter: „Während meiner Gefangenschaft zu Constantinopel, gnädiger Herr, hatte ich einen Kameraden Cures Namens. Er war Hauptmann unter der Spanischen Infanterie und ein tapferer Soldat; allein auch so unglücklich als verdienstvoll.“ — „Und wie hieß denn dieser Hauptmann? fragte der Ober-Landrichter.“ — „Nuy Perez de Viedma, und war aus dem Leonischen Gebirge gebürtig; antwortete der Pfarrer. Er erzählte mir unter andern einmal einen sonderbaren Zufall, der ihm mit seinem Vater und seinen Brüdern begegnet war, den, hätte mir ihn nicht ein so zuverlässiger Mann, als er sonst war, erzählt, ich gewiß für ein altes Weiber-Währgen würde gehalten haben. Er erzählte mir nemlich, daß sein Vater, aus Mißtrauen gegen sich selbst, sein ganzes Vermögen unter seine drey Söhne getheilt, und sie zugleich mit den besten Lebensregeln von sich entlassen habe. Er habe drauf den Krieg gewählt, und sey, durch seine eigne Tapfer-

pferkeit, Hauptmann unter der Infanterie worden, sey aber mitten auf dem Wege zu seinem Glück in der Schlacht bey Lepanto um seine Freyheit gekommen. Hierauf erzählte der Pfarrer kürzlich alles, was dem Hauptmanne mit der Zoraida begegnet war, dem der Ober-Landrichter sehr aufmerksam zuhörte. Als er an den Punkt, wo das Französische Schiff sie angefallen hatte, kam, setzte er hinzu, er wisse nicht, was hernach aus ihm worden, und ob er noch mit seiner schönen Mohrin nach Spanien gekommen, oder von den Räubern nach Frankreich geführet worden sey.

Der Hauptmann, welcher nicht weit davon stand, beobachtete, während des Pfarrers Erzählung, alle Bewegungen, die bey seinem Bruder vorgiengen. Dieser, da er sahe, daß der Pfarrer auferzählet hatte, hobte einen tiefen Seufzer, und sprach, mit Thränen in den Augen: „O wüßtet Ihr, lieber Herr, wie nahe mich das angehet, was Ihr da erzählet habt, Ihr würdet mir gern die Thränen verzeihen, die mir jetzt in die Augen treten. Dieser tapfere Soldat ist mein älterer Bruder, der auf den Rath meines Vaters und aus eignem Triebe seines

seines Herzens die Waffen zu seiner Bestimmung erwählte. Ich studierte, und Gott und mein eigener Fleiß hat mich so glücklich gemacht, wie Ihr jetzt sehet. Mein zweyter Bruder lebt jetzt in Peru sehr reich, und hat meinem Vater und mir weit mehr, als er von uns mitnahm, ja so gar so viel geschickt, daß mein Vater seiner angebohrnen Freygebigkeit noch Genüge leisten kann. Unser Vater lebt noch, und wünscht und bittet Gott um nichts mehr, als ihm vor seinem Tode nur noch wissen zu lassen, was aus seinem ältesten Sohne worden sey; ja er spricht oft, er könne nicht eher sterben, bis er ihn nur noch einmal mit Augen gesehen habe. Und, in der That, ich wundere mich, daß ein so vernünftiger Mensch, als mein Bruder sonst war, seinem Vater in so langer Zeit gar keine Nachricht von seinem Schicksalen geben konnte. Hätten wir nur ein Wort von seiner Gefangenschaft gewußt, gewiß hätte er die schöne Mohrin und ihren Wunderstab nicht zu seiner Befreyung nöthig haben sollen. Was ich nur jetzt befürchte, ist, daß ihn vielleicht gar die Franzosen, zu Verhehlung ihrer Räuberey umgebracht haben. Dieser Gedanke benimmt mir allen frohen Muth, mit dem

ich doch meine Reise antrat. O lieber Bruder, wüßte ich doch, wo du jetzt wärest, ich wollte hinfliehen zu dir, dich auffuchen, und dir deine Freiheit, selbst mit Gefahr der meinigen, wieder erkaufen! O könnt ich doch unserm alten Vater die frohe Nachricht bringen, daß du noch lebest, er würde Alles dran wenden, dich wieder zu besitzen!,,

Dies und noch mehr dergleichen sagte der Ober-Landrichter so äußerst traurig und gerührt, daß alle Anwesende an den Empfindungen seines Herzens Theil nahmen. Als der Pfarrer sahe, daß ihm sein Versuch so gut gelang, wollte er dem Ober-Landrichter nicht länger vergebliches Leid verursachen, stund daher auf, gieng in die Kammer, und hohlte die Soraida, welcher sogleich Lucinde, Dorothea und des Ober-Landrichters Tochter nachfolgten. An einer Hand hatte er die Soraida, mit der andern nahm er den Hauptmann, trat mit Beiden hin zum Ober-Landrichter und sprach: „Stillet Eure Thränen, lieber Herr Ober-Landrichter; hier habt Ihr die Erfüllung Eurer Wünsche, Euren geliebten Bruder und Eure liebe Schwägerin. In den schlechten Zustand,  
in

in welchem Ihr sie hier sehet, haben sie die Französischen Räuber gefest, damit Euer edles Herz Gelegenheit zur Freygebigkeit bekäme. Der Hauptmann lief auf seinen Bruder zu, und fiel ihm um den Hals, und dieser, als er ihn wieder erkannt hatte, umarmte, und drückte ihn mit so vielen Freudenthränen an sein Herz, daß fast alle Umstehende weinen mußten. Nach den ersten und ganz unbeschreiblichen Aufwallungen der Freude und Zärtlichkeit, erzählten beyde Brüder einander ihre Schicksale, allein immer unterbrachen sie sich mit neuen Liebesbezeugungen. Bald umarmte der Oberlandrichter die Zoraida; bald erboth er ihr sein Haab und Guth; bald befahl er seiner Tochter, daß sie sie umarmen sollte; kurz eine zärtliche und rührende Scene wechselte immer mit der andern ab. Don Quiyote allein stund höchst aufmerksam und ohne ein Wort zu sagen dabey, beobachtete was vorgieng, und schrieb diese unerwartete Zufälle alle der wohlthöblichen fahrenden Rittererschaft zu. Beyde Brüder beschloffen nun zusammen mit der Zoraida wieder nach Sevilla zu gehen, und ihrem Vater diese frohe Nachricht zu melden, damit er herkommen und der Laufe und Hochzeit der Zoraida beywohnen.

nen

nen möge, weil der Oberlandrichter seine Reise unmöglich aufschieben konnte, da er hörte, daß innerhalb einem Monat die Flotte von Sevilla nach Neu-Spanien austausen werde. Kurz Alle waren äußerst vergnügt über das Glück des armen Hauptmanns; und da es schon tief in die Nacht war, beschloffen sie, sich sämtlich zur Ruhe zu begeben. Allein Ritter Don Quijote erboth sich edelmüthig, diese Nacht hindurch das Schloß zu bewachen, damit nicht irgend, wie er sagte, ein Dieb- oder sonst so ein herumwandernder wilder Räuber, klistern nach dem großen Schönheits-Schatze, den dieses Castell in sich bewahre, kommen und es überfallen möge. Unsere Leute, die ihn schon kannten, nahmen sein Anerbieten mit Dank an, und erzählten sogleich dem Herrn Ober-Landrichter, wo unsern armen Junker der Schuh drücke; worüber er herzlich lachte. Nur Sancho wollte vor Ungedult vergehen, daß man mit dem Schlafengehen so lange zauderte. Da er nun sahe, daß sie nicht fortmachten, streckte er sich allein, so gut er konnte, auf den Sattel und Zeug seines Esels, der ihm aber theuer zu stehen kam, wie wir bald sehen werden.

Da

Da nun jedes sein Lager gesucht und gefunden hatte, machte sich unser Ritter versprochenemassen hinaus vor die Schenke, das Cassel tren und sicher diese Nacht hindurch zu bewachen. Kurz vor Tage wurden die Frauenzimmer durch eine außerordentlich schöne Stimme aufgeweckt, welche unter ihrem Fenster sang. Sonderlich wurde Dorothea, an deren Seite Donna Clara de Viedma, die Tochter des Ober-Landrichters schlief, dadurch aufmerksam gemacht. Niemand konnte errathen, wer der Sänger wäre; denn es war eine einzige Stimme, ohne Begleitung eines Instruments; und bald hörte man sie im Hofe, bald im Stalle. Da sie nun Alle so aufmerksam horchten, kam Cardenio an ihre Kammerthür, und rufte ihnen zu, wenn sie nicht schliefen, so sollten sie doch hören, wie sohn der junge Maulthiertreiber sange. „Seyd nur still, rufte Dorothea von innen, wir wachen schon, und ich möchte gerne hören, was er singt.“ Sie horchte und hörte ein höchst zärtliches Liebes-Liedgen, voll Klagen, Bitten um Erhörung, und Hoffnung. Als der Sänger einige Strophen gesungen hatte, weckte Dorothea die Clara, welche noch immer neben ihr schlief, um sie auch Theil an die

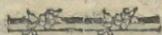
die



diesem Vergnügen nehmen zu lassen. Clara war noch ganz schlaftrunken, und verstund nicht, was Dorothea ihr sagte. Endlich aber hörte sie den Sänger, und fieng am ganzen Leibe zu zittern an, als wenn sie das Fieber hätte. „Ach liebe beste Señora, sprach sie zu Dorotheen, indem sie sie fest umarmte, warum habt Ihr mich doch aufgeweckt? Hättet Ihr mich doch schlafen lassen, daß ich den unglücklichen Sänger weder hören noch sehen dürfte.„ — „Was ist Euch denn, liebes Kind? fragte Dorothea, was geht Euch denn der Sänger an, der, wie ich höre, ein Maulthiertreiber seyn soll?„ — „Nein, es ist ein junger Herr von Stande und vielem Vermögen, versetzte Clara; er hat einen Platz in meinem Herzen, den, wenn er ihn nicht muthwillig aufgibt, er gewiß ewig behalten wird.„ Dorothea war ganz betroffen, so was von einem so jungen Frauenzimmer zu hören. „Ihr sagt mir da etwas, das ich schlechterdings nicht verstehe, sprach sie: erklärt Euch deutlicher, liebe Freundin, über diesen Sänger, der Euch so viel Unruh macht. Ich bin äußerst neugierig darauf.„ Donna Clara umarmte sie hierauf noch fester, legte ihren Mund ganz schüchtern ihr an's Ohr, und sagte

sagte ganz leise zu ihr: „Dieser Sänger, liebe Senora, ist der Sohn eines reichen und vornehmen Herrn aus Arragonien, der, als wir uns noch zu Madrid aufhielten, meinem Vater gerade gegen über wohnte. Unsere Fenster waren zwar Sommers und Winters wohl verwahrt, allein dieser junge Herr hatte mich dennoch, ich weiß nicht, wo, gesehen, und sich in mich verliebt. Er gab mir dies aus seinem Fenster mit so viel Zeichen und Thränen zu verstehen, daß ichs ihm endlich glaubte, und ihn auch zu lieben anfing. Unter andern gab er mir einmal durch ein Zeichen, indem er beyde Hände zusammenfgte, zu verstehen, daß er mich heyrathen wolle. Allein ob mir das gleich viel Freude machte, (denn ich war allein, und hatte keine Mutter mehr,) so wußte ich doch nicht, wen ich darüber zu Rathe ziehen sollte, und also ließ ichs blos bey der Gelegenheit bewenden, daß ich, wenn mein und sein Vater nicht zu Hause war, die Jalousien des Fensters ein wenig aufmachte und mich ihm zeigte, welches ihm, wie er mir zu verstehen gab, eine auserordentliche Freude verursachte. Unterdessen kam die Abreise meines Vaters, die er, ungeachtet ich sie ihm nicht melden konnte,

dennoch



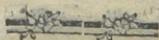
dennoch erfuhr. Er wur G, wie ich hörte, vor Betrübniß krank. Aber kaum waren wir zween Tage gereiset, so sahe ich ihn, als wir des Abends in einem Dorfe, eine Tagereise von hier, einkehrten, an der Thür des Wirthshauses in Maulthiertreiber Tracht stehen. Ich erkannte ihn sogleich, erstaunte und freute mich drüber. Er sahe mich immer verstoßen an; vor meinem Vater aber verbarg er sich allenthalben, wo wir unterwegs einkehrten, sorgfältig. Da ich nicht weiß, wer er ist, aber doch glaube, daß er mir, bloß aus Liebe, mit so vieler Beschwerlichkeit, zu Fuße nachgehct, ängstige ich mich fast zu Tode, und folge ihm immer mit meinen Augen nach. Ich weiß gar nicht, was er will, und wie er seinem Vater hat entkommen können, dessen einziger Erbe er ist, und der ihn so außerordentlich liebt. Alles, was er singt, macht er selber, und ich habe gehört, daß er ein gar gelehrter Herr und recht guter Poet sey. Aber so oft ich ihn nur sehe, oder singen höre, zittere ich am ganzen Leibe, vor Furcht, mein Vater möchte ihn entdecken und die Sache merken. Ich habe in meinem Leben kein Wort mit ihm gesprochen, und doch habe ich ihn so lieb, daß ich nicht ohne ihn leben kann. Seht, liebste

Ge

Señora, das ist Alles, was ich Euch von diesem Sänger zu sagen weiß, und wenn Ihr ihn nur erblicket, werdet Ihr gleich sehen, daß er kein Maulthierreiber, sondern ein vornehmer junger Herr ist, wie ich Euch schon gesagt habe.

Genug, liebe Señora, ich danke Euch für diese Nachricht, sagte Dorothea, und küßte sie tausendmal. Ich hoffe die Angelegenheiten Eures Herzens werden ein so gutes und glückliches Ende nehmen, als Eure Tugend verdient. — „Ach! liebe Señora, verfestete die schöne Clara, was kann ich für ein gutes Ende hoffen, da sein Vater so reich und vornehm ist? Er wird es nie zugeben, daß sein Sohn mich heyrathet; ihn aber heimlich und ohne meines Vaters Willen zu nehmen, wollte ich um aller Welt willen nicht thun. Ich wollte nur, daß er wieder umkehrte; vielleicht, wenn er mir aus den Augen wär, könnt' ich ihn auch vergessen; aber ich denke, dies würde mir auch nicht viel helfen. Ich weiß auch selbst nicht, welcher Teufel sein Spiel mit unsrer Liebe hat, und wie ich darzu gekommen bin; denn er wird nicht älter seyn, als ich, und ich bin doch noch so jung; erst sechzehn

II. Band. L Jahre



Jahre werde ich auf nächste Michaelis, wie mir mein Vater gesagt hat. „

Dororhea konnte sich kaum des Lachens enthalten, als sie das arme Mädchen so unschuldig, wie ein Kind, von der Sache sprechen hörte. „Wir wollen wieder bis an den Morgen schlafen, liebes Kind, sagte sie zu ihr. Laßt den Himmel nur dafür sorgen, es wird Alles gut werden. „

Hiermit schliefen sie wieder ein, und in der ganzen Schenke herrschte eine allgemeine Stille; denn Alles schlief, ausgenommen die Wirths Tochter und Maritorne. Diese Beyden hatten sich vorgenommen, unserm Witter, der indessen völlig gerüstet und zu Pferde vor der Schenke Wache hielt, einen Streich zu spielen, oder sich doch wenigstens mit seinen Narrheiten eine Weile lustig zu machen. Im ganzen Hause war kein Fenster, welches hinaus auf das Feld gieng als ein Loch von dem Spreuboden, durch welches man das Stroh hinunter warf. An dieses Loch machten sich unsere beyden Schenken-Damen, guckten hinaus, und sahen Don Quixote'n zu Pferde, unbeweglich auf seine Lanze gelehnt, und hörten von Zeit zu Zeit

fu

so herzbrechende Seufzer von ihm, als wollte er den Geist aufgeben. Zuweilen brach er mit überaus zärtlicher und sanfter Stimme aus: „O geliebtes Fräulein Dulcinea von Toboso; Gipfel aller Schönheit; Schatz aller Klugheit und Vernunft; Inbegriff aller Holdseligkeit und guter Sitte; Schatzkammer aller Ehrbarkeit und Tugend; und höchste Idee alles Ehrbaren, Nützlichen und Angenehmen in der Welt! O was wirst du jetzt machen! Denkest du vielleicht an deinen liebesgefangenen Ritter, der so viele Gefahren, bloß dir zum Dienste, freywillig übernimmt? O holde Luna, Göttin mit dem dreysfachen Gesicht, gib mir doch jetzt einige Nachricht von ihr. Vielleicht blickest du jetzt, ihre Schönheit beneidend, auf sie herab, wie sie in einer Galerie ihrer prächtigen Paläste spazieren geht, oder wie sie mit ihrer schönen Brust halb über das Geländer eines Balcons gelehnt darauf sinnt, wie sie — ihrer Tugend und Keuschheit unbeschadet — die Marter lindern will, welche mein kummervolles Herz um ihrentwillen leidet; wie glorreich sie meine Schmerzen enden, meinen Kummer stillen, mein Leben vom Tode erretten, und meine treuen Dienste belohnen will? Und



du, schöner Phöbus, der du gewiß schon deine Pferde anspannest, um früher auszufahren, meine Göttin zu sehen, sag' ihr, o sag' ihr, ich bitte dich, so bald du sie erblickest, meinen Gruß! Aber hüte dich, sie zu küssen; denn ich würde dann eifersüchtiger auf dich seyn, als du auf jene leichtfüßige Undankbare, der du so schweigend und feichend durch die Theessalischen Felder bis an die Ufer des Peneus (oder wohin es sonst war) aus Liebe und Eifersucht nachliefest. „

Eben da war Don Quijote in seiner traurigen Liebesklage, als die Wirths-Tochter ihn winkte und ganz leise zurufte: „Herr Ritter, sey doch so gütig und kommt ein wenig näher. „ Auf diesen Zuruf kehrte sich Don Quijote um, und sahe beym hellen Monden-Lichte, wie man ihm aus dem Bodenloche zumunkte, welches ihm wenigstens ein großes Pracht-Fenster mit goldnen Gitter schien, dergleichen sich für solche Schlösser, als in seinen Gedanken die Schenke war, schicken. Sogleich stellte ihm seine überspannte Phantasie, wie ehedem, vor, daß das schöne Fräulein, Tochter des Herrn dieses Schlosses, von Liebe gegen ihn überwunden, kom-  
me,

me, ihn um Erhörung zu bitten. In diesen Gedanken wendete er seinen Kozinante, und ritt, um nicht unhöflich zu seyn, hin unter das Bodenloch. Als er nun die beyden Mädchen erblickte, sprach er: „Es thut mir in der Seele leid, schönes und gnädiges Fräulein, daß Ihr Euren verliebten Sinn auf einen Gegenstand gerichtet habt, der Eure Treflichkeiten und Liebreizungen so wenig belohnen kann. Klaget deshalb ja nicht diesen armen verliebten Ritter an, dem es die Liebe unmöglich macht, seinen Sinn und Willen auf eine Andernere, als diejenige zu lenken, welche in demselben Augenblicke, da sie seine Augen zuerst sahen, auch die Selbstherrscherin seiner Seele wurde. Verzeihet mir es, gnädiges Fräulein, geht in Euer Zimmer zurück, und zeigt mir eure Günst nicht weiter, daß ich nicht noch undankbarer seyn muß. Findet Ihr aber, vermöge Eurer Liebe zu mir, noch etwas, außer Liebe, womit ich Euch dienen kann, so gebiethet mir, und ich schwöre Euch bey dieser meiner abwesenden süßen Feindin, es Euch auf der Stelle zu gewähren; wär es auch ein Zopf vom Schlangenhaar der Medusa, oder die Strahlen der Sonne in einer Flasche.“ — „Mein gnäd-

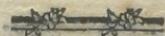


ges Fräulein bedarf Alles dessen nicht, Herr Ritter; versetzte Maritorne. „ — „Und was verlangt sie denn sonst, liebe Frau Oberhofmeisterin? fragte Don Quijote. „ — „Nichts als eine von Euren schönen Händen, sprach Maritorne, um ihre Liebesgluth zu kühlen, welche sie, mit Gefahr ihrer Ehre, hieher an dieses Fenster treibt; denn erfähre es ihr Herr Vater, gewiß, er schnitt' ihr wenigstens die Ohren ab. „ — „Das wollt' ich doch wohl sehen, versetzte Don Quijote; er soll es gewiß bleiben lassen, wenn er nicht das schrecklichste Ende nehmen will, so jemals ein Vater unter der Sonne hatte, der seine Hände an die zarten Glieder seiner verliebten Tochter legte, und sich an ihr vergriff. „

Maritornen schien unser Ritter sehr geneigt ihre Bitte zu erfüllen und seine Hand herzureichen. Sogleich fiel ihr ein Streich ein, den sie ihm spielen wollte; sie lief daher eiligst hinunter in den Stall, holte die Halfter von Sancho's Esel, und sprang wieder hinauf an ihr Bodenloch. Unser Ritter war indessen in die Höhe gestiegen und stand mit den Füßen im Sattel seines Rosinante, um hinauf in das Fenster

Fenster zu langen, und dem liebefranken Fräulein seine Hand zur Linderung ihrer Schmerzen zu reichen. „Hier, schönstes Fräulein, sprach er, indem er sie ihr reichte, hier, nehmet diese Hand, oder besser zu sagen, diesen Plageteufel aller Bösewichter auf Erden. Hier nehmet diese Hand, welche noch kein Weib berührte, selbst diejenige nicht, die doch unumschränkte Besizerin meines ganzen Leibes ist. Nicht zum küssen reiche ich sie Euch, sondern damit Ihr das Gewebe ihrer Nerven, den Wunder-Bau ihrer Muskeln, und ihre großen strotzenden Adern bewundern, und daraus schließen könnet, was für Stärke der Arm besitze, dem diese Hand zugehört. — „Das wollen wir gleich sehen, sprach Maritorne; wurf ihm zugleich eine Schlinge, die sie im Halfterstricke gemacht hatte, um die Faust, und band die Halfter mit dem andern Ende an einem Niegel der Spreuboden-Thüre fest.

Unser Ritter, der den rauhen Strick um seine Hand wohl fühlte, sprach ganz betroffen: „Wie, gnädiges Fräulein, scheint es doch, als wolltet Ihr meine Hand eher wund reiben, als streicheln? O, laßt ihr die Strenge nicht ent-



gelsen, die ich Euch zeigen muß; sie hat keinen Theil daran; und es wär ungerecht von Euch, wenn Ihr einem so kleinen Theile meines Leibes Euren ganzen Zorn zeigen wöchtet. Wer wahrhaftig liebt, kann sich nie so grausam rächen. Aber keine Seele hörte unsers armen Ritters Klagen; denn so bald ihn Marixorne fest gebunden hatte, lief sie mit ihrer Gefährtin davon, ließ den guten Junker hängen, und wollte sich mit der Andern fast todt über den Streich lachen, den sie ihm gespielt hatte.

So stund nun, wie gesagt, Ritter Don Quixote auf seinem Rosinante da, hatte den Arm fest gebunden im Bodenloche stecken, und schwebte in einer schrecklichen Angst, Rosinante möchte unter ihm weggehen, und ihn so an der Hand in der Luft hängen lassen. Aus dieser Furcht traute er sich nicht die geringste Bewegung zu machen, ungeachtet er von der Geduld und Sanftmuth des guten Rosinante hätte sicher hoffen können, daß er ein ganzes Jahrhundert hindurch wie ein Stein auf einer Stelle würde gestanden haben. Da sich nun Don Quixote so angebunden, und beyde Damen verschwunden sahe, bildete er sich fest ein, dies

müßte

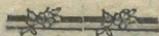
müßte abermals eine Art von Bezauberung seyn, dergleichen er schon mehr in diesem Castel, (wie zum Exempel die letzte Prügelsuppe von dem verzauberten Nohr) erfahren hatte. „Verflucht, sprach er vor Ungeduld hey sich selbst, verflucht sey meine Unversichtigkeit und Leichtsin, daß ich es zum zweytenmale wagte, in dieses Castel zu gehen, aus dem ich doch schon das erstemal so übel davon kam! Eine unfehlbare Warnung für alle fahrende Ritter sollte es seyn ein Abenteuer, das sie zum erstenmal nicht glücklich bestunden, nie wieder zu wagen; denn alsdenn ist es ein Zeichen, daß es nicht für sie, sondern für einen Andern aufgehoben ist.“ Er versuchte hierauf, ob er sich nicht losmachen könne, und zog an dem Stricke, jedoch mit höchster Vorsicht, seinen Rozinante nicht zu stören, allein alle Versuche waren umsonst; denn Maritorne hatte die Halfter wacker angebunden und verschlungen. Sehen konnte er sich vollends gar nicht in den Sattel, wenn er sich nicht die Hand abreißen wollte. Kurz; der arme Mann war in einer erbarmenswürdigen Lage. Bald wünschte er sich das Schwert des Amadis, gegen welches kein Zauber in der Welt aushalten konnte: bald verfluchte er seinen Un-



fern: bald beklagte er den großen Verlust, den  
 die Welt an seiner Gegenwart leiden müsse, so  
 lange er hier verzaubert stünde, welches er nun  
 steif und feste glaubte: bald dachte er an seine  
 geliebte Dulcinea von Toboso; bald ruffte er  
 seinen treuen Schildknappen Sancho Pansa,  
 der indessen in süßem Schlummer auf dem Sat-  
 tel seines Esels gestreckt dalag, und so fest, wie  
 ein Dach im Winter, schlief: bald ruffte er den  
 weisen Lirgandeo und Alquife demüthig um  
 Hülfe an; bald forderte er seine gute Freundin,  
 die weise Urganda auf, ihm beizuspringen.  
 Kurz, er that Alles, was man in einer so jäm-  
 merlichen Lage thun kann, aber leider verge-  
 bens. Endlich stieg gegen Anbruch des Tages  
 seine Verzweiflung so hoch, daß er wie ein  
 Dohs brüllte; denn er hoffte von dem kommen-  
 den Tage kein Ende seiner Leiden, weil er sich  
 steif und fest für verzaubert hielt. Was ihm  
 noch mehr in seiner Meynung bestärkte, war  
 die wundersame Geduld, mit welcher sein Kozie-  
 nante so viel Stunden hindurch unverrückt auf  
 einem Flecke stand, und eben daher glaubte un-  
 ser armer Ritter nichts gewisser, als er werde  
 nun so, zusammt seinem Gaul, ohne Essen,  
 Trinken und Schlafen, so lang hieie stehen  
 müssen,

müssen, bis die unglückliche Constellation der Gestirne sich ändere, oder ein weiser Zauberer ihn zu entzaubern komme.

Doch so ganz schlimm, als er glaubte, gieng es ihm diesmal nicht; denn mit Anbruch des Morgens kamen vier Reuter wohl gerüfset und mit Feurgewehren vor die Schenke. Da sie noch Alles zu fanden, schlugen sie gewaltig an die Thür, um jemand aufzuwecken. Als Don Quixote dies sahe, wollte er, seines Unglücks ungeachtet, als Schildwache des Schlosses seine Pflicht thun, und schrie ihnen stolz und trotziglich zu: „Ihr Ritter, oder Schildknappen, oder wer ihr sonst seyn möget, höret auf an das Thor dieses Castels zu klopfen! Wißt ihr nicht, daß um diese Zeit die Bewohner desselben noch schlafen, und daß es nirgends gewöhnlich ist, ein Castel eher zu eröffnen, bis die Sonne ihre milden Stralen völlig über den Erdkreis verbreitet hat? Geht zurück, und wartet, bis es völlig Tag ist, dann wollen wir sehen, ob ihr eingelassen werden könnet, oder nicht.“ — „Was Teufel vom Schloß oder Castel soll das elende Mattennest seyn, das wir so viel Umstände dabey machen sollen? versezte  
einer



einer von den Reutern. Seyd ihr der Wirth, so packt euch her und macht uns auf; denn wir sind Reisende, wollen weiter nichts, als unsern Thieren ein Futter geben, und dann eiligst wieder fort., — „Seh ich denn wie ein Wirth aus? versetzte Don Quixote., — „Ich weiß viel wie ihr ausseht; denn ich kann euch ja nicht erkennen; aber das weiß ich, daß ihr nicht wohl geschaid seyd, wenn ihr diese Schenke ein Castell nennt., — „Es ist aber ein Castell, schrie Don Quixote, und zwar eins der besten im ganzen Reiche; denn es sind Leute drinnen, die schon Krone und Scepter getragen haben., — „Ey das kann ich wohl glauben, versetzte jener; es herbergt vielleicht eine Bande herumziehender Komödianten drinnen, bey denen Krone und Scepter gar nicht rar ist. Denn das müßt ihr einem Narren weißmachen, daß in einem so elenden Loche von einer Schenke, und wo Alles so stille zugehet, Leute wären, die Krone und Scepter tragen., — „Da sieht man's, sprach Don Quixote, wie wenig ihr in der Welt bekant seyd, weil ihr nicht einmal wißt, was für Zufälle bey der fahrenden Ritterschaft sich ereignen können.,

Die

Die Reuter wurden des Geschwäkes mit unserm Ritter müde, und schlugen aufs neue dergestalt an die Thür, daß der Wirth im Hause erwachte, kam und ihnen aufmachte. In dem trug sich zu, daß eine Stute von den Pferden dieser vier Reuter sich dem Rosinante, der noch immer ganz schwermüthig mit hängenden Ohren mauerfest da stand, und seinem jammervollen Herrn unterstützte, näherte und ihn beroch. Der arme Putsche, so hölzern er auch sonst aussah, hatte doch noch immer Fleisch und Blut, und konnte es also nicht unterlassen sich umzudrehen, und die Jungfer Stute wieder zu beriechen, die ihm so freundlich zusprach. Aber kaum hatte sich Rosinante geregt, so glitschten Don Quixote'n beyde Beine aus dem Sattel, und er hieng da an Einem Arme zwischen Himmel und Erde. Dieser Fall schmerzte ihn so gewaltig, daß er glaubte, man reiße ihm Arm oder Hand ab. Er hieng zwar so weit herab, daß er die Erde mit den Spitzen der Zeen berühren konnte; aber nur desto schlimmer für ihn; denn da er fühlte, wie wenig ihm noch zum Stehen fehlte, so dehnte und marterte er sich nur desto mehr, die Erde volkends zu erreichen, wie einer der auf die Neck-

leiter

leiter gespannt ist, und machte sich seinen Schmerz nur desto empfindlicher.

Unser armer Ritter schrie so jämmerlich daß der Wirth die Thür eilends aufriß und mit den neuangekommenen Gästen hinzulief, zu sehen, was es sey. Auch Maritorne war von dem Geschrey erwacht, und da sie wohl denken konnte was es wäre, sprang sie eiligst auf den Spreuboden, band die Halfter los, woran Don Quijote hieng, so daß er plötzlich vor den Augen des Wirths und der Fremden herab zur Erden fiel. Sie fragten ihn, warum er so geschrien habe? Er aber, ohne ein Wort zu antworten, stund auf, machte sich den Strick von der Hand, sprang auf seinen Rosinante, faßte seine Tarische, legte mit der Lanze ein, sprengte ein Fleck ins Feld hinaus, kam in einem stolpernden Galopp zurück, und schrie: „Wer saget, daß ich mit Recht bezaubert gewesen din, den zeihe ich einer Lügen, und fordere ihn — wenn es meine Gebietherin, die Prinzessin Micomicona erlaubt — hiermit zum Zwenkämpfe heraus.“ Die Fremden wunderten sich nicht wenig über Don Quijote's Reden und Betragen, der Wirth aber berich-

Berichtete ihnen sogleich, daß es Don Quixote wäre, ein Wahnsinniger, aus dem man sich nicht viel zu machen habe. Da sie dies hörten, gaben sie nicht mehr Acht auf ihn, sondern fragten den Wirth, ob nicht ein junger Mensch ungefähr funfzehn Jahr alt, in Maulthiertreiber Tracht, so und so gestaltet, bey ihm eingekehrt sey. Kurz sie beschreiben ihm den Liebhaber der Donna Clara auf ein Haar. Der Wirth sagte, es wären zu viel Leute in seinem Hause, als daß er genau wüßte, ob der da war, den sie suchten. Don ungefähr erblickte Einer von ihnen, die Kutsche des Ober-Landrichters: „Ha, sagte er, unser Mann muß gewiß da seyn, denn da sehe ich die Kutsche, der er gefolget seyn soll. Einer von uns, muß an der Thür bleiben, unserer zween wollen hinein und ihn auffuchen, und einer muß um das Haus herumgehen, daß er nicht über die Hofwand springt.“ So thaten sie auch; der Wirth aber wußte gar nicht aus ihrem Vornehmen klug zu werden.

Der Morgen war nun völlig angebrochen, und dieser sowohl, als Don Quixote's Lärm hatte Alles in der Schenke munter gemacht;  
vor



vor andern aber Donna Clara und Dorothea, welche ohnedies nicht wieder hatten einschlafen können; die Eine vor Furcht, ihren Liebhaber so nahe zu wissen, und die Andere vor Neugierde ihn zu sehen.

Don Quiyote, als er sahe, daß die Fremden weder auf ihn Acht gaben, noch auf seine Anrede antworteten, wollte fast für Wuth und Grimm aus der Haut fahren, und, hätte er sich nur auf einen einzigen Fall besinnen können, wo es einem fahrenden Ritter nach der Ordens-Regel wär erlaubt gewesen, sich vor Endung einer schon angefangenen Sache, in eine neue einzulassen, gewiß er hätte Alle wüthend angefallen und sie auf der Stelle genöthigt, ihm, auch wider Willen, zu Worte zu stehen. Da er es aber für höchstunerlaubt hielt ein neues Unternehmen zu wagen, ehe er die Wiedereinsetzung der Prinzessin Micomicona vollendet, faßte er sich in Gedult, schwieg, und erwartete, was die Haussuchung der vier Reuter für ein Ende nehmen würde. Einer von ihnen hatte indessen den jungen Menschen, den sie suchten, ganz ruhig und unbesorgt neben einem andern Maulthiertreiber schlafend ge-

fun-

funden. Er nahm ihn bey der Hand und weckte ihn auf: „Wie, Don Ludwig, redete er ihn an, schickt sich diese Tracht, und dies Bett, wo ich Euch finde, wohl für Euren Stand und Eure Erziehung?“, Der junge Mensch war noch ganz schlaftrunken, rieb sich die Augen, und sahe den lange an, der ihn weckte. Endlich aber erkannte er in ihm einen alten Diener seines Vaters und erschraek so sehr, daß er kein Wort reden konnte. „Frisch auf, Don Ludwig! fuhr der Bediente fort; hier ist weiter nichts zu thun, als Gedult zu haben und wieder mit uns umzukehren, wenn Ihr nicht Eures Vaters Tod befördern wollt, zu dem Ihr durch Eure Flucht den Grund gelegt habt.“ „Wie weiß aber mein Vater, daß ich diesen Weg und in dieser Tracht gezogen bin? fragte Don Ludwig.“ — „Ein Student, dem Ihr Euch anvertrauet hattet, entdeckte, aus Mitleid gegen den Schmerz Eures Vaters, ihm es. Er schickte sogleich Biere von uns ab, Euch aufzusuchen; und hier sind wir Euch Alle zu Dienste, und freuen uns außerordentlich, daß wir mit so guter Berrichtung wieder umkehren, und Euch dem, der Euch so sehr liebt, zurück bringen können.“ — „Wie ich, oder der Him-



mel will, wirds gehen; versetzte Don Ludwig., — „Der Himmel wird wollen, daß Ihr wieder mit uns umkehret, sprach der Diener, denn hier ist nichts Anderes möglich.“

Der Eseltreiber, welcher neben Don Ludwig lag, hatte die ganze Geschichte mit angehört, und gab Don Ferdinanden, Cardenio und den Andern, die sich schon angekleidet hatten, Nachricht von Allem was vorgieng. Dies und seine schöne Stimme machten sie neugierig, mehr von ihm zu wissen. Sie giengen daher Alle in den Stall, wo er sich noch immer mit dem Bedienten stritt, und traten um ihn her, um im Fall der Noth ihm beyzustehn, wenn ihm Gewalt geschehen sollte. Dorothea und Donna Clara kamen indessen äußerst unruhig auch aus ihrer Kammer, und Dorothea erzählte dem Cardenio ganz kurz, was sie von der Geschichte dieses jungen Menschen und der Donna Clara wußte. Donna Clara hörte was vorgieng, und sunk beynah in Ohnmacht, so daß sie Dorothea in ihre Kammer zurückführen mußte. Die vier Diener gaben sich indessen die äußerste Mühe, den Don Ludwig zu bereiten, wieder mit ihnen zu seinem Vater umzu-

feh-

kehren. „Das werde ich nimmer thun, versetzte er, bis ich eine Sache vollendet habe, worauf mein Leben, Glück und Ehre siehet.“ Die andern droheten ihn mit Gewalt zurückzubringen, wenn er nicht im Guten wollte. „Nur todt könnt ihr mich zurückbringen, sonst auf keine Weise,“ sprach Don Ludwig. Die Meistern in der Schenke waren schon zugelaufen, sonderlich Cardenio, Don Ferdinand und seine Gefährten, der Ober-Landrichter, der Pfarrer, Mstr. Niklas und auch Don Quiyote, der nun seine Castel-Wache nicht mehr für nothwendig hielt. „Was hats denn im Grunde für eine Bewandniß mit der Sache? fragte der Ober-Landrichter. — „Ey, Herr Richter, kennt Ihr denn den jungen Herrn nicht? sprach einer von den Dienern, der ihn sogleich erkannte. Es ist ja der Sohn von dem gnädigen Herrn, Eurem Queer-Nachbar zu Madrid, der seinem Vater in einer so unanständigen Tracht, wie Ihr da sehen könnt, entflohen ist.“ Der Ober-Landrichter betrachtete ihn recht, erkannte und unarmte ihn. „Ey was sind das für Kindereyen, Don Ludwig? sprach er zu ihm. Was für eine wichtige Ursach kann Euch bewegen, in einer für Euren Stand so



unschicklichen Kleidung umher zu ziehen? Dem armen jungen Menschen traten die Thränen in die Augen, so daß er kein Wort antworten konnte. Der Ober-Landrichter nahm ihn drauf bey der Hand, sagte zu den Dienern, sie sollten ihn gehen lassen, zog ihn bey Seite, und fragte ihn vertraulich nach der Ursach seiner Flucht.

Während dieser nun mit dem Don Ludwig sprach, erhob sich vor der Thür der Schenke ein großes Geschrey. Die Ursach davon waren zween Gäste, welche in der Schenke übernachtet hatten, und sich nun, da sie jedermann mit diesem Vorfalle beschäftigt sahen, mit unbezahlter Zeche davonschleichen wollten. Aber der Wirth, der mehr auf seinen Vorthail, als auf etwas Anders, Acht hatte, hielt sie bey dem Weggehen an, forderte seine Zeche, und machte sie wegen ihrer Schelmerey dergestalt herunter, daß sie ihm mit ihren Fäusten antworteten, und so mächtig auf ihn loschlügen, daß der arme Kerl um Hülfe schreyen mußte. Die Wirthin und ihre Tochter sahen eben Keinen der weniger beschäftigt war, als unsern Ritter; das Mädchen lief also zu ihm hin, und schrie:

schrie: „Ach Gefrenger Herr Ritter, ich bitte Euch um der Tapferkeit willen, die Euch Gott gab, kommt doch meinem armen Vater zu Hülfe, den ein Paar böse Kerl fast zu Brey schlagen.“ — „Schönes Fräulein, versetzte Don Quixote ganz langsam und kaltblütig, ich kann Euch die Gab, die Ihr von mir begehret, jetzt nicht gewähren; denn ich habe mich verbunden, kein neues Abenteuer eher zu bestehen, bis ich das vollendet habe, worauf ich mein Wort gab. Eins nur kann ich hier zu Eurem Besten thun, und dies ist ein guter Rath, den ich Euch hiermit ertheile; lauset geschwind und saget Eurem Vater, er soll sich in diesem Treffen halten so gut er kann, und sich auf keine Weise überwinden lassen, indessen ich hingehe und die Prinzessin Micomicona um Urlaub bitte, ihm hülfreich beyzuspringen. Sieht sie mir ihn, so könnt Ihr sicher drauf rechnen, daß ich ihm fördersamlichst zu Hülfe eilen, und gewiß aus dem Handel bringen will.“ — „Gott vergieb mir meine schwere Sünde! schrie Maritorne, eh' ihr hingehet und um Urlaub bittet, ist mein Herr unterdessen schon todgeschlagen und in der andern Welt.“ — „Verschaft mir nur die Erlaub-



niß, die ich dazu nöthig habe, gnädiges Fräulein, versetzte Don Quirote; denn hab' ich sie nur einmal, so gilt mirs gleich viel, wenn er auch in der andern Welt ist, denn ich will ihn, dem Teufel und aller Welt zum Trug, wieder daher zurückbringen, oder Euch wenigstens an seinen Mördern dergestalt rächen, daß Ihr mehr als völlig zufrieden seyn sollt., Und hiermit gieng er hin zur Dorothea, warf sich ihr zu Füßen, und bath sie im auserlesenen Ritterton und Styl, daß Ihre Hoheit ihm doch sein demüthiges Begehr gnädigst bewilligen und ihm erlauben möge, dem Herrn Castellan dieses Schlosses, der sich eben in einem schweren Kampf und Treffen befände, hilffreich beizuspringen. Die Prinzessin gewährte ihm den verlangten Urlaub sogleich, und alsbald ergriff unser Ritter seine Tart-sche, zog den Degen und lief zur Thür der Schenke, wo die beyden Gäste dem Wirthe sehr übel mißspielten.

Als Don Quirote auf den Kampfplatz kam, stuzte er und blieb unbeweglich stehen, ob ihm gleich Maritorne und die Wirthin immer zuschrien, er solle doch drein schlagen und dem  
Wirth

Wirth bestehen. „Das werd' ich wohl bleiben lassen, sprach unser Ritter; denn es ist mir nicht erlaubt, den Degen gegen Volk zu ziehen, daß nur zur Schildknapschaft gehört; aber ruft mir nur meinen Sancho her, dem kommt diese Sache eher zu als mir.„ Diese ganze Scene trug sich unter dem Schenkenthore zu, wo es jämmerliche Faustschläge und Maulschellen regnete, wovon der Wirth meist das Beste bekam, indessen Maritorne, die Wirthin und ihre Tochter fast verzweifeln wollten, daß Don Quixote so feig — wie sie meyneten — da stehen, und ihren Herrn, Mann und Vater durchwalken lassen konnte. Aber lassen wir sie indessen da und ihre Sachen miteinander ausmachen, es wird ihnen schon Eins zu Hülfe kommen; wo nicht, so nehme der, so mehr wagt als er kann, auch mit, was er davon bekommt, und halte das Maul.

Als der Ober-Landrichter den Don Ludwig um die Ursach seiner Entweichung und Verkleidung befragt hatte, drückte der junge Mensch ihm ängstlich die Hände, und entdeckte ihm unter vielen Thränen, daß seine Tochter, Donna Clara, die einzige Ursach davon sey,



weil er sich unüberwindlich in sie verliebt habe,  
 und ohne sie nicht leben könne. Zugleich stell-  
 te er dem Ober-Landrichter seinen Stand und  
 Vermögen vor, und begehrte von ihm, als das  
 größte Glück seines Lebens, nichts, als die  
 Erlaubniß, sein Sohn zu werden. Der Ober-  
 Landrichter war über die ganze Sache, und die-  
 sen so unvermutheten Antrag äußerst betroffen,  
 und wußte nicht, was er auf der Stelle für  
 eine Entschließung fassen sollte. Er antwortete  
 ihm also, er solle nur ruhig seyn, und die ab-  
 geschickten Bedienten dahin zu bewegen su-  
 chen, daß sie heute mit ihm noch nicht zurück-  
 giengen, damit er nur Zeit bekomme zu überles-  
 gen, was bey der Sache zu thun sey. Don  
 Ludwig küßte ihm mit Gewalt die Hände, und  
 nezte sie aus Dankbarkeit mit seinen Thrä-  
 nen, welches den Ober-Landrichter ganz weich-  
 herzig machte. Indessen hatte auch der Wirth  
 mit seinen Gästen wieder Friede gemacht; denn  
 Don Quixote hatte sie mehr durch Zureden  
 und gute Worte dahin vermocht, daß sie ihre  
 schuldige Zeche bezahlten. Don Ludwigs Be-  
 dienten erwarteten auch ganz ruhig das Ende  
 des Gesprächs des Ober-Landrichters, und den  
 Entschluß ihres Herrn; kurz, es war allgemei-  
 ner

ner Friede, als der Teufel, der nie schläft, zum Unglück den Barbier in diese Schenke führte, dem Don Quijote Mambres Helm abgenommen und Sancho Pansa Sattel und Zeug vom Esel umgetauscht hatte. Der Barbier zog seinen Esel in den Stall, und fand da unsern Sancho, der eben, ich weiß nicht was, an seinem Sattel flicke. Kaum hatte er ihn erblickt, so erkannte er ihn auch und packte ihn an: „Ha, Herr Spitzbube, find ich dich hier? schrie er. Gleich gieb mir mein Becken und meinen Sattel und Zeug wieder, daß du mir gestohlen hast!“, Sancho, dem der Barbier so unvermuthet auf den Leib kam, und der sich so was beschuldigen hörte, nahm seinen Sattel in eine Hand, und reichte mit der andern dem Barbier eine so unhöfliche Maulschelle, daß ihm Maul und Nase bluteten. Demungeachtet ließ der Barbier den Sattel nicht los. Den er einmal gefaßt hatte, und erhob ein solches Mordgeschrey, daß Alle in der Schenke zusammen liefen. „Im Namen des Königs, Hülfe, Gerechtigkeit! rufte der Barbier, der Straßenräuber da, hat mir das Meinige gestohlen, und will mich noch darzu umbringen.“ — „Du list's, wie ein Schelm, schrie Sancho, ich



ich bin kein Straßenräuber, und mein Herr hat diese Beute in einem ehelichen Treffen erobert.,,

Don Quijote stand dabey und sah mit innigstem Vergnügen, wie tapfer sich sein Schildknap vertheidigte. Von der Zeit an hielt er ihn immer für einen wackern Kerl, und beschloß in seinem Herzen, ihn bey der nächsten besten Gelegenheit zum Ritter zu schlagen; denn er hielt gewiß davor, daß der Ritterorden bey ihm nicht übel angewandt seyn würde. Der Barbier wollte sich nicht so abweisen lassen. „Meine Herren, sagte er, der Sattel ist mein, sowahr als ich das Leben habe, und ich kenne ihn so gut, als meinen leiblichen Sohn. Hier steht auch mein Esel im Stalle, der mich nicht wird lügen lassen; probiret ihn nur drauf, und wenn er ihm nicht paßt, wie ein Däumgen, will ich ewig ein Schelm seyn. Was noch mehr, denselben Tag, als sie mir den Sattel entführten, haben sie mir auch ein nagelneues messingenes Bartbecken entführt, das noch gar nicht gebraucht war, und mich einen baaren Thaler kostete.“ Hier konnte sich Don Quijote nicht länger halten, sondern legte sich zwischen

schen beyde Streitende, nahm den Sattel in Verwahrung, und legte ihn, bis nach außgemachter Sache, vor sich auf die Erde: „Nun sehet, meine Herren, in was für einem Irthum dieser gute Schildknap schwebt; denn er nennt ganz falsch ein Bartbecken, das was doch nie etwas anders war, ist und seyn wird, als Mambrins Helm, den ich ihm in einem rechtmäßigen Zweykampfe abnahm, und also mit gutem Zug und Recht besitze. In den Streit über den Sattel mische ich mich nicht, Alles was ich dazu sagen kann, ist dies, daß mein Schildknap Sancho, nachdem ich diese feige Memme überwunden hatte, mich bath die Rüstung von dessen Gaul dem Seinigen aufzulegen. Ich erlaubte es ihm, und er nahm sie. Daß sich nun aber diese Rüstung in einen Eselsattel verwandelt hat, weiß ich anders nicht zu erklären, als daß dergleichen Verwandlungen bey Ritterschafts-Sachen ganz gewöhnlich sind. Zum Beweis dessen lauf hin, Sohn Sancho, und hohle mir den Helm, den der Ehrenmann da ein Bartbecken nennt.“ — „Meiner Sir, Gestrenger Herre, sprach Sancho, wenn wir keinen bessern Beweis haben, als den, so wird Euer Mambrins Helm in alle



alle Ewigkeit eben so gut ein Bartbecken seyn, als mein Rüstzeug ein Eselsstattel., — „Thue, was ich dir befehle, sprach Don Quiyote, es wird in diesem Castell doch nicht Alles mit Zauberey zugehen.“

Sancho hobte das Bartbecken, oder den so genannten Helm Mambrins. Als er es brachte, nahm es Don Quiyote, setzte es auf die Hand und sprach: „Nun sehet einmal, meine Herren, wie kann dieser Schildknap so unverschämt seyn zu behaupten, dies sey ein Becken, und kein Helm? Ich schwöre Euch bey dem Orden der Ritterschaft den ich bekenne, es ist ein und ebenderselbe Helm, den ich ihm abgenommen habe, ohne daß etwas davon, oder etwas dazu gekommen wäre.“ — „Das ist er auch, meiner Treue! sprach Sancho; denn seit ihn mein Bestrenger Herr erbeutete, hat er ihn in einer einzigen Schlacht geführt, damals meyn' ich, als er die verfluchten Galeerensclaven losmachte; und meiner Sir, hätte er das Helmbecken nicht auf dem Schädel gehabt, es würde ihm damals jämmerlich gegangen seyn; denn Steine regnete es genug auf uns bey der Staupe.“

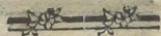
Vierzehn-

## Vierzehntes Kapitel.

Streit und Untersuchung über den Eselsfattel und  
Mambrins Helm.

„Nun, gnädige Herren, sagte der Barbier, was dünkt Euch von den feinen Leuten, die so herrlicheren und Einem unter das Gesicht sagen können, das sey kein Barbieren, sondern ein Helm?“, — „Und wer es leugnet, fuhr Don Quixote hitzig auf, dem will ich's zeigen, daß er lügt, wenn er Ritter ist, und ist er nur Schildknap, so sag' ichs ihm ins Gesicht tausend und tausendmal, daß er es lügt, wie ein Schelm.“

Msr. Niklas, der dabey zugegen war, und gar wohl wußte, wie weit er unsern Ritter treiben könnte, wollte die Lust vollkommen machen, und Allen was zu lachen geben; er machte sich also an den fremden Barbier, und sprach: „Herr Barbier, oder was Ihr sonst für einen Titel habt, wißt Ihr wohl, daß wir Amtsbrüder sind? denn ich habe mein Examen schon vor länger als zwanzig Jahren ausgestanden, und meine guten Briefe und Attestate darüber, ver-  
stehe mich auch trefflich auf alle Instrumente  
der



der Bartschereren, kein einziges ausgenommen. Ihr müßt auch wissen, daß ich einmal in meinen jüngern Jahren Soldat gewesen bin, und gar wohl weiß, was ein Turnierhelm, Sturm-Pickel- und Blechhaube ist, auch alle andere Sachen und Waffen kenne, die zum Soldatenwesen gehören. Das muß ich aber — doch immer will ich mich eines bessern belehren lassen — bekennen, daß das Ding, was der here Ritter dort auf der Hand hat, so wenig ein Barbierbecken ist, als eine Seifenkugel eine Reinette. Es ist sicher nichts anders, als ein unvollständiger Helm., — „Freylich, sprach Don Quirote, denn es fehlt ihm Untertheil und Visir., — „Das glaub' ich allerdings auch, sprach der Pfarrer, der schon merkte, wo sein Gevatter, Mstr. Ni las, hinaus wollte. Sogleich behaupteten Cardenio, Don Ferdinand und seine Gefährten einstimmig ebendies, und sogar der Ober-Landrichter würde zu dieser Kurzweile das Seinige mit beygetragen haben, wenn ihm Don Ludwigs Sache nicht zu sehr in den Gedanken gelegen und ihn ernsthaft gemacht hätte. „Hilf ewiger Gott! schrie der Barbier, den man so zum Besten hatte, ist's möglich, daß so viel seine und ehresame Leute  
alle

alle einstimmig behaupten können, das wäre ein Helm und kein Becken? Meiner Treu! da könnte man einen ganzen Schöppenstuhl mit seiner Weisheit auf den Kopf stellen. Nu, freylich, da mein Becken ein Helm wird, so muß auch wohl meines Esels Sattel eine Pferde-Rüstung seyn, wie der Herr da sagt! „ — „Mir scheint es ein Eselsattel, sprach Don Quixote; aber ich habe Euch schon gesagt, daß ich mich nicht darein mengen, oder in dieser Sache etwas entscheiden will. „ — „Herr Ritter! versetzte der Pfarrer, nehmt mir es nicht übel, hier kommt eigentlich Alles auf Euren Ausspruch an; denn in diesen Ritterschafts-Angelegenheiten kann weder ich noch sonst einer von diesen Herren entscheiden. „ — „Vey Gott! meine Herren, versetzte Don Quixote, es sind mir nun schon diese beydenmale, da ich in diesem Castell eingekehret bin, so außerordentlich wunderbare Sachen begegnet, daß ich es nicht wage, von Allem, was hier vorgehet, etwas Gewisses zu sagen, wenn man mich darüber fragt; denn ich glaube, Alles in diesem Schlosse geht durch Zauberey zu. Das erstemal, da ich hier war, marterte mich ein verzauberter Mohr, der in diesem Schlosse wohnen muß; dem armen

Sancho



Sancho gieng es mit seinen andern Popanzert eben so; und erst vorige Nacht habe ich an einem Arme zwei ganzer Stunden hängen müssen, ohne zu wissen, wie oder woher mir dies Unglück kam. Ich würde also zu viel wagen, wenn ich mich mit der Entscheidung eines so verwirrten Handels abgeben wollte. Was den Streit über das Becken und den Helm betrifft, so hab' ich ihn schon entschieden, wie ich glaube; allein ob dies eine Pferderüstung oder Eselsattel ist, wage ich nicht auszumachen, sondern überlasse es Euch ganz allein, meine Herren! Vielleicht hat Euch der Zauber dieses Schlosses nichts an, da Ihr nicht zu Rittern geschlagen seyd, und könnet also von dem, was hier vorgehet, richtiger und zuverlässiger urtheilen, als ich, indem Ihr die Sachen sehet, wie sie sind, und nicht, wie sie mir scheinen. „ — „Herr Don Quixote hat sehr Recht, wenn er behauptet, uns komme die Entscheidung dieser Sache zu, sprach Don Ferdinand; damit wir aber richtig zu Werke gehen, will ich ingeheim die Stimmen aller dieser Herren darüber sammeln, und das Resultat davon soll entscheiden. „

Für diejenigen, welche unsern Ritter und seinen Sporn schon kannten, war dies ein herrlicher



licher Zeitvertreib; die Andern hingegen, die noch nicht mit unserer Gesellschaft bekannt waren, wie z. E. Don Ludwig, seine Bedienten und drey andere eben angekommene Fremde, die wie Landreuter aussahen, und es auch wirklich waren, hielten die ganze Sache für das größte Narrenspiel. Wer aber darüber bald in Ver zweiflung gerieth, war der arme Barbier, dessen Becken sich so vor seinen Augen in Mambrens Helm verwandelt hatte, und der gar nicht zweifelte, daß auch eine ähnliche Verwandlung mit dem Sattel seines Esels vorgehen würde. Niemand konnte sich des Lachens enthalten, wie Don Ferdinand bey Allen herum gieng, ihnen in die Ohren flüsterte, und sich von ihnen heimlich ihre Stimme sagen ließ, ob dieser goldne Zankapfel ein Eselsattel, oder ein Pferdezeug seyn solle. Nachdem er nun die Stimme Aller, die Don Quijoten kannten, eingekammet hatte, rufte er laut: „Guter Freund! ich bin müde, mehrere Stimmen über eine Sache einzusammeln, über die, wie ich sehe, Alle einerley Meynung sind. Jedermann antwortet mir: es sey närrisch nur zu fragen, ob dieses ein Eselsattel, oder Pferdezeug sey, da doch das letztere sogleich der Augenschein beweise, und man





noch überdies sähe, daß es für gar kein schlechtes Pferd gehöre. Gebt Euch also nur in Geduld drein, lieber Mann, denn Euch und Eurem Esel zum Troste ist dies ein Pferdesattel, und nichts anders, und Ihr habt zu schwache Beweise für Eure Sache angeführt. — „Nu, so will ich auch nicht gesund vor Euren Augen stehen, wenn Ihr Euch nicht Alle zusammen betrugt, schrie der arme Barbier, den man zum Narren machte. Hol mich der Teufel, und führe mich an den lichten Galgen, wenns nicht meines Esels Sattel ist! So wollt ich auch — Aber die Gesetze haben ihren Lauf. Ich sage kein Wort mehr, aber das weiß ich doch auch, daß ich nicht besoffen bin; denn ich bin noch blutnüchtern, und habe noch keinen Tropfen im Leibe, außer meine Sünden, das weiß Gott!“,

Alle lachten über des Barbiers Grimm so sehr, als über Don Quixote's Narheiten, der endlich, um nur ans der Sache zu kommen, sagte: „Hier ist nichts weiters zu thun, als ein jedes nehme das Seine, und wem's Gott giebt, dem segne es St. Petrus!“, — „Das ist ein bloßer Spaß, rief einer von Don Ludwigs Bedienten.

ten. Wahrhaftig, Ihr könnt es nicht im Ernst so meinen; denn sonst wüßte ich wahrhaftig nicht, was ich davon denken sollte, daß so kluge und vernünftige Herren behaupten können, dies wäre kein Bartbecken, und dies kein Saumsattel. Da ich aber sehe, daß Ihr Ernst draus machen wollt, kann ich nicht anders denken, als daß sonst etwas dahinter stecken muß; denn mich soll der und jener holen, wo mir Eins in der Welt weiß machen soll, das wäre kein Bartbecken; und das kein Sattel von einem Esel. „— „Könnt' er nicht auch von einer Eselin seyn? sprach der Pfarrer. „— „Das gilt gleich viel, Herr, sprach der Bediente. Hier kommts nur drauf an, obs ein Saumsattel ist, oder nicht? wie Ihr das Letztere zu behaupten beliebt. „— „Einer von den angekommenen Landreutern hatte dem Streite mit zugehört, wollte der gerechten Sache doch beystehen, und schrie sehr hitzig und in entscheidendem Tone: „Das ist so gewiß ein Saumsattel, als ich meines Vaters Sohn bin, und es müßte Einer besoffen seyn, der es für was Anders halten wollte. „— „Du liigst wie ein Schelm, Flegel!“, schrie Don Quixote, schwingung seine Lanze, die er beständig in der Hand führte, und wollte damit

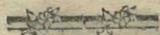


dem Landreuter einen Schlag über den Kopf geben, der ihn gewiß zu Boden gestreckt haben würde, wenn er ihm nicht zum Glück geschickt ausgewichen wär. Der Schlag traf also auf den Erdboden, und die Lanze sprung in Stücke. Die andern Ausreuter, die ihren Kameraden so behandeln sahen, schrien: zu Hülfe, für die heilige Hermandad! Der Wirth, der auch Geschworne dieser Bruderschaft war, sprung sogleich nach seiner Ruthe und Degen, und gesellte sich zu seinen Kameraden. Don Ludwigs Bedienten umringten ihren jungen Herrn, weil sie befürchteten, er möchte ihnen unter dem Anruhr entwischen. Der fremde Barbier wollte sich des Löwms zu Nutz machen, und sich seines Sattels bemächtigen; allein Sancho vertheidigte ihn wie ein Löwe. Don Quijote legte Hand an den Degen, und griff die Landreuter frisch an; Don Ludwig schrie seinen Bedienten zu, sie sollten ihn doch gehen lassen, und Cardenio und Don Ferdinand beystehen, die auf Don Quijote's Seite waren. Der Pfarrer schrie sich halb den Hals ab, um Friede zu machen: Die Wirthin erhob ein Zetergeschrey, ihre Tochter jammerte und wehklagte, Maritorne heulte, Dorothea und Lucinde

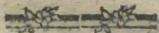
cinde waren außer sich vor Angst, und Donna Clara fiel in Ohnmacht. Der Barbier schmierte den Soncho ab, und Sancho waltete den Barbier durch. Don Ludwig schlug einen seiner Bedienten, der ihn beym Arme anpackte, daß er nicht entfliehen sollte, dergestalt mit der Faust ins Gesicht, daß sogleich das Blut darnach lief. Der Ober-Landrichter kam ihm dabey zu Hülfe. Don Ferdinand hatte einen Landreuter niedergeworfen, und trat ihn nach Herzens Lust mit Füßen. Der Wirth schrie außs neue jämmerlich um Hülfe für die heilige Hermandad. Kurz, die ganze Schenke war voll Heulen, Schreyen, Jammern, Wehklagen, Aufruhr, Balgereyen, Ribbenstöcke, Maulschellen, Prügel, A\*\* Tritte, blutige Nasen und Gesichter. Mitten unter diesem Gewühl und Getümmel kam es Don Quixote'n so vor, als wenn er sich auf einmal bey dem Aufruhr in Agramants Lager befänd. Plötzlich schrie er so schrecklich, daß die ganze Schenke davon donnerte: „Haltet ein, tapfre Ritter! Stecket Alle Eure Schwerder in die Scheide, seyd ruhig und höret mich an, wenn Ihr Euer Leben retten wollet.“ Alle hielten auf diesen Zuruf inne, und er fuhr fort: „Hab' ich's Euch nicht

X 3

gesagt,



gesagt, meine Herren, daß dieses Schloß be-  
 zaubert sey, und daß eine ganze Legion Teufel  
 darinnen wohnen müsse? Zum Beweis dessen  
 könnt Ihr nun mit eignen Augen sehen, wie  
 sich der Zwist von Agramants Lager unter  
 uns erhoben hat. Seht, hier kämpft man um  
 ein Schwert, dort um ein Pferd, hier um ei-  
 nen Adler, dort um einen Helm, und wir sech-  
 ten Alle miteinander, und wissen nicht, warum?  
 Kommt also her, Wohlgebohrner Herr Land-  
 richter, und Hochwürdiger Herr Pfarrer, einer  
 als König Agramant, und der Andere als Kö-  
 nig Sobrino, und macht unter uns Friede;  
 denn bey Gott dem Allmächtigen! es ist ja  
 Sünde und Schande, daß so ehrsame und an-  
 sehnliche Leute, wie wir, sich einander um Lum-  
 pereyen die Hälse brechen sollen. „ Die Land-  
 reuter, welche Don Quiyote's Schwärmereyn  
 nicht verstanden, und von Don Ferdinand,  
 Cardenio und seinen Gefährten ziemlich übel  
 zugebeckt worden waren, wollten das Ding  
 noch nicht dabey bewenden lassen. Der Bar-  
 bier aber war froh, daß es Friede wurde, denn  
 er hatte kein Haar mehr im Bart, und der  
 Sattel war auch in Fetzen zerrissen. Sancho,  
 als ein treuer und gehorsamer Diener, hielt so-  
 gleich



gleich auf das erste Wort seines Herrn inne, und Don Ludwigs Bedienten hatten auch die Pfeife eingezogen, da sie sahen, daß ihnen Gewalt nichts holf. Nur der einzige Wirth bestund noch drauf, daß der Narre müsse gezüglichet werden, der alle Augenblicke so viele Unruhen in seinem Hause anfieng. Endlich aber legte sich, wenigstens vor jetzt, der Streit: der Saumsattel blieb ein Pferdezeug, das Hartbecken ein Helm, und die Schenke in Don Quijote's Gehirn ein Castel bis an den jüngsten Tag.

Da nun die Sache auf diese Art gerichtet und geschlichtet war, und der Ober-Landrichter nebst dem Pfarrer, Alle miteinander ausgeföhnet hatte, giengen Don Ludwigs Bedienten ihren Herrn aufs neue an, daß er doch nun wieder mit ihnen umkehren möchte. Der Ober-Landrichter bath sich von Don Ferdinand, Cardenio und dem Pfarrer einen guten Rath aus, was dabey zu thun sey, und entdeckte ihnen Alles, was ihm Don Ludwig gesagt hatte. Endlich beschlossen sie, Don Ferdinand solle sich den Bedienten zu erkennen geben, und ihnen sagen, daß er wünsche, Don



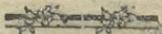


Ludwig möge ihn nach Andalusien, zu seinem Bruder, den Marques begleiten, wo er mit aller der Achtung, die seinem Stande gebühre, aufgenommen werden solle, weil er doch einmal nicht wieder nach Hause, zu seinem Vater, wolle. Da die Bedienten dies hörten, beschloffen sie unter sich, daß dreye von ihnen zum Vater zurückkehren und ihm die Nachricht bringen sollten, der vierte aber solle bey Don Ludwig bleiben, und ihn nicht eher verlassen, bis sie mit Antwort zurück kämen. So endigte das Ansehen des Königs Agramant und die Weisheit des Königs Sobrino diesen schrecklichen Streit, und stiftete allgemeinen Frieden.

Aber der ewige Feind alles Friedens konnte nicht so gelassen zusehen, daß ihm sein Plan, sie Alle zusammen zu hezen, so ganz vereitelt wurde; er machte also den zweyten Versuch, Saamen des Hanks und der Zwierracht auszustreuen. Dies gieng folgendergestalt zu. Die Ausreüter, da sie sahen, daß sie mit lauter Standespersonen zu thun gehabt hatten, wollten sich ganz heimlich davon schleichen, weil sie, die Sache mochte ausfallen, wie sie wollte, doch immer den Kürzern dabey zogen. Einem da-

von

von aber, den Don Ferdinand so herglicly mit Füßen getreten hatte, fiel unglücklicher Weise noch ein, daß er unter andern Policcy-Befehlen auch einen habe, unsern Ritter Don Quixote, wegen Befreyung der Galeeren-Sclaven, in gefängliche Haft zu bringen, wie Sancho immer so sehr befürchtet hatte. Da er nun, der Beschreibung nach, seinen Mann hier zu finden glaubte, zog er ein Pergament aus dem Busen, und wollte sehen, ob alle Kennzeichen des Steckbriefes auf ihn paßten. Er fieng an zu buchstabiren — denn lesen konnte man es eigentlich nicht nennen — sahe Don Quixote'n bey jedem Worte ins Gesicht, und hielt ihn so Stück vor Stück mit seinem Steckbriefe zusammen. Kaum war er seiner Sache gewiß, daß er der rechte sey, so nahm er sein Pergament in die linke Hand, packte mit der rechten Don Quixote'n am Koller so fest, daß er kaum Athem holen konnte, und schrie überlaut: „Hülfe der heiligen Hermandad! und damit jeder sehe, daß ich sie mit Recht begehre, so lese man hier diesen Steckbrief, vermöge dessen dieser Straßräuber gefänglich eingezogen werden soll.“ Der Pfarrer nahm den Befehl, las ihn und sahe, daß es wahr war, was der Landrenter

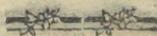


sagte, und daß alle angegebenen Kennzeichen auf unsern Ritter paßten. Dieser, als er sich von einem solchen Kerl als einen Straßenräuber behandeln sahe, schnaubte vor Wuth, faßte den Landreuter mit beyden Händen an der Kehle, und hätte ihn gewiß auf der Stelle erwürgt, wenn seine Kameraden nicht zugesprungen wären und ihn losgerissen hätten. Der Wirth kam ihm auch zu Hülfe, welches er, vermöge seiner obhabenden Pflicht mußte. Die Wirthin, welche ihren Mann in einer neuen Balgerey sahe, machte außs neue ein Geschrey, dem ihre Tochter und Maritorne nicht minder beystimmten, und den Himmel und alle Anwesende um Beystand anseheten. „Meiner Treu! sprach Sancho, als er sahe, wie bunt es wieder durch einander gieng, mein Herr hat wohl recht, wenn er spricht, daß dies Schloß bezaubert ist; denn man kann ja, meiner Styr! nicht eine Stunde ruhig und friedlich darinne leben. „Don Ferdinand brachte endlich den Landreuter und Don Quijote'n auseinander, indem er ihnen die Hände aufbrach, womit sie einander gepackt hatten. Indessen forderten doch die Landreuter ihren Gefangenen, und begehrten, daß man ihn geschlossen ihnen ausliefern sollte,

aus

aus Gehorsam gegen den König und die heilige Hermandad, für welche sie aufs neue Schutz und Beystand zur gefänglichen Einziehung dieses Straßenräubers und Buschflöppers verlangten.

Don Quiyote lachte nunmehr über dies Begehren, und versetzte ganz gelassen: „Kommt nur her, ihr verworfnes niedres Lumpenpack! Nennt ihr das Straßenräuberey treiben, wenn man Gefangenen die Freyheit schenkt, Gefesselte los machet, Elenden zeystehet, Gefallene aufhebt, und Nothdürftigen beyspringt? Ihr eheloses Gesindel, und dummes unverständiges Vieh, seyd nicht werth, daß euch der Himmel den hohen Werth der fahrenden Ritterschaft zu erkennen gebe, noch euch aus der Unwissenheit reisse, in welcher ihr steckt, da ihr nicht wißt, wie hoch ihr schon den Schatten, geschweige denn gar die Gegenwart eines fahrenden Ritters zu ehren verbunden seyd. Kommt her ihr Spigbuben; nicht Landreuter, sondern Straßenräuber unter dem Deckmantel der heiligen Hermandad seyd ihr! Kommt her und sagt mir, wer der arme unwissende Tropf war, der einen Steckbrief gegen einen solchen fahrenden  
Rit-



Ritter, wie ich bin, ausfertigen dürfte? Wer ist der Dummkopf, der nicht weiß, daß fahrende Ritter unter keinem Richter in der Welt stehen? daß bloß der Degen ihr Gesetz, ihre Tapferkeit ihr Gericht, und ihr eigener Wille nur der Befehl ist, dem sie zu gehorchen haben? Wer ist der Narr, frag ich noch einmal, der nicht weiß, daß kein Adel, kein Stand und keine Würde so viel Freiheiten und Vorzüge hat, als ein fahrender Ritter in dem Augenblicke empfängt, da er zum Ritter geschlagen wird, und sich diesem mühseligen Stande widmet? Welcher fahrende Ritter in der Welt hat je Steuern und Geschoß, Kopfgeld, Zoll, Geleite, Wege- oder Sperr-Geld bezahlt? Welcher Schneider hat je Macherlohn von ihm bekommen? Welcher Castellan hat je einen in sein Castell aufgenommen, und ihm Herberge-Geld abgefordert? Welcher König hat ihn nicht an seine Tafel gefordert? Welche Dame hat je einen fahrenden Ritter nicht in ihre Gunst genommen, und sich ganz seinem Willen und Gefallen überlassen? Und welcher fahrende Ritter war, ist, oder wird je in der Welt seyn, der nicht ganz allein mit seinem starken Arm vierhundert solchen Schelmen von Land-

Landreutern jedem vierhundert Prügel zu geben im Stande ist, wenn sie es wagen, sich ihm zu widersetzen?

### Fünfzehntes Kapitel.

Unser Ritter wird in einen Käfig gesperrt.

Während Don Quijote den Landreutern diese Lobrede hielt, suchte sie der Pfarrer auf alle Weise zu überreden, daß es bey diesem Manne nicht richtig unterm Helme sey, wie sie leicht aus seinen Reden und Thaten sehen könnten, und daß sie derothalben von ihrem Vorhaben abstehen möchten, weil es ihnen doch nichts hülfe, wenn sie ihn auch gefänglich einbrächten, da sie ihn als einen Narren bald wieder los lassen müßten. „Das geht uns nichts an, ob er ein Narr ist oder nicht, sprach der, so den Steckbrief hatte. Wir haben den Befehl und müssen gehorchen, und wenn wir ihn nur einmal in Verhaft genommen haben, so mögen sie ihn meinethalben hernach drehundertmal wieder los lassen.“ — „Ihr werdet ihn doch jetzt nicht fortbringen, sprach der Pfarrer, denn

denn soviel ich sehe, wird er sich gewiß nicht wegführen lassen.,,

In der That stellte ihnen der Pfarrer die Unmöglichkeit so deutlich vor, und unser Ritter begieng zugleich vor ihren Augen soviel Tollhäufereien, daß sie hätten noch größere Narren, als er, seyn müssen, wenn sie sich nicht innigst von der Wahrheit hätten überzeugen wollen, daß er einer sey. Also gaben sie sich zufrieden, und wurden sogar Friedensstifter zwischen Sancho und dem Barbier, bey denen das Feuer ihres Zwistes noch immer glimmte, und immer in neue Flammen auszubrechen drohete. Endlich fand ihre Vermittelung statt, und sie schlichteten, als Helfershelfer der Gerechtigkeit, die Sache so, daß beyde Theile, wo nicht ganz zufrieden, doch wenigstens halb und halb vergnügt waren. Denn nach ihrem Auspruch wurden nur die Sättel nicht aber die Halstern und Gurte ausgetauscht. Was Mambreins Helm betraf, so handelte ihn der Pfarrer dem Barbier heimlich ab, und gab ihm, ohne Don Quijote's Vorwissen, acht Realen dafür, und der Barbier stellte dagegen eine Quittung und einen Schein aus, daß er  
nie

nie bößlicher Weise diese Zahlung läugnen, oder unter irgend einem Vorwande oder Schein Rechtens fernern Anspruch auf das Barbeycken machen wolle, für jetzt und immer. Amen.

Da nun dieser doppelte Zwist völlig beigelegt war, hatte man weiter nichts mehr zu thun, als die drey von Don Ludwigs Bedienten fortzuschicken, und den vierten zu seiner Begleitung dazubehalten. Da das Glück einmal angefangen hatte allen Liebenden in dieser Schenke günstig zu seyn, so schien es auch den Don Ludwig nicht verlassen zu wollen; denn seine Bedienten giengen ruhig fort und ließen ihn da, worüber Donna Clara eine so außerordentliche Freude hatte, daß man ihr die Wonne auf dem Gesichte lesen konnte. Zoraida welche, wegen Mangel der Sprache von Allem, was vorgieng, nur wenig verstund, nahm nur an der Freude und Traurigkeit der Andern in so weit Theil, als sie an ihren Bewegungen und besonders an ihrem Spanier, auf den sie immer ihre Augen gerichtet hatte, bemerken konnte. Der Wirth hatte indessen erfahren, daß der Pfarrer dem Barbier Geld für sein Becken gegeben, machte sich also an Don

Cni-



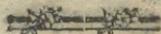
Quirote'n und forderte ihm sowohl seine Zechen, als die Bezahlung für die zerstochnen Schläuche und den vergossenen Wein ab; schwur dabey hoch und theuer, daß weder Rozinante noch Sancho's Grauer eher aus der Schenke kommen sollte, als bis er bey Heller und Pfennig bezahlt sey. Der Pfarrer behandelte die Zechen, und Don Ferdinand bezahlte sie, ungeachtet sich auch der Ober-Landrichter darzu erboth. So wurde nun wieder der allgemeine Friede hergestellt, und in der Schenke, die kurz zuvor noch wie Agramants Lager aussah, herrschten jetzt die ruhigen Zeiten Augusts; wie Don Quirote sagte. Als sich nun Don Quirote wieder frey und mit keinem Zwiste mehr befangen sahe, schien es ihm nöthig, seine angefangene Reise fortzusetzen, und jenes große Abenteuer zu vollenden, wozu er aufgefordert und auferköhren war. Fest entschlossen dazu gieng er also hin, und warf sich Dorotheen zu Füßen; die ihn aber in dieser Stellung durchaus nicht anhören wollte, daher er ihr dann gehorchte und aufstand. „Schönste Dame, sprach er, Fleiß ist der Vater des Glücks! dies ist ein weltbekanntes Sprichwort; und in den wichtigsten Geschäften hat die Erfahrung gelehrt,

gelehrt, daß die Unverdroffenheit des Unternehmers ihn meistens glücklich zum Zweck brachte. Aber nirgends zeigt sich diese Wahrheit in hellem Lichte, als im Kriege, wo Geschwindigkeit und Eil oft die Plane des Feindes vernichtet, und Einem den Sieg in die Hand giebt, ehe der Andere nur an Vertheidigung denken kann. Alles dies sage ich nur darum, hohe und unschätzbare Prinzessin, weil mir unser längeres Verweilen in diesem Castel nicht allein unnütz, sondern sogar auch nachtheilig scheint, wie wir vielleicht noch erfahren werden. Denn wer weiß ob der Riese, Euer Feind, nicht durch seine heimlichen und listigen Spione erfahren hat, daß ich auf dem Wege bin, ihn zu stürzen, und ob er sich nicht während der Zeit, die wir ihm lassen, in einem festen und unüberwindlichen Castel verschanzt, wo dann alle meine Mühe und die Stärke meines unermüdeten Arms nichts gegen ihn ausrichten kann. Wohl an, Prinzessin, laßt uns durch unsre Eil und unsern Fleiß seinem Vorhaben zuvorkommen, und deshalb je eher je lieber von hier abreisen; denn so lang ich Euren Begner noch nicht vor mir habe, so lange werden auch Eure Wünsche nicht erfüllt. „

A. Bant.

D

Hier



Hier schwieg unser Ritter und erwartete sehr gelassen die Antwort der Infantin, die sie ihm auch mit allem möglichen angenommenen Ernst und Würde also ertheilte: „Ich danke Eur. Lieb, Herr Ritter, gar sehr für den großen Eifer, den ihr mir zeigt, mir in meinen Drangsalen beizustehen; wie es denn auch einem solchen edlen Ritter nicht anders geziemen will, als verlassenem und hilfbedürftigen Waisen hilfreich und bekräftig zu seyn. Ich bitte nichts mehr vom Himmel, als daß er Eure und meine Wünsche vollkommlichen erfüllen wolle, damit Ihr sehen und wahrnehmen möget, daß es auch noch dankbare Frauen in der Welt gebe. Was meine Abreise betrifft, so kann sie förderlichst geschehen; denn Euer Wille ist stets der Meinige. Gebiethet über mich nach Eurem Willen und Gefallen. Denn da ich mich Euch einmal ganz in die Hände gelegt, und Eurem Arm die Wiedereinsetzung in mein Reich anvertrauet habe, so könnt Ihr leicht glauben, daß ich Allem, was Eure Klugheit anordnen wird, nichts in den Weg legen will.“ — „In Gottes Namen! sprach Don Quixote; denn da eine so hohe Prinzessin sich vor mir so tief erniedriget, muß ich schlechterdings keine Gelegen-

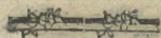
genheit verlihren, sie wieder aufzuheben, und auf ihrer Väter Thron zu setzen. Eilen, eilen wir also, Prinzessin; denn meine Begierde, Euch zu dienen, ist mir ein unaufhörlicher Sporn, und, Weilen bringt Gefahr, pflegt man zu sagen. Weder im Himmel noch in der Hölle ist etwas, das mich abschrecken könnte. Wohl! auf Sancho, saddle der Königin ihren Zelter, mir den Rosinante und dir deinen Grauen; dann sagen wir dem Herrn Castellan und den andern anwesenden Herren Ade, und fort mit uns!,,

Sancho, der dies Alles mit angehört hatte, schüttelte den Kopf, und sprach: „Ach, lieber Herre; es sieht schlimmer im Dorfe aus, als Ihr denkt! doch, mit Verlaub, wenn ich jemanden damit zu nahe rede!,, — „Wie? versetzte Don Quixote heftig; was kann in einem Dorfe, oder in allen Städten von der Welt, schlimm für mich aussehen, Schurke?,, — „Ja, wenn Ihr gleich böse werden wollt, Gestrenger Herre, sprach Sancho, da schweig ich lieber stille, und sage Euch kein Wort von dem, was ich Euch doch, als ein treuer Schildknap und Diener, sagen sollte.„ — „Sage was du



willst, versetzte Don Quixote; dein Gewäsch wird mich gewiß nicht furchtsam machen. Bist du eine feige Memme, so siehe wie du zurecht kommst; ich werde thun was ich will. — „Lieber Gott! da kommt Ihr einmal wieder unrecht an; antwortete Sancho. Davon ist's nichts; sondern, ich will Euch's nur gerade heraus sagen; ich glaube, die Dame da, die sich für die Königin von Micomicon ausgiebt, ist es so wenig, als die Mutter die mich gebahr; denn, wär sie das, sie würde sich, meiner Treu! nicht so von einem Herrn da in der Gesellschaft alle Augenblicke herzen und lecken lassen, wenn Eins nur den Rücken wendet. — Dorothea wurde feuerroth im Gesicht; denn es war allerdings wahr, daß Don Ferdinand sie etlichemal verstoßen geküßt hatte. Dies hatte Sancho gesehen, und zog sehr übele Folgerungen für ihre königliche Würde daraus; denn im Grunde hielt er sie für nichts mehr als für eine herumziehende barmherzige Schwester. Die arme betroffene Dorothea wollte und konnte nichts darauf antworten; that also lieber als hätte sie nichts gehört; und Sancho sprudelte ununterbrochen fort: — „Ich sage Euch das nur zur Nachricht, Gestrenger Herr, daß Ihr seht





scheußliches Ungeheuer der Natur, du Magazin aller Lügen, du Innbegriff aller Schurkereien, du Zeughaus aller Bosheiten, du Sammelplatz alles Unsinn, und ehrenräuberischer Feind aller erhabenen Personen! Hebe dich weg von mir Scheusaal, und komme mir nie wieder zu Gesicht, bey Strafe meines ewigen und schrecklichen Zorns! Und hierbey runzelte unser Ritter fürchterlich die Stirn, bließ die Backen auf, stampfte mit dem rechten Fuße auf die Erde, und sah sich allenthalben wild um; lauter Zeichen seiner höchsten inneren Wuth. Sancho war über den brennenden Zorn seines Herrn so bestürzt und außer sich, daß er wünschte die Erde möge sich unter ihm aufthun und ihn aufnehmen. In der Angst wußte er weiter kein Mittel, als seinem grimmigigen Herrn nur, so gut er konnte, aus den Augen zu schleichen. Dorothea, die unsern ehrsamen Junker nun schon ziemlich ausgelernt hatte, suchte ihn zu besänftigen, gieng zu ihm hin, und sprach: „Erzürnet Euch nicht so, edler Herr Ritter von der traurigen Gestalt, über die unartigen Reden Eures ehrlichen Schildknappen; er hat es aus Einfalt gesagt, und vielleicht hat man ihm auch Gelegenheit dazu gegeben; denn aus  
seiner

seiner übrigen Ehrlichkeit und gutem Gewissen kann man schließen, daß er es nicht aus Bosheit oder Vorsatz, jemanden zu schaden, gethan hat. Ueberdies geht ja Alles in diesem Schlosse mit Zauberey zu, wie Ihr wißt; und also ist es leicht möglich, daß Sancho durch ein falsches teuflisches Blendwerk ein, meiner königlichen Ehre so nachtheiliges, Gesicht gesehen hat, wie er spricht. „ — „Vey Gott dem Allmächtigen! — sprach Don Quixote hastig, — „Ihr habt außs Fleck getroffen, durchlauchte Prinzessin! Der Teufel muß dem armen Sünder von Sancho so einen blauen Dunst vorgebracht haben, daß er, vermöge dessen, so etwas gesehen hat, das ohne Verzauberung sonst nicht möglich war; denn ich kenne sonst die Ehrlichkeit und Unschuld des armen Tropfs zur Genüge, und weiß, daß er nie gegen jemand ein falsches Zeugniß ablegen kann. „ — „So muß es auch unstreitig gewesen seyn, sprach Don Ferdinand; und Ihr könnt ihm also vergeben; und ihn mit gutem Gewissen wieder in den Schoos Eurer Gnade aufnehmen, sicut erat in principio, ehe ihm diese Erscheinung den Kopf verrückt hatte. „ — „Es sey also! sprach Don Quixote; ich vergebe ihm! „ Der Pfarrer



hobte sogleich den armen Sancho herben, der  
 auch ganz demüthig zu seinem Herrn hinkroch,  
 ihm zu Fuße fiel, seine Hand nahm und sie  
 küßte. „Nun, Sohn Sancho — sprach Don  
 Quixote, nachdem er ihm seinen Segen erteilt  
 hatte — wirst du nun glauben, was ich dir  
 so viel und oft gesagt habe, daß Alles in die-  
 sem Castell durch Zauberen zugeht? „ — „Ja,  
 mein Seel! Gestrenger Herre! versetzte Sanch-  
 o, nun glaub ich es von Allem, nur von  
 meiner Puelle nicht, denn die gieng gewiß nur  
 mehr als zu natürlich zu. „ — „Falsch, guter  
 Freund! sprach Don Quixote; du irrest dich;  
 wäre sie natürlich zugegangen, so hätt ich dich  
 damals und jetzt noch rächen können; aber ich  
 konnte es weder damals, noch kann ich es jetzt,  
 denn ich sehe nicht an wem ich deinen Schimpf  
 rächen soll? „

Die Meisten wollten wissen, was es mit  
 dieser Puelle für Bewandniß habe. Der Wirth  
 ließ sich auch nicht lange bitten, sondern er-  
 zählte, aus Heimtücke, Sanchos unglückliche  
 Luftspringeren ausführlich, worüber, zu San-  
 cho's großem Aerger, ein allgemeines Geläch-  
 ter entstand. Er wäre auch im Ernst darüber  
 böse

Höfe worden, wenn ihm sein Herr nicht abermals aufs stärkste versichert hätte, daß es nichts als Zauberey gewesen sey. So leichtgläubig er auch sonst war, gieng doch seine Thorheit so weit nicht, daß er dies so gerade zu geglaubt hätte, und es blieb ihm immer der Verdacht, daß es allerdings Menschen von Fleisch und Bein, und keine Gespenster gewesen wären, die ihn damals geprellt hätten.

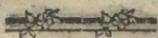
Zween ganze Tage hatte schon diese ehrsame Gesellschaft in der Schenke zugebracht, und sie hielten Alle dafür, daß es nun Zeit sey, sich auf den Weg zu machen. Vornehmlich dachten sie darauf, wie Don Quixote könne nach Hause gebracht werden, ohne daß man Dorotheen und Don Ferdinand bemühen müsse, mitzureisen, welches nothwendig geschehen mußte, wenn sie die erdichtete Befreyung der Königin Micomicona fortsetzen wollten. Es mußten also andere Mittel und Wege erfunden werden, wie ihn der Pfarrer und Mstr. Niklas wieder in sein Dorf brächten, um für seine Cur und Wiedergenesung zu sorgen. In dessen sie darüber zu Rathe giengen, hatte sich Don Quixote auf sein Bett gelegt, um von



seiner Arbeit auszuruhen. Von ungefähr kam ein Fuhrmann, der einen Karren mit zweien Ochsen bespannt, hatte, in die Schenke; und dieser brachte sie auf die Gedanken, unsern Ritter durch diese Gelegenheit fortzuschaffen. Dies bewerkstelligten sie auch glücklich folgendergestalt. Sie bauten einen Käfig von starken hölzernen Gittern, worinnen ein Mensch bequem Platz hatte. Hierauf machten sich Don Ferdinand, seine Gefährten, die Landreuter, Don Ludwigs Bedienter und der Wirth, auf Angeben des Pfarrers, Karren vor die Gesichter, und verkleideten sich dergestalt, daß sie Don Quixote schlechterdings nicht kennen konnte. So giengen sie ganz leise und still in die Kammer, wo er lag, von seinen Heldethaten ruhte, und ganz sicher schlief. Sie näherten sich ihm eben so vorsichtig, und auf einmal fielen sie über ihn her, und banden ihm Hände und Füße so fest, daß, da er davon erwachte, er sich weder regen noch bewegen, sondern nur über die seltsamen Gestalten und deren Begiinnen mit ihm äußerst verwundern konnte. Seine immer geschäftige Phantasie gab ihm gar bald den Schlüssel zu diesem Räthsel; denn er zweifelte nicht einen Augenblick dran, daß alle diese

diese

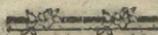
Diese seltsamen Gestalten, Gespenster und Geister dieses verzauberten Schlosses wären, die auch ihn bereits verzaubert hätten, weil er sich weder bewegen noch vertheidigen konnte. Dies alles erfolgte so, wie es der Pfarrer, der Erfinder dieser Comödie, vorausgesehen hatte. Sandho allein, der bey dieser Scene mit zugegen war, hatte seine natürliche Gestalt, und so nahe auch übrigens seine eigne Narrheit an die Berrückung seines Herrn gränzte, und er nichts von dem Anschlag wußte, erkannte er doch sogleich alle die vermumten Personen. Aber er wagte sich nicht ein Wort zu reden, bis er sähe, wie die Sache ablief, und was man mit seinem Herrn vorhabe, der eben so stillschweigend dalag, und erwartete, was aus ihm werden würde. Man brachte den Käfig, steckte unsern armen Ritter hinein, und nagelte die Latten darüber so fest, daß man sie unmöglich zerbrechen konnte. Hierauf nahmen sie ihn auf die Schultern, und als sie ihn eben zur Kammer hinaus tragen wollten, erhob sich eine hohle fürchterliche Stimme, die Mstr. Niklas recht gut machte, folgendergestalt: „O Ritter von der traurigen Gestalt, sperre dich nicht wider die Gefangenschaft, in welche du gehest:  
 sie



sie muß seyn zu desto schnellerer Vollendung des  
 Abentheuers, in welches sich dein Heldenmuth  
 eingelassen hat. Denn vollendet soll es wer-  
 den, wenn der wüthende Löwe von la Mancha  
 sich mit der weißen Tobosischen Taube ver-  
 bindet, und beyde ihre stolzen Nacken dem sauf-  
 ten linden Joche der Ehe beugen. Aus dieser  
 unerhörten Begattung sollen eble Junge ent-  
 springen, die mit ihren reißenden Klauen nicht  
 minder thun werden, als ihr gewaltiger Va-  
 ter. Dies alles soll geschehen, ehe der schöne  
 Verfolger der fliehenden Nymphe zweymal die  
 glänzenden Bilder seiner gewöhnlichen Lauf-  
 bahn durchschweift. Und du edler und treue-  
 ster der Schildknappen, die je ein Schwert vor  
 dem Streife, und einen Dart am Rinne hat-  
 ten, und mit ihrer eignen Nase rochen, betrü-  
 be und kümmere dich nicht, die Krone und  
 Blume der fahrenden Ritterschaft so vor dei-  
 nen Augen dahin führen zu sehen. Denn bald,  
 wenn es dem Zimmermeister der Welt gefällt,  
 wirst du dich so hoch erhaben und begipfelt se-  
 hen, daß du dich selbst nicht mehr kennen wirst;  
 und kein einziges der Versprechen wird uners-  
 füllt bleiben, die dein gutherziger Herr dir mach-  
 te. Ich versichere dich im Namen der weisen  
 Menti.

Mentironiana, daß du deinen Sold und Lohn so gewiß bekommen sollst, als du in der That sehen wirst. Folge demnach treulich der Färthe deines tapfern verzauberten Ritters; denn ihr müßt beyde vereint dahin gehen, wo ihr zusammen seyn wolt. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen. Gott befohlen! Ich gehe zurück, wohin ich wohl weiß.,,

Zu Ende dieser Prophezyhung erhob Mstr. Niklas seine Stimme so stark, und ließ sie auf einmal wieder so fallen und nach und nach verschwinden, daß selbst die, welche um die Pöfsten wußten, einen Augenblick dadurch getäuscht wurden. Unfern Ritter tröstete dies gehörte Orakel außerordentlich; denn er durchschauete augenblicklich den ganzen Sinn desselben, daß er sich nämlich durch das heilige Band der Kirche mit seiner geliebten Dulcinea auf immer vereinigt sehen, und aus ihrem gesegneten Leibe junge Löwen (seine Söhne) zum ewigen Ruhm und Ehren von la Mancha entspringen sollten. Fest und treulich dies glaubend, erhob er mit einem tiefen Seufzer seine Stimme und sprach: „D du, wer du auch seyst, der du mir ein so großes Glück weißagest, bitte  
in



In meinem Namen den weisen Zauberer, der  
 meiner Sachen waltet, daß er mich nicht in  
 diesen Gefängnisse, worinnen man mich jetzt  
 führt, unkommen lasse, bis ich die Erfüllung  
 der herrlichen und frohen Verheißungen, die  
 mir eben geschehen sind, gesehen habe. Darf  
 ich dies hoffen, so werden die Leiden meiner  
 Gefangenschaft mir Ruhm, diese Ketten, wel-  
 che mich fesseln, mein Schmuck, und dies har-  
 te Lager, auf welchem ich gestreckt liege, mir  
 ein weiches und glückliches Hochzeitbette seyn.  
 Was den Trost betrifft, den Sancho Pansa,  
 mein Schildknap, von dir empfieng, so bin  
 ich von seiner Treue und Liebe gewiß, daß er  
 mich in Glück und Unglück nicht verlassen  
 wird, und sollte es auch sein oder mein Un-  
 glück oder kurzes Leben nicht wollen, daß ich  
 ihm die Insel, oder eine andere gleichgeltende  
 Belohnung, die ich ihm versprach, geben könn-  
 te, so ist ihm doch wenigstens sein Lohn gewiß.  
 Denn in meinem Testamente, welches schon  
 fertig liegt, hab' ich ausdrücklich und deutlich  
 bestimmt, was er haben soll; zwar nicht genug  
 für seine vielen und treuen Dienste, aber doch  
 immer so viel, als ich ihm zu geben im Stan-  
 de bin.

Sancho



Sancho bückte sich tief, und küßte ihm ganz weichherzig beyde Hände; denn eine allein konnte er nicht haben, weil sie dem armen Ritter zusammen gebunden waren. Nun hoben die Gespenster den Käfig wieder auf, und brachten ihn auf den Ochsen-Karrn.

### Sechzehntes Kapitel.

Bezauberung des Ritters Don Quixote. Der Domherr spricht über die Ritterbücher.

„Ich habe doch — sprach Don Quixote, als er sich so eingesperrt sahe — so manche und so wichtige Geschichte von fahrenden Rittern gelesen, aber nie weder gelesen, gesehen, noch gehört, daß man einen verzauberten Ritter in einem solchen Käfig und mit so langsamen saulen Thieren entführt habe. Sonst pflegten sie gewöhnlich durch die Lüfte in einer dicken dunkeln Wolke, in einem Feuerwagen, auf einem Hippogryphen, oder andern dergleichen Thiere, schnell, wie ein Blitz, fortgebracht zu werden. Und mich führt man auf einem Ochsenkarrn dahin! Bey Gott, das gehet über meinen Begriff und Verstand! Aber vielleicht geht heut zu Tage das Ritter- und Zauberwerk einen ganz andern

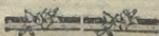
andern Gang, als vorzeiten; und eben so gut, als ich ein neuer Ritter in der Welt, und der erste bin, der die vergessene fahrende Ritterschaft wieder erweckt und belebt hat, kann man auch neue Arten zu verzaubern und verzauberte Ritter zu entführen, erfunden haben. Was dünkt dir davon, Sohn Sancho? „ — „Ja, das weiß ich selber nicht, Gestrenger Herr; denn ich habe nicht so, wie Ihr, die Bücher gelesen, sprach Sancho. Aber das getraute ich mir doch wohl noch zu beschwören, daß die Gestalten, die da herum gehen, nicht so ganz catholisch sind. „ — „Catholisch? versetzte Don Quixote; lieber Gott! Sancho, wie du doch reden kannst? Wie können sie catholisch seyn, da es lauter Teufel sind, die nur zum Scheine leiher angenommen haben, um herzukommen und mit mir so umzuspringen? Zum Demeiß dessen, greif sie nur an, und du wirst sehen, daß ihr Leib nur aus Luft besteht und nichts als eine bloße Erscheinung ist. „ — „Sackerlot, Gestrenger Herr! sprach Sancho, ich habe sie ja schon gefühlt, und sonderlich der Teufel, da, der so geschäftig thut, ist Euch wacker mit Fleische ausgestopft und speckfett, und hat noch oben drein etwas an sich, das

das ein Teufel gewiß nicht hat; denn die Teufel stinken beständig nach Pech und Schwefel und andern solchen Drecke, aber der da riecht wohl eine halbe Meile weit nach lauter Amber., (Sancho meynte Don Ferdinanden, der, als ein junger Herr von Stande, parfümirte Kleider trug, und dem ehelichen Sancho also gar wohl so riechen konnte.) „Wundre dich nicht darüber, Freund Sancho; versetzte unser Ritter: du mußt wissen, daß die Teufel gar viel können; und gesetzt auch, sie nehmen zuweilen einen Wohlgeruch an, so ist er ihnen doch nicht wesentlich eigen; im Grunde können sie nach gar nichts riechen, dann sie sind Geister. Oder wenn sie ja riechen, so können sie doch unmöglich gut riechen, sondern müssen stinken. Ursach warum? weil sie verdämmt sind, und allenthalben ihre Hölle mit sich führen, und in ihrer Wärtter keine Art von Vergnügen zu ihrer Linderung haben; Wohlgeruch macht aber Vergnügen, und also können sie unmöglich gut riechen. Wenn dir nun der Teufel, den du meynest, gut gerochen hat, so betrogest du dich entweder selbst, oder er will dich betrügen, daß du ihn für keinen Teufel halten sollst.,

II. Band.

3

Index



Indeß dies Gespräch zwischen Ritter und Schildknappen vorfiel, machten Don Ferdinand und Cardenio geschwind Anstalt zur Abreise, und befohlen dem Wirthe den Kozinante und den Esel eiligst zu satteln, weil sie befürchteten, Sancho möchte ganz hinter den Betrug kommen, da er schon ziemlich auf der Spur war. Der Pfarrer handelte mit den Landreutern, daß sie ihn bis nach Hause begleiten sollten. Cardenio hing drauf Lartsche und Becken dem Kozinante zu beyden Seiten an den Sattelknopf, befohl Sancho seinem Esel zu besteigen und den Kozinante an die Hand zu nehmen. Die Landreuter aber mußten mit ihren Flinten neben dem Karrn herziehen. Ehe noch der Zug und das Ochsen-Fuhrwerk aufbrach, kam die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne noch zu Don Quixote'n an den Käfig, von ihm Abschied zu nehmen, und stellten sich ganz wehmüthig, als wenn ihnen sein Unglück sehr zu Herzen gieng. „Weinet nicht, liebe Damen, sprach unser Ritter; dergleichen Unglücksfälle sind fahrende Ritter schon gewohnt. Ich würde der berühmte nicht seyn, der ich bin, wenn mir solche Zufälle nicht begegneten; unberühmten und namenlosen Rittern wieder-  
fährt

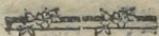
fährt dergleichen nicht; denn es denkt niemand in der Welt an sie. Aber tapfern und berühmten, deren Glorie und Verdienste so viele Fürsten und andere Ritter höchlichst beneiden, stößt dergleichen alle Tage auf; denn ihre Weiber verfolgen sie, und suchen sie durch tausend Hinterlisten ins Verderben zu bringen. Aber dennoch siegt Tugend immer, überwindet allein durch ihre innere Kraft, Trotz allen Zauberereyen, die je ein Zoroaster erfand, alle Schwierigkeiten, die ihr die Bahn versperren, und glänzt mit eigenem Lichte auf Erden, wie die Sonne am Himmel. Verzeihet mir, schöne Damen, wenn Euch wider mein Wissen und Willen einige Unannehmlichkeit widerfahren ist; denn mit Willen und Vorsatz habe ich nie einem Menschen auf Erden Leides gethan. Bittet Gott nur, daß er mich aus diesem Gefängniß erlöse, in welches mich ein feindseliger Zauberer gesteckt hat, und dann, wenn ich wieder frey bin, sollt Ihr sehen, ob ich mich nicht der Gunst und Gnade, die Ihr mir in diesem Casstel erwiesen habt, erinnere, um Euch, wie billig, dafür zu danken, zu dienen und zu belohnen. „



Während unser lieber Junker den drey Schloßdamen diese bewegliche Abschieds-Rede hielt, beurlaubten sich auch der Pfarrer und Mstr. Niklas von der ganzen Gesellschaft, Herren und Damen; sonderlich von Dorotheen und Lucinden. Sie umarmten sich Alle, und nahmen die Abrede, einander ihre fernern Schicksale zu melden. Don Ferdinand gab dem Pfarrer seine Adresse und bath ihn, ihm Alles zu schreiben, was sich mit unserm Ritter ferner zutrüge, als welches ihm einen außerordentlichen Spaß machen würde. Der Pfarrer versprach ihm Alles auf das pünktlichste zu melden, und hierauf nahmen sie nochmals von einander den freundschaftlichsten Abschied. Nun bestieg er und Mstr. Niklas, sein Freund, jeder sein Thier, nahmen ihre Larven vor, damit sie Don Quixote nicht erkennen möchte, und dann zogen sie in folgender Ordnung aus. Zuerst kam der Ochsenkarrn mit unserm Ritter beladen, zu dessen beyden Seiten die Landreuter mit ihrem Gewehr herzogen. Darauf folgte Sancho Pansa, auf seinem Esel, mit Rosinanten an der Hand, und hinter ihm kamen der Pfarrer und Barbier auf ihren schwerleibigen Thieren; Beyde, wie schon gesagt, verlarvt.  
Lang.

Langsam und feyerlich rückte dieser Zug einher, immer nach dem Takte der langsamen Ochsen-schritte. Don Quijote saß in seinem Käfige mit gebundenen Händen und ausgestreckten Füßen an das Gitter gelehnt, schweigend und so unbeweglich, wie eine marmorne Geduld. Zwei Meilen waren sie schon so still fortgezogen, als sie in ein Thal kamen, wo der Fuhrmann ruhen und seine Ochsen weiden lassen wollte. Er sagte es dem Pfarrer, der Barbier aber meinte, er solle noch ein kleines Fleck fortfahren, weil er nicht weit von hier einen gelegneren Ort und eine bessere Weide wisse. Dem zu Folge setzten sie ihren Weg fort.

Von ungefähr sahe sich der Pfarrer um und wurde sechs bis sieben wohlgekleidete Reiter gewahr, die scharf hinter ihnen herkamen, und sie auch bald einholten; denn sie reiseten nicht so langsam wie unsere Ochsenpost, sondern ritten auf raschen Dornherrs-Eseln, und wollten noch in einer Schenke, eine Meile von da, Mittag halten. Sie grüßten einander sehr höflich, und einer davon, ein Dornherr von Toledo, dessen Bediente und Begleiter eigentlich die Andern waren, schien sich über den Aufzug von einem



einem Ochsenkarrn, worauf ein Mensch im  
 Käfige saß, Landreutern, Sancho, Rozinante,  
 Pfarrer und Barbier, mächtig zu wundern, und  
 fragte, was diese Proceßion bedeute? Im Grun-  
 de glaubte er, da er die Landreuter dabei sahe,  
 es sey irgend ein berühmter Straßenräuber,  
 oder sonst ein großer Hefewicht, den die hei-  
 lige Hermandad gefänglich eingezogen habe.  
 „Gnädiger Herr,“ antwortete Einer von den  
 Landreutern, dieser Ritter mag's Euch selber  
 sagen, warum man ihn so gefangen führt, wir  
 wissens nicht. „Kaum hatte Don Quixote  
 dies gehört, so schrie er aus seinem Käfig:  
 „Seyd Ihr vielleicht mit dem fahrenden Rita-  
 terwerke bekannt, Ihr Herren Ritter, so sagt  
 mir es; denn wenn ihr es seyd, so will ich  
 Euch mein Unglück erzählen; seyd Ihr es  
 aber nicht, so mag ich Euch kein Wort davon  
 sagen.“ Der Pfarrer und Mstr. Niklas, da  
 sie sahen, daß die Fremden sich mit unserm Rit-  
 ter ins Gespräch einließen, näherten sich, um  
 so zu antworten, und der Sache eine solche  
 Wendung zu geben, daß ihre List nicht entdeckt  
 würde. „Wahrhaftig, Bruder,“ antwortete der  
 Domherr unserm Ritter, Ihr habt nicht zu  
 befürchten, daß Ihr an den unrechten Mann  
 kommt;

Kommt; denn ich weiß jetzt mehr noch aus den Ritterbüchern, als aus dem Sumulas von Vilalpando. \*) — „In Gottes Namen! ver setzte Don Quijote; so hört dann, Herr Ritter, daß mich Neid und Bosheit gottloser Zauberer in diesen Käfig gezaubert hat; denn es ist eine bekannte Sache, daß das Verdienst in der Welt mehr von Bösen gehaßt und verfolgt, als von Guten geliebt und beschützt wird. Ich bin ein fahrender Ritter, und wahrlich keiner von denen, deren Namen Jama nie würdigte auf ihre Zunge zu nehmen, sondern Einer, der, Trotz alles Neides, und aller Magier aus Persien, Brachmanen aus Indien, und Gymnosophisten aus Egypten, seinen Namen in den Tempel der Unsterblichkeit bringen wird, zu Beyspiel und Muster folgender Jahrhunderte, und damit fahrende Ritter die Fußstapfen sehen, denen sie folgen müssen, wenn sie zum Gipfel des Waffenruhms gelangen wollen.“ — „Der Herr Don Quijote von la Mancha, fiel der Pfarrer ein, hat sehr Recht in dem, was er da sagt; denn seine Schuld oder Strafe ist es nicht, daß er so verzaubert

3 4

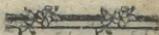
auf

\*) Es heißt das Compendium der Logik, worüber in Spanien gelesen wird.

auf diesem Karne dahin ziehen muß. Es ist lauter Bosheit dererjenigen, die ihn um seine Tapferkeit und Verdienste beneiden. Denn Ihr müßt wissen, lieber Herr, daß dies der Ritter von der traurigen Gestalt ist, dessen Namen Ihr ganz gewiß gehört haben müßt; da seine großen und berühmten Thaten werden in hartes Erz gegossen und in ewigen Marmor gegraben werden, so sehr sich auch Neid und Bosheit Mühe giebt, sie zu verdunkeln. „

Der Domherr kreuzigte und segnete sich, da er auch Eimen, der frey herum gieng, dieselbe Sprache reden hörte, und wußte nicht, was er von der ganzen Sache denken sollte, oder was den armen Leuten widerfahren sey. Eben so gieng es allen seinen Begleitern. Sancho Pansa, der Alles gehört hatte, was man da sagte, konnte es nicht länger mit ansehen, daß die Leute so im Finstern tapeten. „Ihr mögt mir's nur vor gut oder vor übel nehmen, gestrenge Herren, brach er aus, aber sagen muß ich Euch, mein Herr Don Quiyote da ist so wenig behext und verzaubert, als meine leibliche Mutter: er ist völlig

lig bey Verstande; er iſt ja, und trinkt ja,  
 und verrichtet ſeine Nothdurft, wie alle andre  
 Menſchen, und ſo gut wie zuvor, ehe ſie ihn  
 in den Käfig ſteckten. Da das Ding nun ſo  
 iſt, ſo möchte ich doch wiſſen, wie man mir  
 weiß machen könnte, er wäre verzaubert? Ich  
 hab's mein Tage gehört, daß die Verwünſch-  
 ten und Verzauberten weder eſſen, ſchlafen  
 noch ſchwäzen, und mein Herr ſchwäzt Euch,  
 wenn man ihm nur auf dem Triebſtock hilft,  
 gewiß mehr als dreyzig Advocaten. Er ſa-  
 he hierauf den Pfarrer ganz verdächtig an.  
 „Ach Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, ſprach er,  
 Ihr denkt gewiß, ich kenne Euch nicht? oder  
 wüßte nicht, was alle die Verhörungen bedeu-  
 ten ſollten? Ja doch; hinten rum! Ich kenne  
 Euch doch, und wenn Ihr Euch noch ärger  
 verummelt hättet, und merke alle Eure Liſt!  
 Geht mir nur; wo einmal der Neid regiert,  
 da iſt's mit dem Verdienſte aus, und der Geiz  
 iſt eine Wurzel alles Uebels. Der Teufel  
 muß doch immer ſein Spiel haben; denn wär  
 Eur. Hochwürden nicht dazwiſchen gekommen,  
 ſo wären mein geſtrenger Herr und die Prin-  
 zeſſin Micomicona gewiß ſchon Mann und  
 Frau; und ich? zum wenigſten Graf wär ich;



denn weniger ließe sich von der Gnade meines lieben Herrn von der traurigen Gestalt und für meine großen Dienste gar nicht hoffen. Aber ich sehe wohl, es ist ein altes und wahres Sprüchwort: das Glück in der Welt drehet sich geschwinder als ein Mühlrad, und wer heute glaubt, das Knöpfgen noch oben drauf zu seyn, liegt morgen im Drecke. Ich ärgere mich nur wegen meiner Frau und Kinder, die ihren Vater wenigstens als Statthalter oder Vice-König in einer Insel wieder zu sehen glaubten, und nun kommt er mit Gott und mit Ehren kaum als Stallknecht wieder heim. Ich sage Euch eben dies nicht zum Angehör, Herr Pfarrer! aber Ihr solltet Euch doch, mein Seel! ein Gewissen draus machen, meinem armen Herrn so übel mit zu spielen. Es ist doch auch noch ein Gott im Himmel, und wer weiß, ob der's nicht in jenem Leben von Euch fodert, daß Ihr meinen Herrn jetzt verhindert so viel Gutes auf der Welt zu thun, und so vielen Nothdürftigen beizuspringen, — „Pfeißt du so, Vogel? sagte der Barbier; seht doch, seyd ihr auch von der Brüderschaft eures Herrn, Sancho? Wahrhaftig, ich hätte bald Lust, euch auch ein Maßgen in seinem Käfig

Räthig zu geben, und euch mit ihm zu verhalten, weil ihr einerley Rittersporen mit ihm führt. Ihr geht mit den Inseln schwanger, die er euch versprach? Ueher Mann! laßt's euch vergehen; denn ihr werdet sie nie gebären. — „Ey was, sprach Sancho, ich bin von niemanden schwanger, und bin auch nicht der Mann, der sich von jemanden schwängern läßt, und wenns der König selbst wäre. Wenn ich auch arm bin, bin ich doch ein Altchriste, und bin keinem Menschen was schuldig; und wenn ich auch Inseln begehre, so begehren andere Leute wohl noch was schlimmers. Jeder ist Sohn seiner Thaten, und wie man's treibt so gehts. Wer einmal ein Mensch ist, kann wohl noch Pabst werden, geschweige dann Statthalter auf einer Insel, und mein Herr kann deren wohl soviel gewinnen, daß er auf die Letzte nicht mehr weiß, wem er sie geben soll. Sehet ein andermal fein zu, was Ihr schwätzt, Mstr. Niklas; denn damit ist's noch nicht gethan, daß man einen Bart runter kratzen kann; andere Leute haben auch eine Nase. Wir kennen einander Alle hinten und vorne; und meiner Sig! Ihr müßt ein bißgen früher aufstehen, wenn Ihr mir ein K vor ein U machen



chen wolt. Wie's mit der Verzauberung meines Herrn zugegangen ist, weiß Gott am besten. Aber es mag seyn, ich sage nichts; wenn man den Dreck rühret, so stinkt er nur.,,

Der Barbier woltte dem aufgebrachten Sanchezo mit Fleiß nichts antworten, damit er in seiner Einfalt nicht alles herausschwätzen möchte, was sie doch vor Don Quijote'n geheim halten woltten. Eben deswegen ritt auch der Pfarrer mit dem Domherrn ein wenig voraus, und erzählte ihm die ganze Geschichte von Don Quijote's Leben und Thaten, Meynungen und Zufällen, bis zu seiner Einsperrung in diesen Käfig, und entdeckte ihm sogleich ihre Absicht, ihn nach Hause zu bringen, und ihn wo möglich noch von seiner Narrheit zu heilen. Der Domherr und seine Gefährten konnten sich über Don Quijote's Geschichte nicht satt wundern. „In der That, Herr Pfarrer, sprach der Domherr, ich halte die sogenannten Ritterbücher allerdings für schädlich, und ungeachtet ich, von Muße und herrschendem falschen Geschmacke verleitet, fast die meisten zu lesen angefangen habe, konnt' ich mich doch nie überwinden, eins zu enden; denn, mehr oder we-

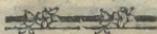
niger

niger, sind sie am Ende doch immer Eins, und im Letzten findet man immer das nämliche wieder, das man schon im Ersten gelesen hatte. Nach meinen Gedanken gehören sie unter die sogenannten fabulas Milebas, die einen Haufen närrisches Zeug und abentheuerliche Erdichtungen enthalten, und zwar Zeitvertreib, nie aber Unterricht gewähren. Weit höher schätze ich hingegen die sogenannten Apologen, welche zugleich nutzen und vergnügen. Gesetzt auch, jene Bücher wären bloß zum Vergnügen bestimmt, so thun sie doch nichts weniger als dies, da sie von solchen ungeheuren und unsinnigem Zeuge und Possen strohen; denn unsere Seele kann alsdann nur Vergnügen empfinden, wenn sie Schönheit, Harmonie und Wahrscheinlichkeit an Dingen entdeckt, die ihr das Auge oder die Einbildungskraft vorstellt. Die aber kann uns etwas Häßliches oder Unförmiges Wohlgefallen und Vergnügen gewähren. Nun möchte ich aber wissen, was für Schönheit und Verhältniß der Theile zum Ganzen, oder des Ganzen zu seinen Theilen in einem Buche oder Märchen ist, wo ein Knabe von sechzehn Jahren mit einem thurmgroßen Riesen kämpft, und ihn auf einen Hieb, wie eine

eine Mühe, mitten von einander hattet? Oder wenn wir eine Million wackerer Soldaten gegen den einzigen Helden des Buchs in Schlachtordnung stehen sehen, der sie auch richtig, ganz Mutter-Seelen allein, bloß durch die Tapferkeit seines starken Arms, überwindet? Oder wenn eine Königin oder Kayserin, Erbin eines großen Reichs, sich dem nächsten besten unbekanntem fahrenden Ritter so leichtsinnig, wie eine Land-Meise, in die Aeme wirft? Himmel! wer kann den Unsinn lesen oder verdauen, wenn ein großer Thurm voll Ritter, leicht, wie ein Schifferkahn, auf dem Meere daher schwimmt, des Abends mit gutem Winde in der Lombardey anlandet und Morgens drauf im Lande des Priester Johannes von Indien, oder wohl gar noch in andern Ländern steht, die kein Reise- noch Erdbeschreiber weder sah noch kannte. Wirft man mir ein, die Verfasser derselben gäben sie für nichts mehr, als Erdichtungen aus, und wären daher nicht schuldig sich an solche Kleinigkeiten und Wahrheiten zu binden; so antworte ich, jede Erdichtung ist besser, jemeher sie Wahrscheinlichkeit hat; nur alsdann gewährt sie eine Art von Vergnügen, wenn sie Zweifelhaftes mit

mit Möglichkeiten verbindet. Solche Erdichtungen sollten dadurch, daß man darinnen das Unmögliche nur schwer, und das Große nur leicht machte, dem gesunden Menschen-Verstande so nahe gebracht und annehmlich gemacht werden, daß die Leser dadurch zugleich überrascht, in Erstaunen gesetzt, und so unterhalten würden, daß sich ihnen Verwunderung und Vergnügen immer unzertrennlich darböthe. Aber wie kann ein Schriftsteller, der immer von der Wahrscheinlichkeit abweicht, und die Nachahmung der Natur, das höchste Gesetz der Vollkommenheit, nicht achtet, diesen Zweck erlangen? Ich wenigstens habe noch kein Ritterbuch gesehen, dessen Fabel ein Ganzes mit seinen Gliedern machte, und wo das Mittel dem Anfang, und das Ende dem Anfang und Mittel entspräche. Statt dessen sückt man vielmehr so viel Glieder ohne Wahl und Geschmack zusammen, daß, statt einer wohlgestalteten Figur, ein Ungeheuer, eine Chimera draus entstehet. Ueberdieß sind die Verfasser in ihrem Styl so rauh und holpricht, in ihren Begebenheiten so unglaublich, in ihren Liebeshändeln so unzüchtig, in ihren Höflichkeiten so tölpisch, in Beschreibung ihrer Schlachten

ten



ten so weisläufig, so nârrisch, wenn sie von etwas Gründe angeben wollen, auf ihrer Landcharte so fremd, kurz mit Geschmack und Kunst so unbekannt, daß man sie als unnütze und schädliche Leute aus dem gemeinen Wesen verbannen sollte. „

Der Pfarrer hörte aufmerksam zu, und bemerkte mit Vergnügen, daß er da einen Mann von vielem Verstande vor sich hatte, der vorzüglich über diese Materie sprach. „Ich bin vollkommen Eur. Hochwürden Meynung in dem, was die Ritterbücher betrifft, versetzte er, und zum Beweise dessen muß ich Euch sagen, daß ich fast Don Quixote's ganze Sammlung davon, die doch ziemlich beträchtlich war, verbrannt habe. „Hierauf erzählte er ihm das ganze hochnothpeinliche Halsgericht, welches er über die Ritterbücher gehalten, und welche er vom Feuer gerettet habe; worüber der Domherr herzlich lachte. „So gram ich sonst auch dieser Art von Schriften bin, sprach der Domherr, muß ich doch bekennen, daß ich noch Ein Gutes an ihnen finde; sie schaffen nemlich einem guten Kopfe Gelegenheit, sich zu zeigen, und der Laune  
ein

ein weites Feld, sich herum zu tummeln. Wie viel Stoff geben sie nicht einer warmen Einbildungskraft, schöne Bilder zu mahlen und aufzustellen? Ein Ungewitter, ein Schiffbruch, eine Schlacht, ein Held in seiner ganzen Größe, wie er durch Weisheit die Listen der Feinde vernichtet, wie er als Redner vor seinem Heere steht, die ganze Armee an seinen Lippen hängt, und er durch die Allmacht seiner Beredsamkeit die Gemüther seiner Soldaten lenkt, wohin er will; lauter große Gemählde! Hier eine tragische Scene; dort eine fröhliche; oder ein unerwarteter Ausgang einer Sache; hier eine schöne, tugendhafte, kluge, liebenswürdige Dame; dort ein tapferer, kluger und wohlgestitteter Ritter; hier ein abscheulicher großsprecherischer Barbar; dort ein weiser, muthiger und liebenswürdiger Fürst; Bilder genug, woran sich die Kunst in ihrer höchsten Vollkommenheit zeigen kann! Auch seine Gelehrsamkeit zu zeigen, hat ein Schriftsteller Gelegenheit genug. Er kann Astrolog, Cosmograph, Musiker, und wenn's ihm beliebt, auch Negromant seyn. Alle große Eigenschaften und Leidenschaften stehn ihm zu Gebote. Er kann so verschlagen, wie ein

II. Band, Mg Wys



Ulysses, so voll kindlicher Liebe, wie ein Aeneas; so kühn, wie ein Achilles; so unglücklich, wie ein Hector; so schurkisch wie ein Sinon; so freundschaftlich wie ein Euryalus; so freigebig wie ein Alexander; so tapfer, wie ein Cäsar; so gnädig und redlich, wie ein Trajan; so treu, wie ein Dopyrus; so weise, wie ein Cato, in seinem Helden seyn, und alle diese große Eigenschaften, welche den vollkommenen Mann bilden, entweder einem Einzigen geben, oder Mehrere damit würzen. Ordnet nun ein Schriftsteller allen diesen vortreflichen Vorrath nach einer sinnreichen Erfindung zusammen, und bearbeitet sie mit höchster Wahrscheinlichkeit und gefälligern Styl, so kann er gewiß Eins der angenehmsten und schönsten Gewebe liefern, und ein Werk daraus machen, welches zugleich nutzt und vergnügt, und eben dadurch eine der ersten Regeln der Vollkommenheit erfüllt. Kurz, ein Schriftsteller hat hier das weiteste Feld, den ganzen Umfang seines Genies zu zeigen, alle seine Epischen, Lyrischen, Tragischen, und Römischen Talente zu erschöpfen, und den Lesern die schönsten Blumen und süßesten Früchte der Dichtkunst und Beredsamkeit zu liefern. „

Sieben-

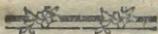
—————

Siebenzehntes Kapitel.

Ist nur Fortsetzung des vorigen.

„Wahr, alles wahr, was Eur. Hochwürden da sagt! sprach der Pfarrer zum Domherrn. Gerade dies sind die Gründe warum die Verfasser der Ritterbücher die strengsten Vorwürfe verdienen. Denn nicht einmal Wahrheit und Menschenverstand hatten sie vor Augen, geschweige denn die Regeln der Kunst, durch welche die beyden größten Dichter von Griechenland und Rom zur Höhe ihres Ruhmes stiegen.“ — „Ich gerieth einmal in die Versuchung, versetzte der Domherr, selbst ein Ritterbuch nach gedachten Regeln zu schreiben; ich hatte auch schon beynahne hundert Blätter davon fertig, und war neugierig den Versuch zu machen, ob es auch die gewünschte Wirkung thun werde. Ich wies also meinen Versuch sowohl gelehrten und geschmackvollen Leuten, als auch unwissenden und ungelehrten Liebhabern von dergleichen Lectüre, die nichts als abentheurliches Zeug und Possen darinnen suchten, und muß Euch bekennen, ich erhielt von beyden Seiten Beyfall. Indessen setzte ich doch meinen Versuch nicht fort; denn eines Theils

A a 2 war



war es doch nicht ganz schicklich für mein Amt, und zweitens bedachte ich, daß die Zahl der Narren allezeit unendlich größer sey, als die Zahl der Klugen, und daß ich mich, gesetzt auch ich trüge den Beyfall der wenigen vernünftigen Leute davon, doch immer den Beleidigungen und Spöttereyen des großen Haufens aussetzen, und dem Pöbel und dessen Urtheile Preis geben würde. Ich ließ es also liegen. Einen Hauptgrund von meinem Vorhaben abzustehen, gab mir auch die jetzige Lage und Beschaffenheit unsers Theaters an die Hand. Denn, hören und sehen wir nicht täglich auf unsrer Bühne die regellosesten Stücke (es mag nun Erdichtung oder Geschichte dabey zum Grunde liegen,) und Dinger, die weder Kopf, Fuß noch Schwanz haben, mit lautem Händeklatschen unsers Publikums aufführen, und sie für gut und herrlich ausschreyen? Sagen nicht selbst die Verfasser davon, sie müßten so seyn; denn das Publikum wolle sie so, und nicht anders, haben? Gute, regelmäßige Stücke gefielen höchstens nur drey oder vier Kennern, die sie verstünden, und ihnen sey mehr an dem Gelde des großen Haufens, als an dem Beyfall der wenigen Kenner,

gele-

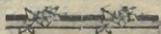
gelegen? \*) Was sollt' ich denn also Zeit und Mühe verschwenden, Regeln zu beobachten, die ohnedies niemand haben wollte, und am Ende nichts als Undank einärndten? Ich habe mich oft bemüht, den Schauspielern ihren Irrthum hierinnen zu benehmen, und ihnen zu zeigen, daß sie weit mehr Ruhm und Zuschauer erlangen würden, wenn sie gute regelmäßige Stücke aufführten; aber sie waren von ihren Vorurtheilen so trunken, daß ich sie nicht davon zurückbringen konnte. Ich besinne mich noch, daß ich einmahl zu einem von diesen Starrköpfen sprach: Sagt mir doch, erinnert ihr euch nicht mehr, daß vor wenig Jahren drei Trauerspiele von einem berühmten Dichter

Na 3

Spa-

\*) Dies geht auf Lope de Vega, dem man über seine regellosen Stücke Vorwürfe machte: wogegen er sich in einem Gedichte, unter dem Titel: Arte nuevo de hazer Comedias en este tiempo, zu vertheidigen suchte. Folgendes ist die Stelle daraus, die Cervantes hier anführt:

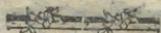
Yo escribo por el arte, que inventaron  
Los que el vulgar applauso pretendieron;  
Porque como los paga el vulgo es justo  
Hablarle en necio para darle gusto.



Spaniens aufgeführt wurden, die alle Zuschauer, Alte und Junge, Gelehrte und Ungelehrte, Kenner und Nichtkenner sowohl in Erstaunen und Bewunderung setzten, als vergnügten, und den Schauspielern allein mehr Geld eintrugen, als dreßzig ihrer besten neuen Stücke? Das werden, versetzte der Schauspieler, die Isabella, Phyllis und Alexandra \*) gewesen seyn? Eben diese, antwortete ich, und da könnt ihr sehen, ob regelmäßige Stücke nicht auch allgemein gefallen; denn diesen kann man wahrhaftig keine Regellosigkeit vorwerfen. Also liegt der Fehler nicht am Volke, welches nichts, als Narrenpossen verlangte, sondern an den Schauspielern und Verfassern, die ihm nichts besseres geben, oder zur Welt bringen können. Waren wohl in dem bestraften Undank, in der Numancia, in dem liebenden Kaufmann, in der günstigen Feindin, und andern verschiedenen Stücken unserer besten Dichter, Possen? Und dennoch trugen sie ihren Verfassern Ruhm und den Schauspielern Geld genug ein. Dies und dergleichen sagte ich ihm,

\*) Hier macht sich Cervantes selbst ein Compliment, denn diese 3 Stücke sind von ihm selbst.

ihm; worauf er mir kein Wort antworten konnte; allein so beschämt er auch dastund, war er doch nicht zu überzeugen, sondern blieb auf seinen vier Sinnen., — „Ich seyd da auf einen Punkt gerathen, Hochwürdiger Herr, sprach hier der Pfarrer, der meinen alten Ekel gegen unsere neuern modischen Komödien völlig wieder rege macht; denn ich hasse sie so sehr, als die unsinnigen Ritterbücher. Nach Cicero's Ausspruch soll die Komödie ein Spiegel des menschlichen Lebens, ein Muster der Sitten, und ein Bild der Wahrheit und Tugend seyn, aber unsre jetzigen modischen sind Spiegel von Possen, Muster von Narrheiten und Unsinn, und schändliche Bilder der Geilheit. Kann wohl etwas unsinnigeres in der Welt seyn, als auf der Bühne in der ersten Scene eines Stückes, ein Kind in Windeln zu sehen, das in der zwooten schon ein erwachsener bärtiger Mann ist? Wie abgeschmackt, einen Greiß voll Jugendkraft, einen Jüngling menmenhaft feig, einen Bedienten als einen großen Redner, einen Pagen als einen geheimen Rath, einen König als einen Schuhpußer, und eine Prinzessin als eine Küchenmagd aufzuführen? Von der schönen Beobachtung der Zeit, in wel-

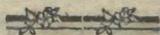


cher die vorgestellte Handlung vorfallen konnte, will ich gar nichts sagen. Ich habe eine Komödie gesehen, davon der erste Act in Europa, der zweete in Asien spielte, und der dritte sich in Afrika schloß; und sicher hätte der vierte Act in Amerika spielen müssen, wenn das Stück mehr als drey gehabt hätte. Wo kann da Wahrscheinlichkeit und Nachahmung der Natur statt finden, wenn man in einem Stücke, dessen Handlung in die Zeiten Pipins oder Carls des Großen fällt, den Kaiser Heraclius mit dem Kreuz zu Jerusalem einziehen, ihn das heilige Grab erbauen, und alles thun läßt, was Gottfried von Bouillon that, zwischen welchen doch eine ziemliche Anzahl von Jahren Unterschied ist? Und sollten's auch Erdichtungen seyn, wer kann den Mischmasch von wahrer Geschichte und Fabeln, und das ungeheure Gemengsel von ganz verschiedenen Begebenheiten, Personen und Zeiten, einen so offenbar unwahrscheinlich zusammengestopften Wust ausstehen oder entschuldigen? Das Schlimmste bey der Sache ist, daß es noch Dummköpfe giebt, die das Alles für Vollkommenheiten verfechten, und wenn man nicht damit zufrieden

frieden ist, einem vorwerfen, man sey gar zu ekel und wolle es überfein haben. Man werfe einmal nur einen Blick auf die geistlichen Schauspiele \*). Himmel, wie sieht es da aus! Wie viel falsche Wunder kommen da nicht vor! Wie oft wird nicht einem Heiligen das unsinnigste Zeug als ein Wunder, oder wohl gar die Wunder des Einen dem Andern angedichtet? Was für Mißbräuche heiliger Dinge geschehen nicht da! Sogar in Possenspiele weben sie Wunderwerke mit ein, nur damit der unwissende Pöbel etwas zum Anstaunen habe, und in die Komödie komme. Welch ein Nachtheil für Wahrheit und Geschichte, und welche eine Schande für unsere Spanischen Genien; denn natürlicherweise müssen uns die Ausländer, die den Regeln der Bühne so pünktlich treu sind, für Barbaren und Dummköpfe halten, wenn sie den Unfug und die Possen sehen, die wir machen. Das ist gar keine geltende Entschuldi-

A a 5 gung,

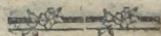
\*) Dies sind die sogenannten Autos Sacramentales; kleine Dramen in Versen, mit allegorischen Figuren, so meist am Fronleichnamts-Feste aufgeführt wurden; nun aber seit einigen Jahren auf Königl. Befehl in Spanien abgeschafft sind.



gung, wenn man sagt, die Obrigkeit erlaube öffentliche Schauspiele, um dem Volke eine anständige Ergözung zu geben, und es von den Lastern abzuhalten, die aus dem Müßiggange entstehen; und dazu sey es einerley, ob die Komödie gut oder schlecht, nach Regeln, oder nicht, sey, und man brauche deshalb den Verfassern und Schauspielern diesen Zwang gar nicht anzuthun. Es ist vielmehr gewiß und ausgemacht, daß dieser Zweck durch gute Stücke ganz ohne Vergleich mehr und besser würde erhalten werden, als durch schlechte; denn in einer gut geordneten und regelmäßig angelegten Komödie würde der Zuschauer durch den komischen Scherz ergötzt, durch Wahrheit und Ernst unterrichtet, durch sonderbare Zufälle in Verwunderung gesetzt, durch gegründete Urtheile klüger gemacht, für Betrügeren gewarnt, durch Beyspiele erfahrner gemacht, und zum Haß gegen das Laster, so wie zur Liebe für die Tugend gereizt. Alle diese Wirkungen würde ein gut angelegtes Stück auch bey dem rohesten und unfähigsten Zuschauer haben; und es ist völlig unmöglich, daß es nicht in allen Rücksichten den Vorzug vor unsern jetzigen regellosen behaupten sollte. Im Grunde sind die  
Dich-

Dichter, die sie machen, nicht ganz daran schuld; denn viele von ihnen wissen die Regeln nur gar zu gut, die sie übertreten: „aber, was sollen wir machen? sagen sie. Die Komödien sind jetzt eine Kaufmanns-Waare worden, und machen wir sie nicht nach dem Schnitte, der jetzt Mode ist, so nimmt uns kein Schauspieler eine ab; folglich müssen wir uns nach dem Willen der Schauspieler richten, die uns unsre Arbeit bezahlen, und sie so machen, wie die es haben wollen.“ — „Hierinn haben sie Recht, ich kann es nicht läugnen; denn man sehe nur die vielen, ja unzähligen Stücke, die einer der größten und vorzüglichsten Dichter \*) unsers Reichs gemacht hat. Alles darinnen ist herrlich; Witz, Laune, Zierlichkeit des Verses, gesunde Vernunft, vortrefliche Sentenzen, Sprache und Styl, kurz, Alles ist so beschaffen, daß er mit Recht seinen großen Ruhm verdient. Und doch sind nicht alle seine Werke zu dem Grade von Vollkommenheit gelangt, als einige wenige, bloß weil er sich nach dem Geschmacke und den Grillen der Schauspieler richten wollte. Es giebt freylich Verfasser, die so wenig Vernunft als Vorsicht haben, daß sie

\*) Vermuthlich Lope de Vega.



sie Stücke machen, die die Schauspieler kann  
 einmal aufführen können, ohne Furcht des  
 Landes verwiesen zu werden, weil die Ehre  
 verschiedener Könige oder anderer großer Fa-  
 milien darinnen angegriffen ist. Alle diese  
 Mißbräuche könnten dadurch gehoben werden,  
 wenn bey Hofe einem klugen Manne, der zu-  
 gleich Kenner wäre, das Amt aufgetragen  
 würde, alle Stücke zu untersuchen, ehe sie auf-  
 geführet würden, und daß hernach weder am  
 Hofe, noch in ganz Spanien, ein Stück auf-  
 geführt werden dürfte, welches nicht dieses  
 Mannes Billigung, Unterschrift und Siegel  
 habe. Jedes Orts Obrigkeit müßte nothwen-  
 dig darauf sehen, daß dies Gesetz gehalten wür-  
 de. Diese Einrichtung würde gar bald Ord-  
 nung machen; die Schauspieler müßten ihre  
 Stücke an den Hof einschicken, die Verfasser  
 sich mehr Fleiß und Mühe geben, aus Furcht  
 für einer scharfen Censur, und so bekämen wir  
 gute Komödien, und die Wünsche aller Ver-  
 nünftigen über diesen Punkte würden erfüllt.  
 Trüg man nun diesem Manne, oder einem an-  
 dern, auch die Censur aller neu herauskommen-  
 den Ritterbücher auf, so könnten sie vielleicht  
 noch zu der Vollkommenheit gelangen, wovon  
 Eur.

Cur. Hochwürden vorhin einen so guten Maasstab angaben. Unsere Sprache würde dadurch reicher, die Beredsamkeit mehr geübt, die alten Ritterbücher würden durch die neuen verdrängt, müßige Leute einen geschmack-vollern Zeitvertreib, und Beschäftigte eine angenehmere Zerstreuung finden, wenn sie sich, von ihren Geschäften erschöpft, wieder erholen wollten. „

Hier waren sie ungefähr in ihrem Gespräch, als der Barbier zu ihnen kam, und zum Pfarrer sprach: „Hier sind wir nun an dem Orte, Herr Licentiat, von dem ich vorhin sagte, daß wir da Mittag halten und die Dörsen weiden lassen könnten. „ — „Gut! sprach der Pfarrer, der Platz ist nicht übel. Was wollt Ihr Ihum, Herr Canonicus? „ Diesem gefiel das schöne Thal und die angenehme Unterhaltung des Pfarrers so wohl, daß er sich sogleich entschloß, auch zu bleiben. Hauptsächlich war ihm dran gelegen, Don Quixote's ganze Geschichte noch umständlicher zu wissen. Er befahl also einem von seinen Bedienten, in das nahe gelegene Wirthshaus zu reiten, und Essen für sie Alle zu holen, weil er den ganzen Nachmittag  
hier



hier zuzubringen gedachte. Da man ihm aber sagte, der bereits vorausgegangene Küchenesel werde vielleicht schon im Wirthshause angelangt seyn, so befohl er ihn hieher zu holen, und nur ihre sämmtlichen Maulthiere in die Schenke zu bringen.

Während dies vorgieng, sahe Sancho, daß der Pfarrer und Barbier, denen er nicht über den Weg traucte, sich von dem Wagen entfernt hatten, und er jetzt gute Gelegenheit habe, mit seinem Herrn allein zu sprechen. Er machte sich also hin an den Käfig, „Gestrenger Herr, sprach er, ich muß Euch nur sagen, wie's mit Eurer Verzauberung aussieht; denn es drückt mich auf meinem Gewissen. Seht, die Beyden da, mit den verlarvten Gesichtern, die immer um Euch her sind, wißt ihr, wer es ist? Niemand anders als unser Pfarrer und Mstr. Niklas, der Barbier; und daß sie Euch da so entführen, das, glaub' ich, thun sie aus lauter Neid, weil sie Euch den Ruhm von Euren großen Thaten nicht gönnen. Und wenn das ist, so seyd Ihr meiner Sey! auch nicht Beheyt, sondern sie scheeren Euch nur, und halten Euch für den Narren. Damit Ihr sehen sollt,

folgt, daß das wahr ist, will ich Euch nur Eins fragen, und wenn Ihr mir drauf antwortet, wie ich denke, daß Ihr folgt, so folgt Ihr den Betrug mit Händen greifen und sehen, daß Ihr nicht behext, sondern im Kopfe verrückt seyn müßt. „ — „Frage was du willst, Sohn Sancho, versetzte Don Quijote, ich will dir thun und antworten, wie du willst. Darinn aber, daß du meynest, die beyden verlarvten Begleiter, von uns, wären der Pfarrer und Barbier, unfre guten Freunde, glaub ich, hast du Unrecht. Sie können dir wohl so vorkommen, das geb' ich zu; aber daß sie es wirklich und in der That sind, das glaube ja nicht. Das Wahre von der Sache ist, meine Feinde, die mich bezauberten, haben blos diese Gestalt angenommen, um dich auf andere Gedanken zu bringen, und in Verwirrung zu setzen, daß du dich nicht aus dem Handel finden kannst; denn solchen Zauberern ist es leicht, eine Gestalt anzunehmen, welche sie wollen. Sie könnens auch gethan haben, mich irre zu machen, und von der Spur abzubringen, auf der ich vielleicht entdecken könnte, wer mir diesen Streich eigentlich spielt. In der That weiß ich mich selbst nicht recht in die Sache



zu schicken; du sprichst, es ist niemand als unser Pfarrer und Barbier, die mir so mitspielen; und demungeachtet bin ich hier in den Käfig gesperrt, da ich doch so sicher von mir weiß, daß keine menschliche Kraft stark genug ist, mich einzusperrern? Was soll ich nun von der Sache denken, oder sagen? Nein, nein; mit meiner Bezauberung ist es ganz anders beschaffen, als mit allen andern, die je einem fahrenden Ritter widerfuhren, und von denen ich in der Geschichte las. Laß also nur deinen Irrthum von diesen beyden Leuten fahren, denn sie sind so wenig das, wofür du sie hältst, als ich ein Türke bin. Frage mich nun, was du willst; ich will dir antworten bis Morgen. — „Heilige Maria, Mutter Gottes! schrie Sancho; ist's möglich, Gestrenger Herr, daß Ihr so dumm und dämisch seyn könnt, daß Ihr nicht sehet, daß ich Euch die pure lautere Wahrheit sage, und daß Eure Einsperrung mitnichten Hexerey, sondern nichts als Spitzbüberey ist? Da es nun aber so mit Euch stehet, will ich Euch nur vor die Augen hinlegen, daß Ihr nicht verzaubert seyd. Sagt mir also, bey Gott, der Euch aus dieser Marter erlösen, und Euch in die Arme des  
Frau-

Fräulein Dulcinea bringen wolle, wenn Ihr's am wenigsten denkt., — „Beschwöre mich nicht so, sprach Don Quixote, sondern frag geradezu, was du willst. Ich habe dir versprochen, treu und pünktlich zu antworten., — „Eben das verlang' ich auch, versetzte Sancho; und drum sagt mir, ohne etwas hinzuzuthun, oder davon zu lassen, die Wahrheit unverholen, und so, wie Leute reden müssen, die, wie Eur. Gestrengen, als Ritter die Waffen führen., — „Du hörst's ja, fiel ihm Don Quixote ein, daß ich in keinem Stücke lügen will. Mach endlich auch einmal mit deiner Frage fort, Sancho! du marterst mich ja mit deinen Bitten, Urlauben, Bestimmungen und Umschweifen fast zu todte., — „Nur ich bin Eurer Güte und Wahrheits-Liebe ganz versichert, versetzte Sancho; drum will ich Euch, weil sich's nun so schickt, mit aller Reverenz und Ehrerbietung fragen: ist's Euch, seitdem Ihr hier eingesperrt oder verzaubert seyd, wie Ihr meynt, noch nicht einmal angekommen Groß oder Klein zu machen, wie man, mit Verlaub, zu sagen pflegt?, — „Was heißt das, Groß oder Klein machen? fragte der Ritter; erkläre dich deutlicher hierüber.

Sancho, wenn du willst, daß ich dir recht antworten soll., — „Lieber Gott! Gestrenger Herr, wißt Ihr nicht einmal, was das heißt? Es ist ja das Erste, was man in der Schule lernt, weil die Jungen damit hinausfordern. Ich muß Euch's also deutlicher sagen, daß ich wissen will, ob Euch's noch nicht angekommen ist, Eure Nothdurft vorn oder hinten zu verrichten?., — „Aha! nun versteh ich dich, Sancho, versetzte Don Quixote; jawohl, mehr als einmal, und eben jetzt ist mir es so Noth drum, daß ich keinen Augenblick mehr halten kann. Komm mir eilends zu Hülfe, denn beynah glaube ich, daß ich nicht einmal mehr in ganz reinen Umständen bin.„

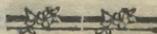
### Achtzehntes Kapitel.

Don Quixote und Sancho pansa  
schwazen mit einander.

„Ha, schrie Sancho, hab ich Euch nun endlich gefangen, Gestrenger Herr? Das wollte ich eben vor mein Leben gern haben. Nun kommt einmal her; könnt Ihr's wohl läugnen, Gestren-

Gestrenger Herre, daß man zu Hause bey uns, von einem Menschen, der nicht wohl zu passe oder wetterläunisch ist, gemeiniglich spricht: Ich weiß nicht, was dem und dem fehlt; er ißt nicht, er trinkt nicht, er schläft nicht, er antwortet links, wenn man ihn fragt; es ist nicht anders, er muß beheyrt seyn! nun seht, daraus schließ' ich, daß die Beheyten weder essen, noch trinken, noch schlafen, noch ihre gewöhnliche Nothdurft verrichten. Nun aber thut ja Eur. Gestrengen das Alles; Ihr eßt und trinkt, wenn man Euch was giebt, antwortet Einem auch recht, wenn man Euch fragt, und es kömmt Euch auch an Groß und Klein zu machen.,,

„Alles wahr, Sancho! versehete Don Quixote; aber ich habe dir schon gesagt, daß es verschiedene Arten der Verzauberungen giebt, und kann es nicht seyn, daß sich in der Folge der Zeit einige geändert haben, und daß jetzt die Verzauberten Alles thun, was ich thue, und was sie sonst nicht thaten? Wenn dies ist, kann man wider den Lauf der Welt und die Gewohnheit der Zeiten nicht so schließen, oder diese Folgerungen ziehen. Ich weiß und glau-



he es, daß ich bezaubert bin; und das ist zu  
 meiner Ueberzeugung und Beruhigung meines  
 Gewissens genug. Denn ich würde mir selbst  
 die bittersten Vorwürfe machen, wenn ich wüßte,  
 daß ich, unverzaubert, so schändlich feig  
 und faul in diesem Käfige daliegen, und so vie-  
 len Nothleidenden, Bedrängten und Hülfsbe-  
 dürftigen meinen Beystand entziehen sollte, den  
 sie jede Stunde, jeden Augenblick nöthig ha-  
 ben., — „Ich wollte aber doch wohl, Ge-  
 strenger Herr, sprach Sancho, daß Ihr es,  
 zum Ueberflus und noch größerer Beruhigung  
 Eures Gewissens, doch noch versuchtet, aus  
 dem Gefängnisse heraus zu kommen; ich schwör's  
 Euch, ich wollt' Euch treulich dabey helfen.  
 Macht fort, und versuch' s; vielleicht kommt  
 Ihr wieder auf Euren guten Rosinante. Der  
 arme Pursche geht so traurig und schlappöh-  
 rig, als wenn er auch verzaubert wäre. Sitzt  
 Ihr nur erst wieder im Sattel, dann gehen  
 wir wieder auf's Abenteuer suchen. Und geht's  
 damit nicht, i nu, in den Käfig können wir  
 immer wieder kriechen; da kommen wir um  
 nichts zu spät. Aber gieng's uns auch so  
 dumm, topp! da habt Ihr meine Hand, die  
 ich Euch als ein ehrlicher Schildknap gebe;  
 schlägt

schlägt ein: ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann! ich kriech mit Euch hinein, wenn Ihr wieder in den Käfig müßt. — „In Gottes Namen, Bruder Sancho! ich bin es zufrieden, versetzte Don Quixote; bey der nächsten besten Gelegenheit, die dir kömmt, mach Anstalt darzu. Ich will dir in Allem gehorchen. Aber gieb Acht, du wirst sehen, wie du dich in deiner Meynung von meinem Unglück betrogen hast.“

So schwakten und unterhielten sich unser Ritter und sein treuer Schildknap miteinander, bis sie endlich auf den Platz kamen, wo der Domherr, der Pfarrer und Barbier bereits abgestiegen waren, und sie erwarteten. Der Fuhrmann spannte seine Ochsen aus, und ließ sie auf der schönen Weide grasen, als Sancho zum Pfarrer hingieng und ihn bath, er möchte seinen Herrn doch ein wenig aus dem Käfig lassen, weil ihm um etwas ziemlich Noth sey, und sonst leicht der Käfig so zugerichtet werden könne, daß er sich nicht mehr für einen so ehrenfesten Ritter, als sein Heere wäre, schicke. Der Pfarrer verstund wohl, was Sancho wollte, und antwortete ihm, er wolle es zwar herz-



lich gern erlauben, wenn er nur nicht befürchten müßte, daß sein Herr, wenn er sich wieder frey sähe, durch die Lappen gienge. „Ich bin Euch Mann davor, versetzte Sancho; und ich auch, sprach der Kanonikus, wenn er uns als Ritter sein Ehrenwort drauf giebt, sich nicht weiter von uns zu entfernen, als wir ihm erlauben. „ — „Das sollt Ihr haben, rufte Don Quixote, der Alles mit angehört hatte; und um so viel mehr könnt Ihr Euch drauf verlassen, da ein Bezauberter, wie ich, nicht Freyheit hat, mit sich zu thun, was er will; denn der, der ihn verzauberte, kann's ja leicht machen, daß er sich drey Jahrhunderte hindurch nicht von der Stelle bewegen kann; oder, wär er auch davon gelaufen, daß er doch schnell, wie ein Wind, wieder zurückkommen muß. Also könnt Ihr mich ganz sicher freylassen; und Ihr thut wohl, wenn Ihr es thut; denn ich sag's Euch gerade zu, laßt mich eiligst los, oder ich setze Eure Nasen in eine gewaltige Verlegenheit. „

Der Domherr nahm ihn hierauf bey der Hand zu nochmaliger Versicherung seines gegebenen Wortes, und nun ließen sie ihn aus dem

dem Käfig heraus; worüber sich der arme Mann ganz außerordentlich freute. Das erste, was er that, war, er dehnte sich den ganzen Leib aus; drauf gieng er hin zu seinem Koziante, klopfte ihn freundlich auf den Rücken und sprach: „Du, ich hoffe zu Gott und seiner heiligen Mutter, du Blume und Spiegel aller Ritterpferde, daß wir uns Beyde bald wieder so sehen sollen, als wir wünschen; du, dich unter deinem lieben Herrn, und ich mich auf deinem Rücken, mein Amt verwaltend, zu dem mich Gott in die Welt geschickt hat.“ Als er dies gesagt hatte, gieng er ein wenig mit Sancho auf die Seite, und kam bald leicht und ausgeleert wieder zurück, mit Ungeduld erwartend, wenn er den Plan seines Schildknappens werde ausführen können. Der Domherr sahe ihn unverwandt mit einem beobachtenden Auge an, und konnte sich nicht genug über seine seltsame Art von Narrheit wundern, da er über andere Dinge so vernünftig sprach, und nur, wie gesagt, die Steigbügel verlor, sobald es aufs Ritterwerk käme. Er fühlte wirklich aufrichtiges Mitleiden mit dem Unglück des armen Mannes, und redete ihn daher, als sich Alle, ins Graß gesetzt hatten, und



auf das Mahl des Domherrn warteten, folgendergestalt an: „Ist's möglich, gnädiger Herr, daß Euch die elenden und abgeschmackten Ritterbücher so eingenommen und verblendet haben können, daß Ihr jetzt glaubt, Ihr wäret verzaubert, und tausend Dinge mehr, die so wenig wahr sind, als daß es jetzt Nacht ist? Welcher vernünftige Mensch kann wohl glauben, daß es je in der Welt so eine Menge Amadise, so viel und unzählige berühmte Ritter, so viele Kaiser von Trapezunt, so viele Selig Marten von Syrcanien, so viele Zelter, so viele fahrende Fräulein, solche ungeheure Schlangen, Lindwürme, Riesen, solche unerhörte Abenteuer, soviel und mancherley Verzauberungen, solche Schlachten, Herausforderungen und Zweykämpfe, solchen Kleiderpracht, so viele verliebte Prinzessinnen, so viele gräßliche Schildknappen, solche spaßhafte Zwerge, solche schöne Liebesbriefe und Klagen, und so viele tapfere Amazonen gegeben habe? Kurz, daß Alles das tolle und unsinnige Zeug, welches in den Ritterbüchern stehet, sich zuggetragen habe? Ich muß zwar bekennen, daß sie mir selbst einigen Zeitvertreib schaffen, wenn ich sie lese, und so lange ich nicht daran denke,

daß

daß es nur Lug und Trug ist. Sobald mir aber dies einfällt, nehm ich auch das Beste davon und werfe es vor die Erde, und möchte sie gleich Alle zum Feuer verdammen, wie es solchen Betrügeru und Umkehrern der ganzen Natur gebühret. Sie predigen eine ganz neue Secte und Lebensart, und unglücklicherweise glaubt ihnen der gemeine Mann alle die Lügen und Poffen, die sie enthalten; ja sie sind unverschämt genug, sogar unsern verständigsten und besten Edelleuten die Köpfe zu verrücken, wie man leider! an Eur. Vesten sieht; da sie Euch soweit gebracht haben, daß man Euch in einer Käfig sperren, und auf einem Dohsenkarne führen muß, wie einen Löwen oder Tiger, den man von Ort zu Ort schaft, und für Geld sehen läßt. Oh Herr Don Quixote, was ist das? Erbarmt Euch doch über Euch selbst, Kommt wieder zu Verstande, und mißbraucht das herrliche und kostbare Pfund, das Euch der Himmel gab, nicht so muthwilligerweise; sondern wählt Euch eine bessere Lectüre, die Euch mehr Ehre bringt, und Euch nützlicher unterhält. Habt Ihr ja einen natürlichen Hang große Heldenthaten und Rittergeschichten zu lesen, so leset in der Bibel die Bücher



der Richter, und da werdet Ihr große, wahre und vortrefliche Thaten, von wahren und tapfern Männern berichtet, finden. Hatte nicht Lusitanien einen Viriatus, Rom einen Cäsar, Carthago einen Hannibal, Griechenland einen Alexander, Castilien einen Graf Fernan Gonzales, Valencia einen Cid, Andalusien einen Gonzalo Fernandez, Estremadura einen Diego Garcia de Paredes, Xerez einen Garci Peres de Vargas, Toledo einen Garcilasso und Sevilla einen Don Manuel de Leon? Leset deren wahre Geschichte, und ich versichere Euch, ihre Thaten können jedermann auf das angenehmste unterhalten und unterrichten. Dies, lieber Herr Don Quijote, dies wär eine Lectüre, die Eurer weit würdiger wäre. Daraus könntet Ihr Geschichte, und viel mehr Kenntnisse, Tugendliebe und wahre Güte des Herzens lernen, Eure Sitten bessern, tapfer ohne verwegen und kühn, ohne wild zu seyn, werden; und dies Alles zur Ehre Gottes, zu Euren eignen Besten, und zum Ruhm von la Mancha, welches, wie ich höre, Eur. Besten Vaterland ist.,

Unser

Unser Ritter horchte dem Domherrn mit  
 allen seinen fünf Sinnen zu, und sahe ihm noch  
 eine ganze Weile, da er schon seine Rede geen-  
 diget hatte, starr an. „Wenn ich nicht irre,  
 Hochwürdiger Herr, sprach er endlich, so zielt  
 Eure Rede dahin ab, daß Ihr mich bereden  
 wollt, es habe niemals irrende Ritter in der  
 Welt gegeben, und alle Ritterbücher wären  
 falsch, lügenhaft und schädlich? Ihr sprecht,  
 ich hätte übel gethan, daß ich sie gelesen, übler,  
 daß ich ihnen geglaubt, und am übelsten,  
 daß ich sie nachgeahmet hätte, indem ich mich  
 dem harten Stande der irrenden Ritterschaft  
 widmete? Ihr behauptet endlich, es habe  
 nie einen Amadis, weder von Gallien, noch  
 von Gräcien, noch sonst einen Andern von  
 den Rittern gegeben, von welchen die Bücher  
 so viel erzählen? — „Ja, Alles dies habe  
 ich gesagt, versetzte der Domherr und es ist  
 wahr. — „Habt Ihr nicht auch gesagt,  
 Hochwürdiger Herr, fuhr Don Quixote fort,  
 daß mir diese Bücher Schaden gethan, den  
 Kopf verrückt, und mich in diesen Käfig ge-  
 bracht hätten, und daß ich besser thät, wenn  
 ich wahrere und nützlichere läs?, — „Richtig!  
 versetzte der Domherr. — „Run so muß ich  
 Euch



Euch geradezu sagen, sprach Don Quixote, daß Eur. Hochwürden selbst im Kopfe verrückt, oder bezaubert seyn muß, weil Ihr so ungeheure Lasterungen gegen eine in der Welt so bekannte und für wahr gehaltene Sache ausstossen könnt. Wahrhaftig, so was zu läugnen, verdiente eben die Strafe, die Ihr den armen Büchern anthut, wenn Ihr sie leset und sie Euch mißfallen; denn behaupten, daß nie ein Amadis, oder sonst ein fahrender Ritter, davon die Geschichten so voll sind, in der Welt gewesen sey, ist eben so närrisch, als läugnen, daß die Sonne leuchte und das Eis kalt sey. Längnet doch lieber gar die Geschichte von der Infantin Floripes und dem Gui von Burgund, oder was dem Fierabras auf der Brücke von Mantible begegnete! Geschah es nicht zu Zeiten Carls des Großen? und bey Gott! es ist so wahr, als es heute Tag ist. Wenn das Lügen sind, so müßt Ihr auch kein Wort von einem Hector, einem Achilles, dem Trojanischen Kriege, den zwölf Pairs von Frankreich, und von dem König Artus von England glauben, der noch immer, in einen Raben verwandelt, herumsteigt, und alle Augenblicke wieder in seinem Reich erwartet wird. Gebt doch auch

auch die Geschichte des Guarino Mezquino, die Klage des heiligen Grial, die Liebe des Don Tristan und der Königin Isea, oder der Ginebra, und des Lanzarote, für Lügen aus, wenn Ihr meynt; ob's gleich Leute giebt, welche sich noch wohl erinnern, die Dame Quintañona mit ihren Augen gesehen zu haben, und wissen, daß sie die beste Weinkosterin und Mundschenklin von ganz Groß-Britannien gewesen. Himmel, das soll nicht wahr seyn! und ich besinne mich noch selbst, daß meines Vaters Großmutter, wenn sie so eine alte Hofdame mit großen Wulst und Schleyern sahe, so oft zu mir sagte: Sieh, Entelgen, die sieht gerade aus, wie Dame Quintañona! Muß ich nicht daraus schließen, daß sie sie entweder persönlich gekannt, oder doch im Portrait gesehen habe? Wer in der Welt kann mir läugnen, daß die Geschichte von Petern mit den silbern Schlüsseln und der schönen Magelona wahr sey? Da noch bis auf den heutigen Tag der Zapfen, womit Peter sein hölzernes Pferd lenkte, als er durch die Luft ritt, im Königl. Zeughause aufbewahret wird, größer als eine Wagendeichsel ist, und neben dem Sattel des Babieza liegt. Zeigt man nicht noch zu Kone  
zevat



zeval Rolands Horn, welches so groß, wie der  
 größte Balken ist? Nun, und also hat es auch  
 die zwölf Pairs, einen Peter mit den silbern  
 Schlüsseln, einen Cid und andere dergleichen  
 abentheuernde Ritter gegeben. Eben so könn-  
 tet Ihr mir auch abläugnen, daß der tapfere  
 Portugiese, Johann von Merlo, ein fahrend-  
 der Ritter gewesen, nach Burgund gegangen,  
 sich in der Stadt Ras, mit dem berühmten  
 Herrn von Charm, Mosen Peter genannt,  
 und hernach zu Basel mit Hr. Heinrich von  
 Remestan geschlagen und in beyden Treffen  
 den Sieg davon getragen habe. Oder spricht  
 doch lieber den beyden tapfern Spaniern Pedro  
 Barba und Gutierre Quijada, (von dem ich  
 in gerader Linie abstamme,) ihre Abentheuer  
 und Kämpfe ab, in welchen sie die Söhne des  
 Grafen SanPolo überwandten! Lägnet mir  
 doch einmal, daß Don Fernando de Guevas  
 nach Teutschland auf Abentheuer auszog,  
 und mit Herrn Jörgen, einem Ritter vom  
 Hause Oesterreich, focht. Oder beweiset, daß  
 das Turnier des Suero de Quisones, die  
 Thaten des Luys von Falses gegen Don Gonz-  
 zalo von Guzman, einen Castilianischen Rite-  
 ter, und vieler andern, so wohl inländischen  
 als

als ausländischen, Christlichen Ritter nicht wahr sind. Wahr sind sie, und bleiben ewig wahr! und ich sag' es noch einmal, wer es läugnen wollte, müßte den Verstand verloren haben.„

Der Domherr war ganz starr für Erstaunen, über den ungeheuern Nischmasch von Wahrheit und Lügen, die unser Ritter hier auskramte; so wie über seine feltne und ausgebreitete Kenntniß von Allem, was die fahrende Ritterschaft betraf. „Ich will gar nicht läugnen, sprach er, daß nicht Einiges von dem wahr sey, das Ihr da sagt, lieber Herr Don Quijote; sonderlich was die Spanischen fahrenden Ritter betrifft. Ich will auch nicht läugnen, daß es zwölf Pairs von Frankreich gegeben habe; aber unmöglich kann ich glauben, daß sie Alles gethan haben, was der Erzbischoff Turpin von ihnen schreibt. Wahr ist's, es waren Ritter, welche der König von Frankreich erwählte, und Pairs oder Pares nannte, weil sie einander an Tapferkeit, Muth, Stand und Rang, vollkommen gleich waren: oder, waren sie es nicht, es doch zum wenigsten seyn sollten. Ihr Orden war fast so, wie der Orden von St.

Jago



Jago ober der Orden von Calatrava bey uns, dessen Ritter alle von vorzüglicher Geburt, Muth und Tapferkeit seyn sollen. Wie man nun jetzt sagt, ein Johannitter-Ritter, oder einer von Alcantara, eben so sagte man damals, ein Ritter von den zwölf Pairs, weil ihr Orden immer aus zwölf sich völlig Gleichen bestehen mußte. Eben so läugne ich nicht, daß es einen Cid oder Bernharde del Carpio gab; aber das bezweifle ich mit Recht, daß sie je die unerhörten Thaten gethan haben, die man ihnen beylegt. Was aber den großen Zapfen anbelangt, dessen sich Graf Peter bey Magelons Pferde bediente, und der noch bis jetzt im königlichen Zeughause neben des Babiera Sattel liegen soll, wie Cur. Westen sagt, so bekenne ich gern meine Unwissenheit oder Blindheit; denn den Sattel hab ich wohl gesehen, aber den Zapfen nicht, so groß er auch seyn soll. — „Er ist, so wahr ich lebe! da; versetzte Don Quijote hitzig, und ich kann Euch dies noch zum Ueberfluß davon sagen, man hat ihn in ein rindledernes Futteral gesteckt, daß er nicht versaulen soll. — „Nu, das ist auch möglich, versetzte der Domherr; aber ich versichere Euch bey meinem heiligen Orden, daß ich

ich mich nicht entsinne ihn gesehen zu haben. Gesezt auch, ich gebe zu, daß er da ist, so kann ich doch unmöglich die Mährgen von den andern Amadisn und dem ganzen hellen Haufen fahrender Ritter, glauben, die man uns erzählt. Es ist in der That recht sehr Schade, daß ein so feiner, wackerer und verständiger Mann, wie Ihr, sich solche Narrheiten, der unsinnigen Ritterbücher als wahr in den Kopf sezt.

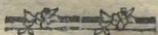
### Neunzehndes Kapitel.

Kurzweiliger Streit des Domherrn mit unserm Junker.

„Das wär mit was, sprach Don Quixote, wenn die Bücher, die mit königlicher Lizenz und Bewilligung ihrer Censoren gedruckt sind, und von Vornehm und Gering, Arm und Reich, Gelehrt und Ungerlehrt, Hoch und Niedrig, kurz, von jedermann, wes Standes und Würden er auch seyn mag, gelesen werden, nichts als Lügen seyn sollten! Haben sie nicht allen Schein der Wahrheit? Nennen sie uns nicht Vater, Mutter, Vaterland, Freunde, Alter, Ort, Tag und Stunde, wie und wo  
II. Band. Cc die



die Ritter ihre Wunder thaten, Punkt vor Punkt? Schweigt, schweigt, ums Himmels willen, Hochwürdiger Herr! und stoße keine solchen Lästerungen mehr aus; ich rathe Euch, als ein guter Freund, und als ein kluger Mann. Leset sie nur erst, und Ihr werdet sehen, was sie Euch für Vergnügen machen. Sagt mir doch zum Exempei, kann man wohl ein herrlicheres Ding sehen, als wenn sich da gleich vor unsern Augen ein großer See voll siedendes Pech zeigte, in welchem lauter Schlangen, Ottern, Eibeyen und andere dergleichen wilde und häßliche Thiere schwommen, und nun mitten aus dem See eine jämmerlich klagende Stimme also erschallte: O Ritter, wer du auch seyn magst, der du dastehest, und diesen schrecklichen See beschauest, willst du den Schatz erlangen, der unter seinen schwarzen Wassern verborgen liegt, so zeige den Muth deines tapfern Herzens, und stürze dich mitten in seine schwarzen brennenden Fluthen. Wagst du dies nicht, so bist du nicht werth, die hohen Wunder in den sieben Schlössern der sieben Seen zu sehen, welche dieser schwarze Pfahl verschließt. Kaum hat der Ritter diese fürchterliche Stimme gehört, so stürzte



stürzt er sich, ohne weitere Ueberlegung der großen Gefahr, nachdem er sich nur einen Augenblick zuvor Gott und seiner Dame empfohlen, mit völliger Rüstung, mitten in den brennenden See hinein. Ehe er sichs versteht, oder weiß, was aus ihm werden wird, befindet er sich in schöner blühenden Gefilden, die den Elisäfschen nicht im geringsten was nachgeben. Hier sieht er einen schönern Himmel; die Sonne glänzt ihm mit neuem nie gesehenen Lichte; um sich her erblickt er lachende Haine von außerordentlich schön gewachsenen und immer grünen Bäumen; seinen Ohren schmeicheln die süßen Lieder der kleinen bunten Vögelgen, die in unzähliger Menge durch die verwebten Zweige schlüpfen; hier sieht er einen Bach, dessen frisches Crystallbhelles Wasser über glänzenden Kiesel und weiße Kieselgen, wie über Goldsand und Perlen, hüpfend dahin rollt; dort zeigt sich ihm ein künstlicher Brunnen von glänzenden Jaspis und Marmor zusammen gesetzt; hier eine Grotte, wild und schön, aus kleinen Muscheln, weißen Schneckenhäusern, bunten Corallen, glänzenden Crystallen und Smaragden zusammen gesetzt, so daß hier Natur von der sie nachahmenden Kunst übertroffen scheint. Auf einmal

Cc 2

zeigt



zeigt sich ihm dort ein hohes Castell oder ein glänzender Palast, dessen Mauern von gediegenem Golde, die Zinnen von Diamanten, und die Thore von Hyacinthen sind. Kurz er ist so außerordentlich und schön gebaut, daß alle die Diamanten, Carfunkel, Rubinen, Perlen, Smaragden und Gold, woraus er besteht, dem Werthe seines Wunderbaues nicht beykommen. Kaum hat er ihn einige Zeit angeschaut, so kommen ihm aus dem Schloßthore ein ganzer Haufen schöner Fräulein entgegen, deren Pracht und Putz ich nimmer würde so beschreiben können, wie die Geschichten ihn uns schildern. Die vornehmste davon nimmt den kühnen Ritter, der sich in den feurigen Pfahl stürzte, bey der Hand, und führt ihn, ohne ein Wort zu sagen, hinein in den prächtigen Pallast. Kaum ist er hinein, so ziehet man ihn so nackend aus, wie er von Mutterleibe kam, führet ihn in ein laues Bad, salbet ihn mit kostlichen wohlriechenden Salben, und leget ihm ein Hemd vom feinsten und wohlriechendsten Zündel an. Sogleich kommt ein anderes Fräulein, und wirft ihm einen prächtigen Mantel um die Schultern, der wenigstens eine ganze Stadt werth ist. Damit aber ist noch nicht alle. Nein, man

man führt ihn hierauf in einen andern Saal, wo er die Tafel bereits so herrlich und prächtig gedeckt findet, daß er ganz darüber erstaunet. Da wäscht er sich erst die Hände in Ambra-Essen; und wohlriechenden Wassern. Drauf setzt man ihn auf einen prächtigen elfenbeinernen Stuhl, und alle die Fräulein bedienen ihn im tiefsten Stillschweigen. Wie viel verschiedene herrliche und schmackhafte Speisen findet er nicht da, so daß er nicht weiß, nach welcher er zuerst langen soll! Was für göttliche Tafel-Musik hört er nicht, ohne zu wissen, wer da singt, oder woher sie kommt. Ist die Tafel vollendet und aufgehoben, so bleibt der Ritter auf seinem Stuhl gestreckt sitzen, und stoçert sich die Zähne aus, wie es Mode ist. Drauf kommt ein Fräulein, weit schöner als alle die Andern, in den Saal herein, setzt sich dem Ritter zur Seite, und erzählt ihm, was dies für ein Castel ist, wie sie hieher verwünscht worden, und tausend dergleichen Dinge mehr, die den Ritter und alle Leser seiner Geschichte in Erstaunen setzen. — Ich will mich nicht weiter hier darauf einlassen, aber aus diesem Proögen, dünkt ich, könnte Eur. Hochwürd. schon sehen, daß man gewiß keine Geschichte aus einem Rit-



terbuche ohne Erstaunen und Vergnügen lesen könne. Glaubt mir es nur, Hochwürdiger Herr, und leset die Bücher selbst, wie ich Euch schon gerathen habe. Gebt Acht, Ihr werdet Wunder sehen, wie sie Euch die Melancholie vertreiben, Euch wunderbar aufheitern, wenn Ihr Euch allenfals nicht wohl befindet, und Eure Neigungen verbessern, wenn sie nicht gut sind. Ich wenigstens kann Euch von mir aus der Erfahrung versichern, seitdem ich fahrender Ritter bin, so bin ich tapfer, gütig, freigebig, höflich, edelmüthig, verbindlich, kühn, sanft, gedultig, und ertrage standhaft alle Mühe, Arbeit, Gefängnisse und Verzauberungen; und ob ich gleich, wie ein Narr, in diesen Käfig eingesperrt bin, so hoff ich doch, durch Günst des Himmels, und Stärke meines Arms in wenig Tagen König von einem Reiche zu seyn, wo ich mein dankbares und freigebiges Herz zeigen kann, das hier in dieser Brust klopft. Denn, bey Gott! Herr, wie kann der Arme seine Freygebigkeit zeigen, ob er auch diese Tugend im höchsten Grad besitzt, wenn er selbst nichts hat? Dankbarkeit, so lange sie nur in gutem Willen bestehet, ist todt, eben so wie der Glaube ohne Werke. Bloß deshalb wün-

wünsche ich, daß mir das Glück eine Gelegenheit verschaffte Kaiser zu werden, daß ich mein Herz zeigen und meinen Freunden wohlthun könnte; sonderlich da dem armen Sancho Pansa, meinem Schildknappen. Es ist der beste Kerl von der Welt, und ich möchte ihm gern eine Graffschaft geben, wie ich ihm schon lange versprochen habe, wenn ich nur nicht befürchten müßte, daß er zu wenig Geschick besitzt, sie zu regieren. „

Eben hier kam Sancho dazu, hörte die letzten Worte seines Herrn, und sprach: „Euerlot, Gestrenger Herr! macht nur, daß Ihr mir die längst versprochene und gehoffte Graffschaft gebt, ich steh Euch dafür, ich will sie Euch schon verwalten, daß es eine Art haben soll. Und gieng es auch nicht damit, i nu, so giebt's ja Leute in der Welt, wie ich mir habe sagen lassen, die großer Herren Güter pachten und verwalten, und ihnen jährlich was gewisses davon geben, und die Herren strecken sich derweile in ihrem Sorgstuhle aus; zehren von ihrer Rente, machen sich einen guten Tag, leben wie die Fürsten und lassen Alles gehen, wie der liebe Gott will. So will ich's auch machen,

C. 4

und



und mir nicht da lange den Kopf mit viel Sachen zerbrechen; sondern mein Verwalter mag davor stehen; ich nehme meinen Pacht, und lebe davon wie ein Prinz. — „Alles gut, Freund Sancho! sprach der Domherr; dies geht wohl mit den Renten an; aber wie siehts mit der Verwaltung der Gerechtigkeit aus? Die muß ein Landesherr nothwendig verstehen, und dabey seine Geschicklichkeit, scharfen Verstand, und Redlichkeit blicken lassen; welche letztere eigentlich der Grund aller seiner Handlungen seyn muß. Fehle diese, so fehlt er auch stets bey dem Mittel und Zwecke. Und gute Absichten des Einfältigen segnet Gott immer, so wie er auch die bösen Anschläge des Klügers oft hindert. — „Ey Ich verstehe den Henker von Curer Philosophie, versetzte Sancho; aber das weiß ich, hab' ich nur einmal meine Grafschaft, ich will sie schon regieren. Ich habe so gut einen Leib und eine Seele als ein Anderer, und kann so gut König in meinem Lande seyn, als ein Anderer in seinem. Und bin ich's nur, so thu ich was ich will; und thu ich was ich will, so lebe ich nach meinem Belieben; und leb' ich nach meinem Belieben, so bin ich vergnügt; und bin  
ich

ich vergnügt, so hab' ich niches mehr zu wünschen; und hat Einer nichts mehr zu wünschen, Punktum! Nur her in Gottes Namen mit der Graffschaft, und Gott befohlen, bis wir einander wieder sehen; sagte jener Blinde zum Andern., — „Deine Philosophie ist nicht übel, Bruder Sancho, sprach der Dombherr. Aber demungeachtet ließe sich noch manches Wörtgen über die Materie von Graffschaften sprechen, und manches Aber dabey bedenken., — „Ich sehe nicht ein, was hier noch zu bedenken wäre, versetzte Don Quixote; kurz ich folge dem Beyspiel des großen Amadis von Gallien, der seinen Schildknappen zum Graf von der festen Insel machte. Und also kann ich mit eben so gutem Gewissen meinen Sancho Pansa zum Grafen machen, da er einer der besten Schildknappen ist, die je einen fahrenden Ritter bedienten. „

Der Kanonikus stund da, und war ganz erstaunt über den methodischen Unsinn, den Don Quixote vorbrachte, und über die Fertigkeit, mit welcher er das Abenteuer des Ritters im brennenden See so meisterlich ausmahlte.



Nicht minder ergöste ihn auch Sancho's Narrheit, der mit so brennendem Verlangen die Graffschaft erwartete, die ihm sein Herr versprochen hatte.

Indessen waren auch die Bedienten des Domherrn, die den Küchenesel mit Lebensmitteln aus der Schenke geholt hatten, wieder zurückgekommen. Sie breiteten einen Teppich hin auf Gras unter einige schattigte Bäume und setzten sich nieder zum Essen, in dessen die Dohsen um sie her weideten. Während dem Essen hörten sie auf einmal in dem nahen Gebüsch klatschen, und das Klingeln eines Glöckgens. Gleich drauf kam eine schöne schwarze, weiße und graue Ziege heraus, der ein Hirt nachfolgte, und sie immer lockte, daß sie wieder zur Heerde zurücklaufen sollte. Die Ziege aber flohe immer vor ihm und kam ganz schüchtern hin zu unserer Gesellschaft gelaufen, als wenn sie hier Schutz suchte, und blieb da. Der Hirt kam ihr nach, nahm sie bey den Hörnern, und redete sie an, als hätte sie Verstand: „Ha kleine buntschäckigte Irrläuferin, hab' ich dich? Nu Schäckgen, was läuffst du denn den ganzen Tag mit deinem lahmen

men



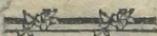
men Deine rum? Was für Wölfe jagen denn dich umher, mein Lächtergen? Nu, willst du mirs nicht sagen, was dir fehlt, mein Goldpuppgen? Aber was wirds denn seyn; du bist ja ein Weibgen, und kannst also weder Raß noch Ruh haben. Ich kenne euch ja schon; das ganze Geschlecht, zu dem du gehörst, ist nicht anders. Komm zurück, gute Freundin, komm zurück zu deinen Gespielen in die Horde, wenn du auch nicht ruhig seyn kannst, so bist du doch dort sicherer. Denk einmal, du sollst sie führen, und läufft selber so in der Irre herum? Was werden sie sprechen? „

Dies brollige Geschwätz des Hirten mit seiner Ziege gefiel Allen, und sonderlich dem Domherrn. „Hört einmal, guter Freund, sprach er zum Hirten, bleibt ein wenig bey uns, und bringi eure Ziege nicht sogleich zur Heerde zurück. Es ist ja ein Weibgen, wie ihr sprecht, und der müßt ihr ihren Willen lassen, und sie folgt euch nur desto weniger, jemehr ihr sie zwingen wollt. Kommt her, nehmt da ein Stück Essen und trinkt einmal, indessen legt sich euer Unwille, und eure Ziege ruhet aus. „ Hiermit spießte er ein paar Keulen von einem gebra-



gebratenen Kaninchen ans Messer, und reichte sie ihm. Der Hirt nahm sie, bedankte sich und trank aufs Wohl der Gesellschaft. Als er fertig war, sprach er: „Ihr dürft mich eben nicht für einen einfältigen Kerl halten, liebe Herren, daß ich mit meiner Buntschäcke da so verständig schwaze. Nein, nein, es steckt mehr hinter dem, was ich ihr da sagte. Ich bin zwar nur ein Bauer, aber doch nicht so dumm, daß ich niche wüßte mit Menschen und Vieh umzugehen.“ — „Ey das will ich wohl glauben, versetzte der Pfarrer. Denn ich weiß wohl, daß es in den Bergen auch kluge Leute, und in den Schäferhütten Philosophen giebt.“ — „Wenigstens Leute, die was in der Welt erfahren haben, und mit Schaden klug worden sind, gnädiger Herr, sprach der Hirt; und damit Ihr sehet, daß es wahr ist, will ich Euch, wenn Ihr mir ein Bißgen zuhören wollt, eine wahre Geschichte davon erzählen.“ — „Wohlan, guter Freund, versetzte Don Quijote, weil die Sache mit euch doch so ein gewisses, ich weiß nicht was, von einem Ritterabentheur hat, will ich euch mit Vergnügen zuhören, und ebendies werden diese Herren thun; denn ich weiß gewiß, sie hören gern was

was Neues und Sonderbares; das unterhält und ergötzt, wie ich von eurer Geschichte hoffe. Fangt also nur an, wir sind Alle begierig euch zuzuhören.„ — „Ausgenommen ich, sprach Sancho; ich will mich lieber mit der Pastete dort an den Bach setzen und auf drey Tage ausstopfen; weil ich von meinem lieben Herrn gehört habe, daß ein fahrender Schildknap essen muß, wenn er was hat, so lange ein Darm hält, damit er wieder dauern kann. Wie leicht geschieht es nicht, daß man in einen großen dicken Wald kommt, da man sich manchmal in ganzen sechs Tagen nicht wieder herausfinden kann. Ist nun Einer da ein Narr und hat nichts im Bauche, oder im Schnappfacke, da kann er sich hinlegen und am Hungertuche nagen, wie es wohl eher geschehen ist, daß ihm endlich die Sonne durch die Backen scheint, und er aussieht, wie die theure Zeit.„ — „Du hast Recht, Sancho, sprach Don Quixote, geh wohin du willst, und friß, was du kannst. Ich bin satt, und es fehlt mir nichts mehr, als Speiße für meine Seele, welche ich in der Erzählung dieses guten Mannes zu finden hoffe.„ — „Dies hoffen wir auch,„ sprach



sprach der Kanonikus, und bath den Hiren zugleich, seine Erzählung anzufangen. Dieser schlug seine Ziege ein pormal sanft auf den Rücken und sprach: „Da Schäcke, leg dich her neben mich, wir haben noch Zeit genug zur Heerde zu kommen.“ Sogleich legte sich die Ziege neben ihm nieder, guete ihm ins Gesicht, und er fieng seine Erzählung folgendergestalt an.

### Zwanzigstes Kapitel.

#### Erzählung des Ziegenhirten.

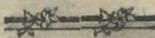
„Drey Meilen von hier in einem kleinen aber reichen Dorfe wohnte ein Bauer, den alle die Nachbarn mehr seiner Ehrlichkeit als seines Reichthums wegen in großen Ehren hielten. Er hatte Euch eine Tochter, die war wunderschöne, und hatte einen gar raren Verstand, und drum hatte sie auch ihr Vater so werth, wie sein Aug im Kopfe. Sie war schon als ein Kind wie ein kleines Engelgen, und wurde immer schöner, je größer sie wurde. Kurz, wer sie nur sahe, konnte sich nicht satt über sie wun-

Wundern. Nun wurde es in der Nachbarschaft gar bald bekannt, daß sie so wunderschöne wäre; ach was sag' ich von der Nachbarschaft! In der Stadt, am königlichen Hofe und im ganzen Lande erfuhren es die Leute, und kamen Euch haufenweise gelaufen, wie zu einem Wunderbilde, sie nur zu sehen. Der Vater gab mächtig auf sie Acht, aber sie that's anfangs auch selber; denn, meiner Sip! wenn ein Mädgen nicht selber sich hüten will, da helfen alle Schloffer, Hüter und Riegel nichts. Nun könnt Ihr leicht denken, daß sich ein ganzes Rudel Freyer sowohl aus dem Dorfe, als anderer Orten her an sie machten und sie haben wollten. Der Vater aber wußte nicht, wem er sie unter so vielen geben sollte. Unter Andern, die sich Mühe um sie gaben, war ich nun auch, und hatte starke Hoffnung, daß mir's glücken sollte; denn ihr Vater kannte mich gar wohl; ich war aus dem Dorfe, von ehrlichen Eltern, ein junger rüstiger Kerl, hatte ein gar feines Vermögen, und war auch nicht auf den Kopf gefallen. Bey alle dem aber gab sich noch ein Anderer aus dem Dorfe, der eben so gut wie ich war, auch um sie Mühe, so daß

der



der Vater am Ende nicht wußte, welchem von uns beyden er sie geben sollte. Er beschloß endlich die Leandra (so heißt das vertraute Mädchen, das mir so viel Marter gemacht hat) selbst drum zu fragen, und sie unter uns beyden wählen zu lassen. Ich weiß nicht, was ihm die Leandra drauf geantwortet hat, aber das weiß ich wohl, daß uns hernach ihr Vater immer damit aufgehalten hat, daß er sagte, sie wäre noch zu jung zum freyen. Ich heiße Eugenio, damit Ihr meinen Namen wißt, und der Andere, der auch um sie anhielt, hieß Anselmo. Damit ichs Euch nun aber weiter erzähle, wie die Sache gieng, so kam eben damals, wie wir um sie freyten, ein gewisser Vincente de la Rosa, der Sohn eines armen Bauers aus unserm Dorfe, aus Italien zurück, wo er als Soldat gedient hatte. Es nahm ihn einmal ein Hauptmann, der mit seiner Compagnie durch unser Dorf zog, als einen Jungen von ungefähr zwölf Jahren mit, und steckte ihn unter die Soldaten, und nun da er irgend zwölf Jahre unterm Volke mit rum gezogen war, kam er in seiner Montur so bunt wie ein Pickelhering, und mit allerley Mar-


 Narrenspoffen und Gincerlitzgen von Glas,  
 Stahl und tollem Silber behängt, wieder zu-  
 rück. Heute putzte er sich so, morgen so, aber  
 es war lauter Flitterstaat. Die Leute im Dor-  
 fe (wo es denn immer mitunter loses Volk  
 giebt, das vor Müßiggang nicht weiß, was es  
 thun soll) merkten das Ding und untersuchten  
 seine Kleider, und da fand sichs, daß er in al-  
 lem nicht mehr als ihrer drey von verschiede-  
 nen Farben hatte, nebst dazugehörigen Bin-  
 den und Strümpfen. Er wußte Euch aber so  
 vielerley Erfindungen und Veränderungen da-  
 mit zu machen, daß, wer's nicht wußte, hätte  
 drauf schwören sollen, er hätte ihrer mehr als  
 zehen, und mehr als zwanzig Federbüsche ge-  
 habt. Denke nicht, daß es überflüssig ist, liebe  
 Herren, daß ich Euch da alle die Kleinigkeiten  
 erzähle, es gehört Alles zu meiner Geschichte.

Der Vincente nun setzte sich gemeiniglich  
 auf eine Nasenbank unter einer Pappel mitten  
 im Dorfe, und erzählte Einem da von seinen  
 Kriegsthaten, daß alle Leute Maul und Nase  
 aufsperrten. Da war kein Ort in der Welt,  
 den er nicht gesehen, und keine Schlacht, in der



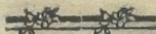
er nicht mit gewesen war. Er hatte mehr Mochen in die Pfanne gehauen, als in Tunis und Marocco sind, und sich mehrmal mit Andern rumgehauen, als Gante und Lina, Diego Garcia de Paredes und tausend Andere, die er dahernennt; und immer war er mit heiler Haut davongekommen. Manchmal wies er uns auch einige Narben, und machte uns weiß, das wären Schüsse, die er im Treffen gekriegt hätte, aber der Teufel möcht's glauben. Der Zetterkerl war Euch so stolz, daß er Alle seines gleichen Du hieß, und sich auch mit Vornehmern gemein machte. Oft sagte er, sein Arm wäre sein Vater, seine Thaten sein Geschlecht, und als Soldat wick er keinem Menschen nicht, wenn's auch der König wäre.

„Bey seinem Dickethun krazte er auch ein Bißgen auf der Zitter und sung darzu. Aber das ist noch nicht Alles; er war gar auch ein Poete, und machte Euch auf allen Dreck, der im Dorfe vorgieng, Lieber ellenlang. Nur hört, was geschah. Unsre Leandra sahe den Vincente de la Rosa, den Eisenfresser, den Springinsfeld, den Jungfernknecht etlichemal  
aus

aus ihrem Fenster, das aufs Dorf gieng, und verliebte sich glücklich in die tollen Tressen auf seiner Jacke. Seine Lieder, von denen er allen Leuten Abschriften gab, und seine Aufschneiderereyen von sich, verrückten ihr das Köpfgem. Kurz, der Teufel hatte sein Spiel bey der Sache, und sie war schon sterblich in ihn verliebt, ehe es ihm noch einfiel, sich an sie zu machen. Wie es nun bey Liebesfachen immer leicht geht, wenn einem das Mädchen vorher schon gut ist, so wurden Leandra und Vincente auch gar bald mit einander eins, und ehe es noch einer von ihren Liebhabern merkte, ließ sie sich behören und gieng mit ihrem Soldaten bey Nacht und Nebel davon. Ihr könnt leicht denken, was das Ding vor Lärm im Dorfe machte. Die Leute wollten sich alle drüber auf den Kopf stellen; der Vater wollte sich ein Leids anthun, und ich und Anselmo, wir Beyde wußten gar nicht, wie uns geschehen war. In dessen suchten ihre Anverwandten bey der Obrigkeit Hülfe; die Landreuter wurden ausgeschiedt, alle Wälder und Wege durchstreift und endlich nach drey Tagen fanden sie die behörte Leandra in einer Höle, ausgezogen bis

D d 2

aufs

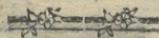


aufs Hemde, und ohne einen Heller Geld oder was sie sonst von Kostbarkeiten mitgenommen hatte. So brachten sie sie wieder heim zu ihrem Vater. Da man sie nun über ihr Unglück befragte, bekannte sie Alles, wie sie Vincente de la Rosa betrogen und unter dem Versprechen, sie zu heyrathen, beredet hatte mit ihm davon zu gehen, weil er sie in die reichste und schönste Stadt von der Welt, nach Neapolis, bringen wolle; worauf sie denn mit ihm davon gegangen war, bis er sie in einer Höle auf einem rauhen Gebirge beraubt und sitzen gelassen hatte. Ihrer Ehre, sagte sie, wär er nicht zu nahe gekommen; er hätte ihr nur Alles genommen, was sie gehabt hätte. Das war nun freylich eine Sache, über die wir uns sehr wunderten; denn es war immer ein Bißgen schwer zu glauben, daß so ein junger Schnapphan, wie der, so ehrbar gewesen seyn sollte. Aber sie schwur hoch und theuer drauf, und bekräftigte es so sehr, daß der trostlose Vater sich endlich zufrieden gab, gern alles das Verlorne ans Wein wischte, und nur Gott dankte, daß er seine Tochter mit dem Schaze wieder hatte, den kein Mensch wieder finden kann,

kann, wenn er einmal verlohren ist. Noch denselben Tag, da die Leandra wieder gefunden war, brachte sie ihr Vater in eine benachbarte Stadt und that sie in ein Kloster; denn er dachte, die Zeit würde schon den Fehler wieder gut machen, womit sich seine Tochter verhandlappt hatte. Bey ihren guten Freunden diente ihr nun wohl ihre Jugend mit zur Entschuldigung, aber wer sie kannte und wußte, wie klug und verständig sie war, konnte es gar nicht dahin rechnen, sondern schrieb ihren Fehltritt immer ihrer Lüsterheit und einer gewissen Unbeständigkeit und den Grillen zu, die die Welber immer an sich haben. Da nun Leandra ins Kloster gesperrt war; mochte Anselmo gar nichts mehr hören und sehen; er hatte keine vergnügte Stunde mehr auf der Welt. Mir glengs auch nicht besser. Wir zogen rum, wie die Schatten, und verwünschten immer wechselsweise den Fitterstaat des verdammten Soldaten und die Unachtsamkeit des Vaters der Leandra. Endlich beredten wir uns, Anselmo, und ich zusammen, daß wir aus dem Dorfe gehen und unsre beyden Heerden, er seine Schaase und ich meine Ziegeir,

Ob 3

selbst



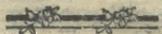
selbst weiden wollten. Da leben wir nun zusammen in dem Thale unter diesen Bäumen, klagen einander unser Leid und singen bald der schönen Leandra Lob, bald ihren Tadel. Ihre andern Liebhaber sind uns gar bald nachgefolgt, führen auf diesen rauhen Gebirgen eben die Lebensart, wie wir, und haben sich so häufig hier Herum versamlet, daß mir diese Gegend bald so vorkommt, als das alte Arcadien, nach dem, was ich davon gehört habe; denn allerwegen hört man nichts, als den Namen der schönen Leandra. Ihr solltet nur einmal wundershalben hören, was das für ein allgemeines Jammern und Wehklagen ist. Unter soviel verliebten Narren ist mein Nebenbuhler Anselmo noch immer der einfältigste, da er doch gewiß den meisten Verstand von Allen hat; denn eigentlich hätte er sich am meisten zu beklagen, und jammert doch über nichts, als über ihre Abwesenheit, und das Alles singt er in recht feinen Versen zu seiner Stockfiedel, die er gar trefflich spielt. Ich mache mirs leichter, als Alle die Andern, und gehe, glaub' ich, den sichersten Weg; denn ich schele auf den Leichtsinn, auf die Unbeständigkeit, Betrüglichkeit,

Zeit, Untreue und Unbesonnenheit der Weiber. Dies, liebe Herren, ist auch die Ursache, warum ich vorhin so mit meiner Ziege schwatzte; denn da sie ein Weibgen ist, mach ich mir nicht viel aus ihr, ob sie gleich die beste Ziege von meiner ganzen Heerde ist. Nun hab' ich Euch also erzählt, was ich versprochen habe. Ist Euch die Zeit dabey lang worden, so will ichs Euch durch was Andres wieder gut machen. Nicht weit von hier ist meine Hütte, und da habe ich frische Milch, trefflichen Käse und schönes reifes Obst, gut für Auge und Maul; das steht Euch alles zu Diensten.

### Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unser Ritter bekommt Handel mit dem Ziegenhirten, und besetzt das Abentheuer mit den Disciplinanten.

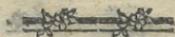
Der Ziegenhirt hatte mit seiner Erzählung alle seine Zuhörer vergnügt, und sonderlich den Domheern, der ihn wegen der guten Art, mit der er sie vorbrachte, gar sehr lobte. Alle boten dem Eugenio ihre Dienste an; am frey-



gebügsten aber war damit Don Quiyote., In der That, guter Freund, sprach er, wär ich nur jetzt im Stande ein Abentheuer zu bestehen, den Augenblick wollt ich mich auf den Weg machen, Troß der Uebtigin und Aller, die sie verhindern wollten, eure Leandra aus dem Kloster hohlen, (wo sie vermuthlich wider Willen eingesperrt ist,) und sie euch zu Handen liefern, damit ihr mit ihr nach eignem Willen und Belieb gebahren möget; jedoch mit Gunst der Ritter-Gesetze, die befehlen, daß keiner Dame auf irgend eine Art Unlust geschehe. Doch hoff ich zu Gott unserm Herrn, daß der boshafte Zauberer, mein Feind, nicht so stark seyn soll, als der gute, mein Freund; und dann verspreche ich euch meine Hülfe und Beystand, wie mir meine Pflicht gebeut, nach welcher ich allen Genothdrängten und Hülfsbedürftigen bey-springen muß.,,

Der Ziegenhirt sah ihn drauf an vom Kopf bis auf die Füße, und da er in unserm Ritter und seinem jämmerlichen Aufzuge eben nicht den Mann zu finden glaubte, der ihm solche Wunderdinge versprechen konnte, kehrte er

er sich zu dem Barbier, der neben ihm saß, und fragte: „wer ist denn der Mann, der so närrisch aussieht und so wunderbarlich schwast?“, — „Wer wird's wohl sonst seyn, antwortete Mr. Niklas, als der berühmte Don Quijote von la Mancha, Richter alles Unrechts, Rächer aller Ungebühr, die Stütze der Damen, das Schrecken der Riesen und der stetige Ueberwinder in Schlachten?“, — „Seyd Ihr gescheid? fragte der Ziegenhirt; das kömmt mir ja bald so raus, als was man in den Büchern von den fahrenden Rittern liest, die auch das Alles gewesen seyn sollen, was Ihr da von dem Herrn sagt. Nein, nein, das macht mir nicht weiß; denn entweder habt Ihr mich nur zum Narren, oder es muß bey dem guten Herrn gewaltig unterm Dache spucken.“ — „Bey dir muß es spucken, du zehnfacher Schurke, schrie Don Quijote; ich habe mehr Gehirn im Kopfe, als du und die Erzhure, die dich gebahr, zusammengenommen.“ Und indem er dies sagte, nahm er ein Brod vom Tische und warf es dem Hirten so wütend ins Gesicht, daß er ihm beynahe die Nase platt schlug. Der



Ziegenhirt, welcher keinen Spaß verstand, und sich so behandeln sahe, sprang grimmig auf, und ohne sich weiter um Teppich, Speisen und Gäste zu bekümmern, fiel er über unsern Ritter her, packte ihn mit beyden Fäusten bey der Kehle und würde ihn ganz gewiß erwürgt haben, wenn Sancho nicht augenblicklich von hintenzu gekommen wäre, ihn bey den Schultern gepackt und dergestalt mitten auf den Tisch unter die Speisen, Schüsseln, Gläser und Flaschen geworfen hätte, daß Alles zu Trümmern gieng. Kaum sahe sich Don Quixote frey, so gieng er wieder auf den Hirten los, der aber, als er merkte, daß zween über ihn kamen, und ohne dies schon das ganze Gesicht voll Blut hatte, nach einem Messer um sich hergriff, eine blutige Rache zu nehmen. Der Domherr und der Pfarrer hatten aber schon dafür gesorgt, daß kein Schaden geschehen konnte. Sancho wurde auf die Seite geschafft, und Mstr. Niklas, der Schalk, machte es so, daß endlich der Ziegenhirt unsern Ritter unter sich bekam. Nun hätte man sehen sollen, was für eine ungeheure Tracht Maulschellen auf unsern Junker regnete, so daß

daß ihm endlich das Gesicht so gut im Blute schwamm, als dem Ziegenhirten das seinige. Der Domherr und der Pfarrer wollten vor Lachen bersten, und die Landreuter sprangen vor Freuden wie die Hölle, und heßten die beyden Kämpfer immer noch mehr auf einander, wie ein Paar heißige Hunde. Nur Sancho wollte verzweifeln, daß er sich von einem Bedienten des Domherren nicht losmachen konnte, der ihn fest hielt und verhinderte, seinem Herrn zu Hülfe zu kommen.

Mitten unter diesem Getümmel von Lachen und Prügeln hörten sie unvermuthet eine Trompete, die aber so traurig tönte, daß sie alle seuzten und nach der Gegend hinsahen, wo der Schall herkam. Wer am meisten darüber betroffen wurde, war Don Quijote, der, ungeachtet er noch unter dem Ziegenhirten lag, und mehr als mittelmäßig zerdroschen war, auf einmal wieder gut Freund mit ihm wurde. „Bruder Teufel! sprach er — denn es ist nicht möglich, du mußt einer seyn, weil du soviel Stärke hast, mich zu überwinden —, laß uns nur auf eine Stunde Friede machen; denn der traurige

rige



rige Ton, scheint mich zu einem neuen Abenteuerer aufzufordern. „ Der Ziegenhirt, welcher des Prügels auch müde war, ließ ihn sogleich los. Don Quixote stand auf und sahe sich nach der Seite um, wo der Schall herkam. Indem erblickte er einen Haufen weiß gekleideter Leute, die in Gestalt von Disciplinanten den Berg herab kamen.

Nun hatte es fast das ganze Jahr hindurch nicht geregnet, und daher stellte man in der ganzen Gegend umher Proceffionen, öffentliche Gebete und Bußfahrten an, Gott um Regen zu bitten. Aus eben dem Grunde hielten jetzt die Einwohner eines benachbarten Dorfs eine Proceffion zu einer heiligen Einsiedelen, die in diesem Thale lag. Da nun Don Quixote die seltsame Tracht der Disciplinanten erblickte, fiel ihm nicht ein, daß er dergleichen schon mehrmal in seinem Leben gesehen hätte, sondern hielt es gerade zu für ein Abenteuer, welches zu bestehen ihm, als einem fahrenden Ritter allein aufbehalten sey. Was ihn noch mehr in seinem tollen Einfalle bestärkte, war ein Marienbild, welches, in  
Trauer

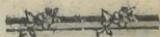
Trauer gekleidet, vor der Proceſſion hergetra-  
 gen wurde. Dies, glaubte er, ſey unſtreitig  
 eine vornehme Dame, die von dieſen Räubern  
 und Ehrenſchändern gewaltsamerweiſe entfüh-  
 ret werde. Sogleich lief er zu ſeinem Rozi-  
 nante, der auf der Weide gieng, nahm Zart-  
 ſche und Zügel vom Sattel, zäumte ihn augen-  
 blicklich auf, forderte von Sancho ſeinen De-  
 gen und ſprung in den Sattel. So wie er ſich  
 feſt geſetzt und ſeine Waffen hatte, ſchrie er:  
 „Nun ſollt Ihr ſehen, werthe und tapfere Ge-  
 fährtren, wie nöthig es iſt, daß fahrende Rit-  
 ter in der Welt ſind; denn augenblicklich ſollt  
 Ihr die arme Dame, welche da gefangen ge-  
 führt wird, befreyt ſehn, und erkennen, was  
 fahrenden Rittern für Ehre gebühre.“ Mit  
 dieſen Worten trat er den Rozinante mit den  
 Abſätzen in die Seite — Sporen hatte er nicht  
 mehr — und eilte in ſcharfen Galopp — denn  
 daß Rozinante je in vollem und geſtreckten  
 Rennen gelaufen ſey, lieſt man nie in dieſer  
 wahren Geſchichte — auf die Diſciplinanten  
 loſ. Der Pfarrer, der Domherr und Bar-  
 bier mochten ihm zurufen, wie ſie wollten, er  
 hörte nicht. Sancho ſchrie ihm, wie unſin-  
 nig,



nig, nach: „Um tausend Gotteswillen, Gestrenger Herr, wo wollt Ihr denn hin? Habt Ihr denn den Teufel im Leibe, daß Ihr so auf unsern Catholischen Glauben losrennen wollt? Was heilige himmlische schwere Last! thut doch die Augen auf, und seht, wen Ihr vor Euch habt; es ist ja eine Disciplinanten-Perceßion, und die Dame, die sie dort auf der Baare tragen, ist ja unser lieben Frauen Bild! Gestrenger Herr, seht doch zu, was Ihr thut; denn jetzt wißt Ihrs, mein Seel, nicht!., — Sancho schrie umsonst; denn unser Ritter hatte sichs nun einmal so fest in den Kopf gesetzt, die verschleyerten Männer anzugreifen, und die Dame in Trauer zu erlösen, daß er kein Wort von Allem hörte, und, hätte ers auch gehört, doch gewiß nicht umgekehrt seyn würde, wenn es ihm auch der König selbst befohlen hätte. Nun war er hin zur Proceßion, hielt seinen Rosinante an, der ohnedies ein wenig andruehen wollte, und schrie sie wild, mit ganz heiserer Stimme, an: „Haltet ein, ihr, die ihr euch gewiß nur deswegen verummmt habt, weil ihr Bösewichter seyd! Haltet ein! und hört, was ich Euch sagen will.,, Die Vorder-  
 stien,

sten, welche das Bild trugen, stunden stille, und Einer von den Geistlichen, welcher nebst drey andern die Litaneen sang, und unsern Ritter in seinem schönen Aufzuge sahe, antwortete ihm: „Guter Freund, wenn Ihr uns was zu sagen habt, so macht kein hurtig, denn diese arme Leute zerfleischen sich indessen, und wie können jetzt auf keine Weise mehr als nur ein Paar Worte anhören.“ — „Ich wills mit Einem sagen, versetzte Don Quiyote; denn ich begehre nur von euch, daß Ihr zur Stunde und auf der Stelle diese schöne Dame frey, los und ledig laffet, da ihre Thränen und Traurigkeit deutlich genug beweisen, daß ihr sie wider Willen entführet und ihr die größte Gewalt anthut. Ich, der ich darzu in die Welt gebohren bin, dergleichen Ungebühr zu steuern, werde euch keinen Fingerbreit von der Stelle laffen, bevor ihr sie nicht wieder in Freyheit setz.“

Aus dieser Anrede sahen nun freylich Alle, daß Don Quiyote ein armer verrückter Mensch seyn müsse, und konnten sich unmöglich des Lachens enthalten. Damit machten sie aber  
nur



nur übel ärger; denn, ohne ein Wort weiter zu sagen, zog unser Ritter den Degen und gieng auf die Bahre los. Einer von den Trägern, da er das sahe, ließ seinen Gefährten die Last allein, trat heraus, und hielt Don Quiyote eine Gabel oder Krücke vor, womit sie die Tragbahre unterstützten, wenn sie ausruhen wollten. Unser Ritter hieb so grimmig hinein, daß sie in Stücken gieng; aber der Träger schlug ihn mit dem Stücke, das er noch dapon in der Hand hatte, so gewaltig über die rechte Schulter, die er nicht mit der Tartsche bedecken konnte, daß er davon jämmerlich zugerichtet zur Erde hinstürzte. Sancho Pansa, der ihm reichend nachkam, schrie, da er ihn fallen sahe, dem Träger zu, er solle ja nicht weiter auf ihn losschlagen, denn es sey ein armer verzauberter Ritter, der sein Lebtag keinem Menschen etwas zu Leide gethan hätte. Sancho's Geschrey hätte den Bauer weiter nicht abgehalten, aber er glaubte wirklich, er habe Don Quiyoten todtgeschlagen, weil er weder Hand noch Fuß mehr regte. In den Gedanken also, er habe einen Mord begangen, nahm er seinen langen Rock in die Höhe, und lief

lief über das Feld davon, wie eine Gens. In-  
 dem kamen die Andern von Don Quixote's  
 Gesellschaft auch herbengelassen. Da nun die  
 Leute von der Proceßion sie auf sich loskommen  
 und Landreuter mit Gewehr bey ihnen sahen,  
 befürchteten sie, das Ding möchte übel abla-  
 fen. Sie stellten sich daher rings um das Ma-  
 rienbild her, hoben ihre Kappen auf, faßten  
 ihre Geißeln, und die Clerisey ihre Kerzen und  
 erwarteten so den Angriff, mit dem Vorsatze  
 sich tapfer zu wehren. Aber das Glück fügte  
 es besser, als man geglaubt hatte. Sancho,  
 der seinen Herrn wirklich für todt hielt, warf  
 sich auf ihn hin, und führte die jämmerlichsten  
 und lächerlichsten Klagen von der Welt. Un-  
 ser Licentiat erkannte gar bald den andern  
 Pfarrer, seinen Herrn Confrater, und so setzte  
 eine gegenseitige Erklärung dieser beyden Leu-  
 te die beyden Partheyen gar bald außer  
 Furcht. Unser Pfarrer erzählte sogleich dem  
 andern, was es mit Don Quixoten für eine  
 Beschaffenheit habe. Drauf giengen sie mit  
 dem ganzen Haufen der Disciplinanten hin, zu  
 sehen, in was für Umständen sich unser Ritter  
 befand, und ob er wirklich todt sey, oder nicht.



Als sie hinkamen fanden sie unsern Sancho in Thränen, und hörten ihn folgendermaßen wehklagen: „O du Blume der Ritterschaft, so muß ein Stecken-Schlag den Lauf deiner glorreichen Jahre enden? O du Ehre deines Geschlechts! Ruhm und Schmuck von la Mancha; ja der ganzen Welt, die, da du darinn fehlest, nun ganz gestopft voll Bösewichter werden wird, da sie sich für niemand mehr zu fürchten haben! O du lieber freygebiger Herr; freygebiger als alle Alexander, weil du mir, nur für lumpichte acht Monat Dienste, schon die beste Insel geschenkt hast, die das Wasser umfließt! O du Demüthiger bey den Stolzen, und du Stolzer bey den Demüthigen! Du Unternehmer aller Gefahren! Du Dulder aller Beleidigungen! Du Verliebter ohne Ursach! Du Muster der Guten! Du Geißel der Bösen! Du Todtfeind aller Gottlosigkeiten! Und — damit ich dein Lob auf einmal ausspreche — Du fahrender Ritter!.,

Von Sancho's Jammern, Wehklagen und Lobrede erwachte unser Ritter endlich wieder. Das erste Lebenszeichen, so er von sich gab, war

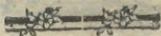
war folgender Stoßseufzer an seine Dame: „D  
 süßeste Dulcinea, weit größeres Elend, als  
 dieß, leidet Euer Getreuer, der von Euch ent-  
 fernt leben muß! — Freund Sancho! fuhr  
 er fort; hilf mir wieder auf den Zauberwa-  
 gen; denn ich kann ist nicht den Rosinante  
 besteigen; ich glaube die Schulter ist mir  
 entzweygeschlagen.“ — „Von Herzen gern,  
 lieber Herre! antwortete Sancho. Kommt,  
 wir wollen mit den Herren, die es gut mit  
 Euch meynen, ist wieder heim in unser  
 Dorf; und dort wollen wir schon wieder auf  
 eine andere Fahrt bedacht seyn, die uns  
 mehr Ehre und Vorthail bringen soll.“ —  
 „Wohlgesprochen Sancho! versetzte der Ritz-  
 ter; du hast sehr Recht, und es ist auch klug  
 gethan, daß man den bösen Einfluß der  
 Sterne erst vorbepläzt, und eine bessere Con-  
 stellation erwartet.“

Der Domherr, Pfarrer und Barbier be-  
 stätigten ihn gar sehr in seiner Meynung,  
 und brachten ihn endlich, nachdem sie sich  
 noch eine Weile mit Sancho's Einfalt lustig  
 gemacht hatten, wieder auf seinen Karm, wie



zuvor. Die Proceſſion ſtellte ſich wieder, und zog ihren Weg fort. Der Ziegenhirt nahm Abſchied von Allen, und da die Landreuter auch nicht weiter mit wollten, ſo ſoldete ſie der Pfarrer ab, und ließ ſie gehen. Deß gleichen verließ ſie auch der Domherr, und bath noch bey dem Abſchiede den Pfarrer, daß er ihm ja Don Quijote's fernere Schickſale, und Ab- oder Zunahme ſeiner Narrheit melden möchte. Kurz, Alle trennten ſich hier, und niemand blieb beyſammen als der Pfarrer, der Barbier, Don Quijote, Sancho Panſa, ſein Grauer und Roſinante, der bey allem dem, was vorfiel, ſo geduldig war, als ſein guter Herr. Als der Fuhrmann die Deſſen angeſpannt hatte, ſetzte er unſern Ritter in ſeinem Käfig auf ein Bund Heu, und fuhr mit gewöhnlicher Langſamkeit den Weg fort, den ihm der Pfarrer zeigte. Nach ſechs Tagen gelangten ſie endlich im Dorfe unſers Junkers Don Quijote wieder an. Da es nun eben Sonntag mittags war, ſo waren viele Leute auf dem Plage, durch welche ſie in dieſem Aufzuge mitten hindurch fuhren. Alles lief zu, um zu ſehen, was auf dem Karren ſey, und ſie woll-

wollten sich todt wundern, da sie ihren gnädigen Junker in diesem Zustande erblickten. Ein Junge lief voraus, und sagte es der Ausgeberin und Nichte, daß der gnädige Herr, well und braun gebrannt, und auf einem Ochsenkarren auf einem Bündel Heu liegend, eben angekommen sey. Ein Jammer war es zu hören, was diese beyden Weibsbilder für ein Geschrey erhuben und wie sie sich mit den Fäusten ins Gesicht schlugen. Da war kein Fluch, den die verwünschten Ritterbücher nicht wieder bekamen, und am ärgsten gieng der Lärm erst los, da die Ochsenpost mit unserm Ritter in den Hof hinein fuhr. Kaum war die Nachricht von Don Quirote's Ankunft im Dorfe erschollen, so kam Sancho Pansa's Frau, die gar wohl wußte, daß ihr Mann mit ihm gewesen war. Sobald sie ihren Eheheren erblickte, war das Erste, was sie ihn fragte, ob's um den Esel noch gnt siehe? „Besser, als um seinen Herrn,“ antwortete Sancho. „ — „Nu Gott im Himmel sey Dank, daß er mir die Gnade erwiesen hat!“ versetzte sie. „Aber, sag mir doch auch, Vater, was hast du denn nun von deinem Dienste? Bringst du mir denn auch ein hübsches



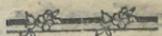
sches Nieder und Rock, und deinen Jungen  
 neue Schüchelgen mit? „ — „Nichts davon,  
 Mutter! antwortete Sancho; ich habe wohl  
 was, das sich besser gewaschen hat. „ — „Eh  
 das wäre! sprach die Frau; weiß mirs doch,  
 Alter! Ich möchts gar zu gerne sehen, daß mir  
 es einmal wieder frölich ums Herz wird; denn  
 ich bin gewaltig betrübt gewesen, sint ich dich  
 nicht gehabt habe. „ — „Dahome will ich  
 dir's weisen, Mutter, sagte Sancho; gieb  
 dich nur zufrieden. Wenn wir, wills Gott!  
 noch einmal auf das Abenteuer suchen anszie-  
 hen, werde ich ganz gewiß Graf, oder Statt-  
 halter von einer Insel; und nicht irgend von  
 einer, wie man sie im Wege findet; nein, von  
 der besten in der Welt. „ — „Nu, das gebe  
 Gott! du herzer Mann, versetzte sie; wir ha-  
 bens auch, meiner Sir, nöthig! Aber sag mir  
 doch, was ist denn das, eine Insel? Ich habe  
 mein Tage so was nicht gehört. „ — „Das ist  
 kein Honig für den Esel, und da verstehst du  
 den Teufel davon, Frau! sprach Sancho;  
 warte, bis es kömmt, und da wirst du's se-  
 hen. Sackerlot! wirst du nicht die Ohren spi-  
 hen, wenn dich alle deine Unterthanen Ihr Ge-  
 naden

naden heißen!., — „Ey Herr Ze! Mann, was sagst du denn da alles von Ihr Genaden, Inseln und Unterthanen?., schrie Juana Pansa, — denn so hieß Sancho's Frau; nicht, daß sie mit ihm wäre verwandt gewesen, sondern weil es in la Mancha Gebrauch ist, daß die Weiber den Namen ihrer Männer annehmen.\*) — — „Sey nicht so neugierig, Zanne, versetzte Sancho, du wirst's noch zeitig genug erfahren. Genug, daß ich dir die Wahrheit sage, und damit halt's Maul. Aber das muß ich dir doch sagen, daß dir keine größere Lust in der Welt ist, als so ein angesehenener Mann, wie ein Schildknappe bey einem fahrenden Ritter und Abentheuersucher zu seyn. Es ist wohl wahr, daß die Abentheuer nicht alle so kommen und ablaufen, als Einer wohl

Ee 4

wünsch-

\*) Fast in ganz Spanien, la Mancha ausgenommen ist es Gebrauch daß die Weiber in der Ehe ihren eignen Geschlechtsnamen behalten. Ueberhaupt gehört der Name von Madame Pansa zu Cervantes bekannten kleinen Unrichtig- oder Nachlässigkeiten; denn (im ersten Theil) nennt er sie Maria Gutierrez, hier Juana Pansa, und in der Folge Teresa Pansa.



wünschte; du liebes Kind, unter hundertn die  
 Einem aufstoßen laufen wohl neun und neunzig  
 dreckigt und dumm ab. Ich hab's gekostet,  
 und kann ein Liedgen davon singen, denn in  
 manchen bin ich geprellt, und in andern wie-  
 der bald zu Brey gedroschen worden. Aber  
 demungeachtet ist dir's ein feines Ding so  
 über Berg und Thal, durch Wälder und Fel-  
 sen, auf Abenteuer umzuziehen, Schlösser zu  
 besuchen, in Schenken zu herbergen, und  
 das Alles umsonst und frey, und, hohl mich  
 der Henker! ohne einen Maravedi zu bezah-  
 len., —

So schwatzten Sancho Pansa und Juana  
 seine Ehehälfte mit einander, indessen die Aus-  
 geberin und Nichte ihren Herrn und Dunkel ins  
 Haus schafften, auszogen, und in sein altes  
 Bette brachten. Don Quirote sahe sie mit  
 starren Augen an, und kannte weder sie noch den  
 Ort, wo er sich befand. Der Pfarrer empfahl  
 der Nichte die Wartung ihres Dunkels, und band  
 ihr sehr ein, ja genau auf ihn Achtung zu ge-  
 ben, daß er nicht wieder entwische, wobey er  
 ihr zugleich erzählte, wie viel Mühe sie gehabt  
 hät-

hätten, ihn wieder nach Hause zu bringen. Hier gieng das Geschrey über die verfluchten Ritterbücher von neuem an, und die Ausgeberin trieb ihr Eifer so weit, daß sie den Wunsch that: „Daß doch der liebe Gott die Verfasser und Urheber solches Lugs und Trugs in den tiefsten Abgrund der Hölle verdamme!“, Endlich gaben sie sich zufrieden und sorgten nur für die Wartung ihres Herrn, jedoch unter beständiger Furcht, ihn wieder zu verlieren, so bald er nur wieder besser worden sey; welches auch wirklich geschah, wie sie befürchtet hatten.

So viel Mühe sich auch der Verfasser dieser Geschichte gegeben hat, etwas von dieser dritten Fahrt unsers Ritters in Erfahrung zu bringen, so wenig Nachrichten konnte er doch davon finden; am wenigsten aber schriftliche Urkunden. Bloss durch eine alte mündliche Sage, die in la Mancha gieng, hat er erfahren, daß unser Ritter zum drittenmale auszog, nach Saragosa gieng, und daselbst einem berühmten Turnier beywohnte, wobey Sachen vorfielen, die seinem Verstande und seiner Tapferkeit viel Ehre machen.

Ce 5

Von



Von seiner Krankheit und Lebensende konnte er lange Zeit nichts entdecken, und würde auch bis jetzt noch nichts davon erfahren haben, wenn ihn nicht das Glück von ungefähr zu einem alten Arzte geführt hätte, der eine bleyerne Büchse besaß, welche, wie er vorgab, in den Ruinen einer alten Einsiedelen gefunden worden war, da man sie ausbesserte. In dieser Büchse fanden sich etliche Stücke Pergamen, voll Spanischer Verse in Gothischer Handschrift, die Vieles von unsers Ritters Thaten, von Dulcineens Schönheit, von der Gestalt des Rozinante, von der Treue des Sancho Pansa, und endlich von der Beerdigung Don Quiyote's nebst verschiedenen Grab- und Lobschriften auf sein Leben und Vollkommenheiten enthielten. Alles was man noch davon lesen und entziffern konnte, hat der treue Verfasser dieser neuen und unerhörten Geschichte hier beygefügt. Eben derselbe erbittet sich von seinen günstigen Lesern, für seine angeheure Mühe, alle diese Nachrichten aus den Archiven von la Mancha hervor zu suchen, keine andere Belohnung als diese, daß sie ihm eben so viel Glauben schenken, als andere verständige Männer

ner

ner den weltberühmten Ritterbüchern. Hiermit wird er äußerst zufrieden seyn und eben dies wird ihn aufmuntern für seine Leser etwas Anderes, wo nicht eben so Wahres, doch eben so Angenehmes, zu ihrem Zeitvertreib aufzusuchen.

Folgendes sind die Sachen, welche man auf dem Pergamen, in der bleyernen Büchse gefunden hat.

### Die Akademisten

von Argamasilla, einem Orte in la Mancha  
auf das Leben und den Tod  
**Don Quijote des Großen**  
hoc scripserunt.

#### I.

Monicongo, Akademist von Argamasilla,  
auf Don Quijote's Leichenstein.

\* \* \*

Der Tollkopf, der la Mancha mehr  
Mit Beute ziert, als Jason der Creter;  
Der Kopf, der voll Sinn und Verstand  
So viele Dinge wußt und kannt;

Der

Der Arm, deß Kraft sich streckte frey  
 Von Cajeta bis gen Catay;  
 Der Dichter, dessen Lieder groß  
 In ehrne Platten man grub und goß;  
 Der Held, der einen Amadis,  
 Don Galaor und Belianis,  
 In Lieb' und Pracht weit hinter sich ließ;  
 Den Rozinante auf mancher Fahrt  
 Getragen hat, liegt hier verscharrt.

## 2.

Panjaguado, Akademist von Argamasilla,  
 in laudem Dulcineae de Toboso.

\* \* \*

Mit dicken Backen, hoher Brust,  
 Zeigt hier sich Fräulein Dulcinee.  
 Sie war deß großen Quixote's Lust  
 Und Buhlschaft! Wie so manches Weh  
 Litt' er um sie! Wis, o ihr Sterne! —  
 Die zarte Schöne jung verstarb,  
 Und er — jedoch sein Ruhm währet ferne —  
 Aus Lieb' und Traurigkeit verdarb.

3. Ca.

3.

Caprichoso, der klügste Akademist von Argamassilla, auf Rozinanten, Von Quirotos Gaul.

\* \* \*

Vom diamantnen Fußgestell,  
 Wo Martis' blutge Spuren sehen,  
 Seht Held Quirotens Fahne wehen.  
 Rund um sie pflanzt er, spiegelhell,  
 Die Waffen her, und unten stehen  
 Innschriften die mit eigner Hand  
 Dem neuen Paladin zu Ehren  
 Die Kunst schrieb und erfand.  
 „Sey nicht so stolz, o Gallien,  
 „Auf deinen Amadis, und Gräcien  
 „Auf seiner Söhne große Thaten;  
 „Mit seinem Don Quirote höhnt  
 „Das hohe Mancha dich; ihn frönt  
 „Bellona jetzt in ihrem Tempel;  
 „Ihn trug, von seiner letzten Fahrt,  
 „Nicht Brillador und nicht Bajard  
 „Dahin; der muthge Rozinante.

4. Bur.



Burlador, Akademist von Argamasilla,  
auf Sancho Pansa.



In diesem kleinen Leiblein war  
Sancho ein großer Held fürwahr;  
Doch, wie von ihm die Sage meld't,  
Der dümmste Schildknap von der Welt.  
Zum Grafen fehlt ihm gar nicht viel,  
Trieb nicht mit ihm ihr böses Spiel  
Die schlimme Zeit, wie insgemein;  
Daß ihm kaum blieb sein Eselein.  
Worauf sanftmüthig, Schritt vor Schritt,  
Er seinem guten Herrn nachritt.  
D eitle Hoffnung dieser Welt  
So fest ist hier dein Glück gestellt!  
Ihr Leute, guckt fein auf den Weg,  
Ihr wollt in Himmel, und fallt in Dreck!

5.

Cachidiablo, Akademist von Argamasilla,  
Don Quijoten zur Grabschrift.

\* \* \*

Hier liegt ein Ritter wohl zerpläut  
Und unglücksvoll bey Lebens-Zeit,  
Den Rozinante, oft nicht flug,  
So sanft durch Dick und Dünne trug:  
Ihm nah, liegt hier mit Haut und Haar,  
Sancho, der zwar oft Flegel war,  
Doch — dies sey ihm zum Ruhm gestellt —  
Der treuste Schildknap von der Welt.

6.

Ciquiloc, Akademist von Argamasilla, auß  
Grab der Dulcinea von Toboso.

\* \* \*

Hier Dulcinea ruht fürwahr  
So dick und feist sie immer war,  
Hat doch den stolzen Fleisches-Pracht  
Der garstige Todt zu Staub gemacht.

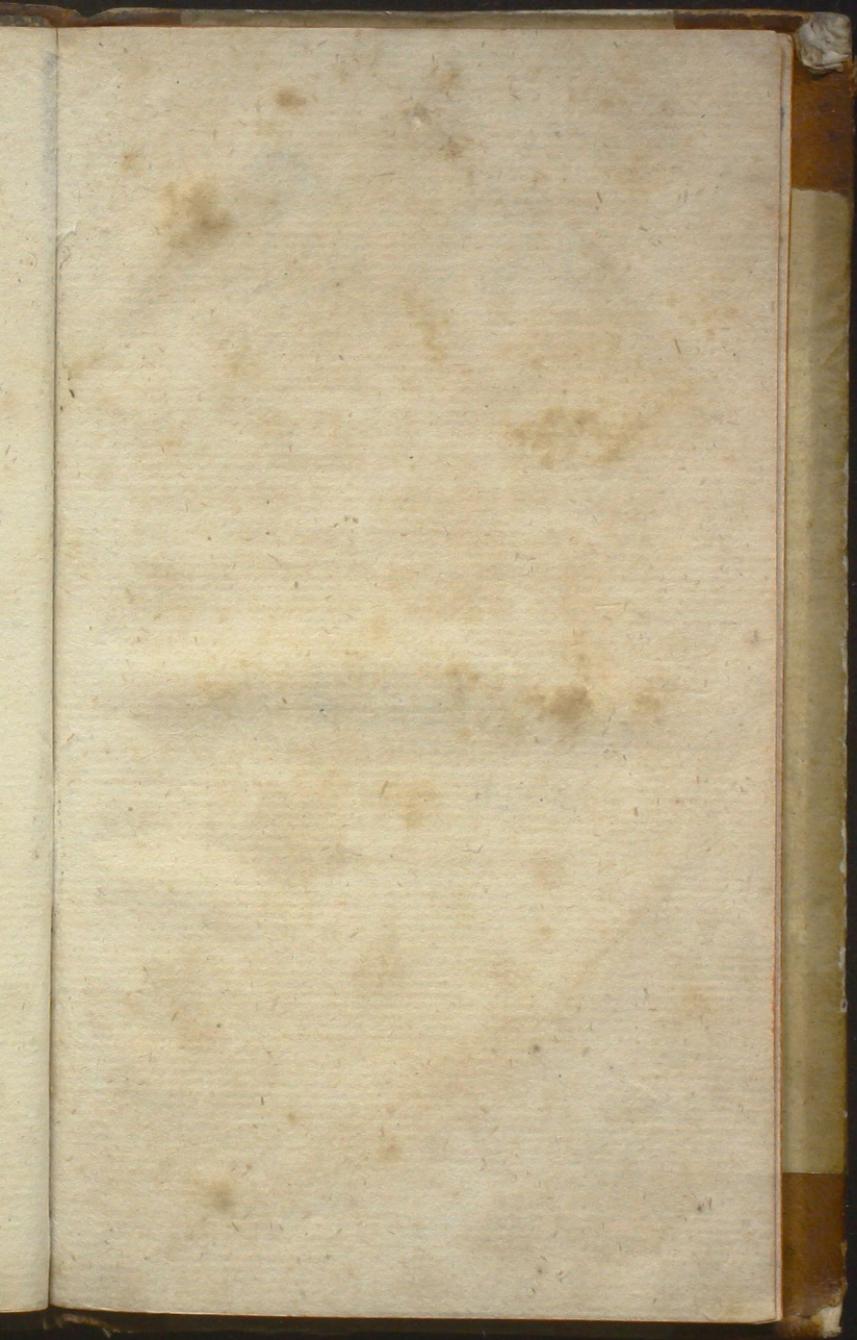
Eie

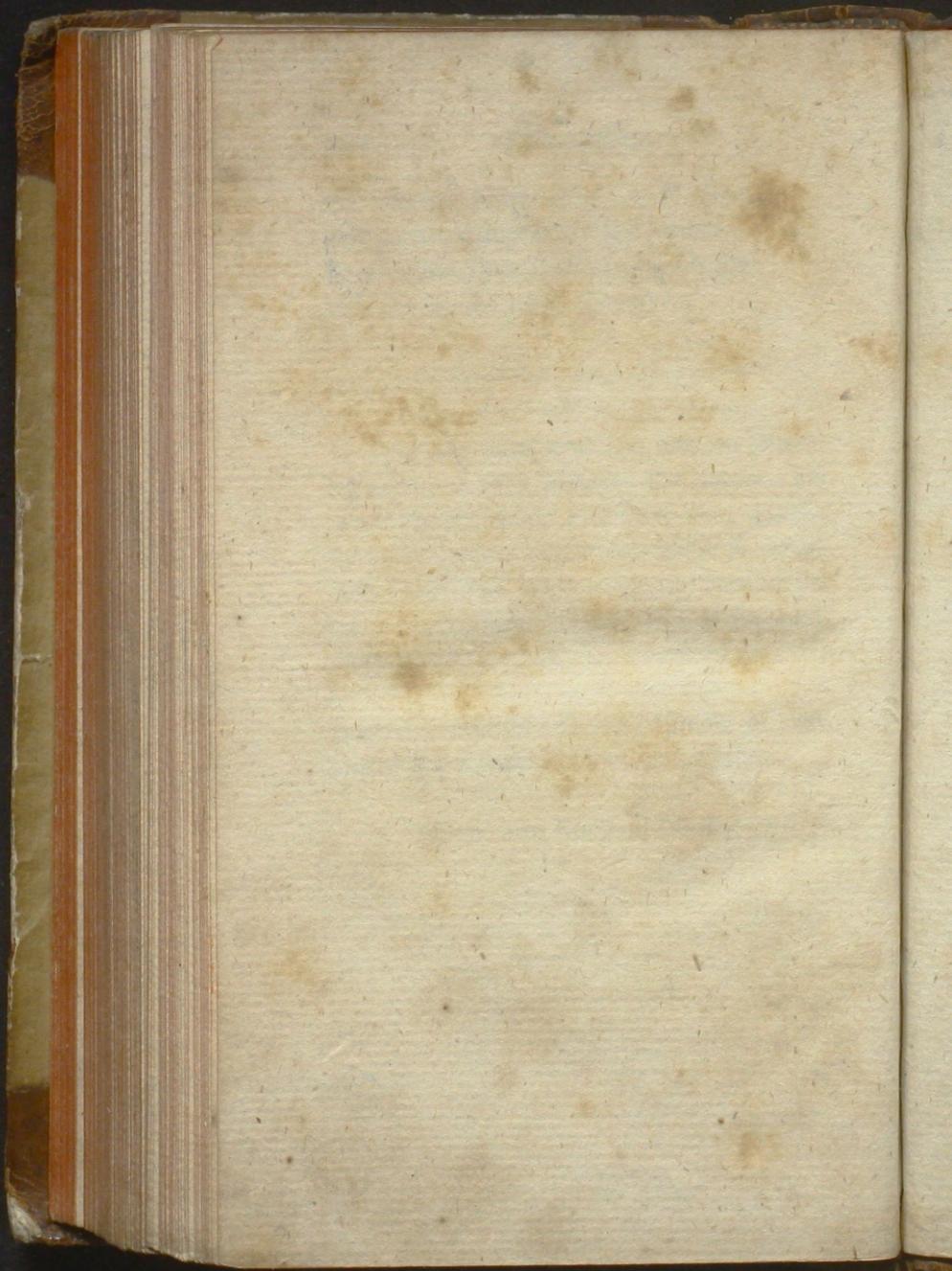


Sie war von ächtem Blut und Stamm;  
 Des großen Quixote's edle Flamme;  
 Konnt' schier ein'r Dame sprechen Hohn,  
 Und war ihr's Dorfes Ehrenkron.

Dies war Alles, was man von den Gedichten noch ganz lesen konnte. Die Andern, davon die Schrift schon verloschen war, wurden einem Akademikisten überliefert, daß er sie untersuchen und seine Muthmaßungen darüber bekannt machen möge. Man sagt, er sey auch, nach unsäglicher Mühe und Nachtwachen, mit diesem großen Werke zu Stande kommen, und wolle sie, vielleicht mit der Hoffnung zu einer dritten Fahrt unser Ritters, herausgeben.

Ende des Zweeten Theils.





Dk 1265<sup>d</sup>

(2)

ULB Halle

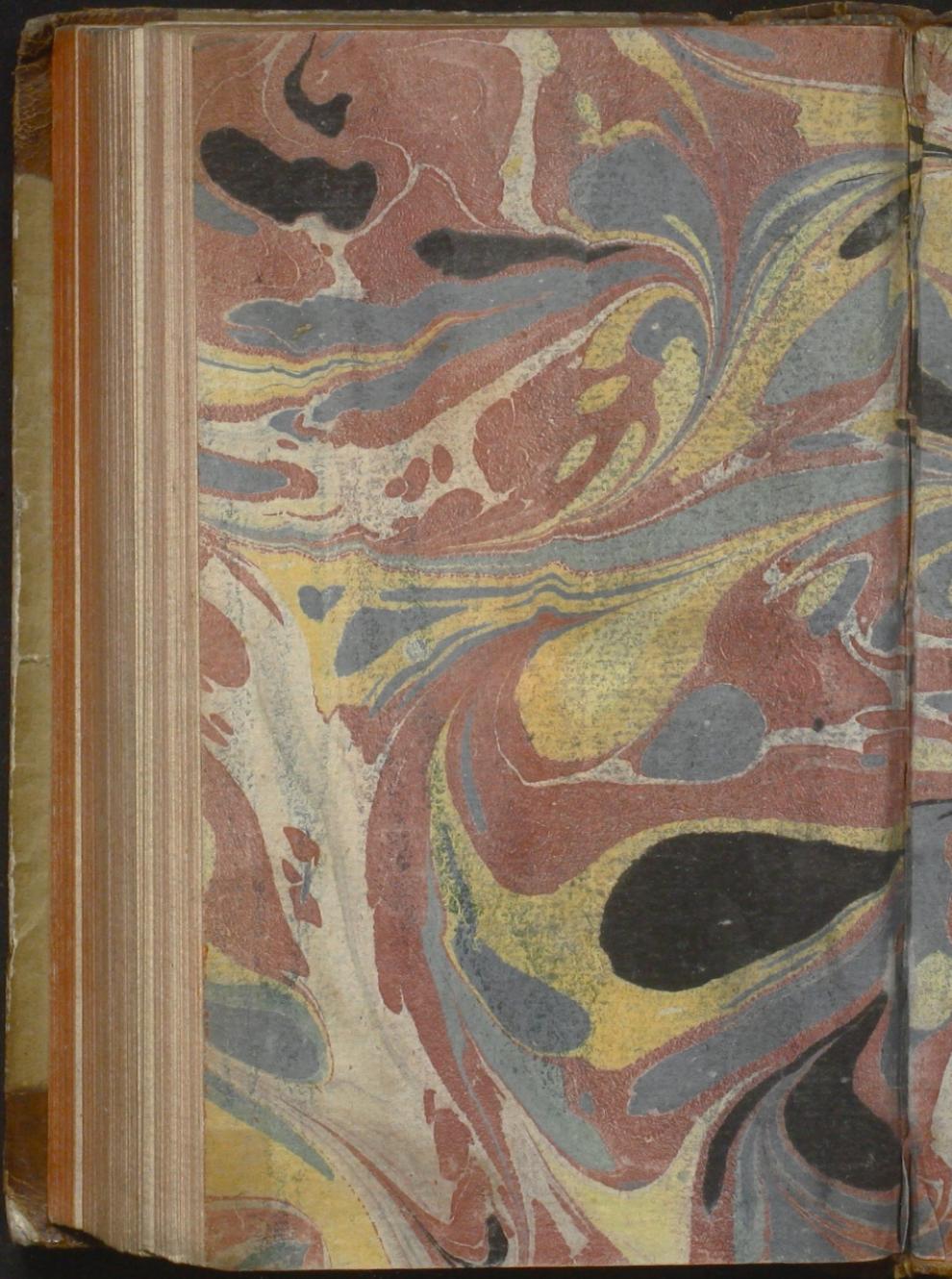
3

004 392 469

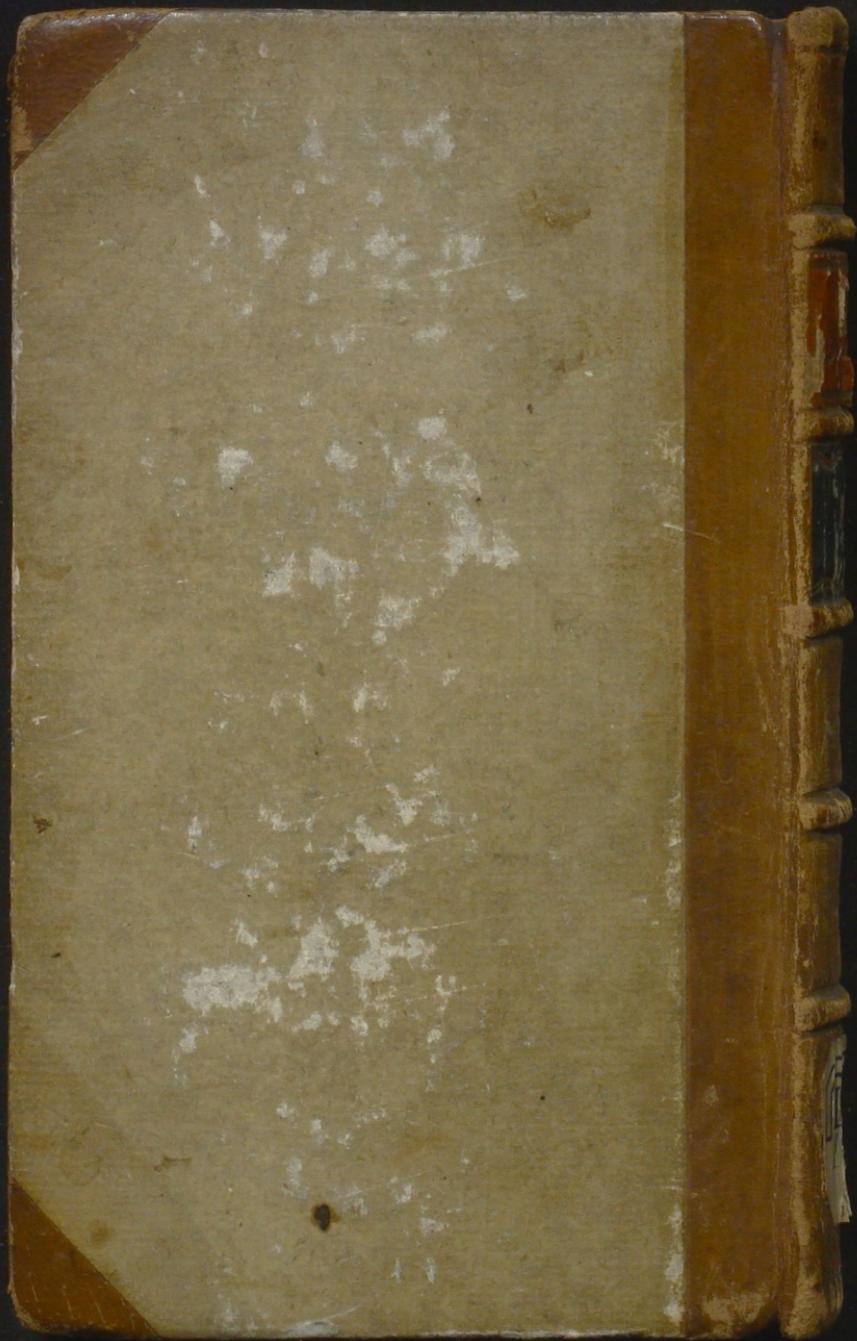


V018











Leben und Thaten  
des  
weisen Junkers  
Don Quirote von Mancha

---

Neue Ausgabe.

---

Zweiter Theil.

---

Weimar und Leipzig,  
zu finden in der Fritschischen Buchhandlung,

1775.